Oec. 1181

Oeconomia. Opera varia
oeconomiam illustr. 46.

~~Oec. gen. N° 82.~~

R

Anfragen und Antworten
in
Briefen
über
Gegenstände der Landwirthschaft

Zweite Lieferung

---

von

Johann Friedrich Mayer
Pfarrer
und verschiedener Kaiserlicher, Königlicher, Churfürstlicher und Republikanischer respektive Akademien und Gesellschaften Mitglied.

Tübingen,
bei Johann Georg Cotta
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich habe in dem ersten Anhang zu meinen Beyträgen meine Gedanken über einer Bittschrift der Schäfer, die der Schäferey-Verwalter Herr Steeb, zu Tübingen, in ihrem Namen Sr. Herzoglichen Durchlaucht, überreichte, worinnen sie meiner Ueberlegung nach die Rechte der Landwirthschaft, zum offenbaren Schaden des Publikums angriefen, und sie zur Aufnahme der Schäfereyen, zu kränken, alles aufboten, mit beygelegt; ich glaubte, damit durch einen guten Effekt für

meine Ackers-Leute, ohne dabey die Vortheile der Schäfer über die Gebühr zu begränzen, bey allen guten Patrioten keinen Undank zu verdienen, den Schäfer nicht wider mich zu reizen, für alle zu gewinnen;

Allein ich sahe gar bald, daß man würklich meine Absicht verfehlte, und ich sie wenigstens bey etlichen, wie bey den Schäfern nicht gewann.

Schon aus den gelehrten Tübinger Anzeigen 1783. im 49. Stück, von Seite 389. bis 392. hatte ich den gelehrten Unwillen eines aufgebrachten Herrn Recensentens zu empfinden: meine ökonomische Reise nach Hohenzollern rührte ihme die Galle dazu auf.

Er tadelt mich, daß ich von der Wirtemberger Landwirthschaft schriebe, da ich doch das Land nur hurtig auf der Chaussée durchfahren, dasselbige also nicht gehörig betrachtet hätte, folglich gar nicht im Stande gewesen sey, sie richtig zu beurtheilen, und doch hätte ich sie beurtheilet und getadelt.

Ein

Ein Wirtemberger sagte mir vor kurzem: „gleichsam, als wann man die Kranken, die „man heilen wolle, alle selbst mit eignen Au- „gen sehen müßte, und nicht schon viele nach „dem Hörensagen beurtheilet, für sie Recepte „verschrieben und geheilt hätte, — gleich- „sam, als wann man nicht auch Wirtem- „bergs Landwirthschaft aus dem Hörensa- „gen zu beurtheilen im Stande wäre! — "

Ich verstund damals nur halb, was damit sollte gesagt werden, jezt aber, da ich, den Brief: **Staatswirthschaftliche Betrachtungen über Schäferey, Hornviehzucht und Ackerbau, Tübingen, 1784.** lese, verstehe ichs ganz.

Ich könnte auf eine Antwort etliche Bogen verwenden, allein ich will mich einer hämischen Anschuldigung, Seite 10. nicht wiederum aussezen; ich will auch die Klagen über Wirtembergs Fehler in der Landwirthschaft aus eigenen wirtembergischen Schriften nicht

 anfüh-

anführen, um nicht zu einem ähnlichen Ausfall, Seite 12. Gelegenheit werden zu müßen.

Ich mag mich überhaupt gar nicht lange aufhalten, ich will nur so obenhin melden, was ich denke und für Wirtemberg: seine Landwirthschaft und Schäfereyen voraussehe.

Bey der Vorrede nur so viel: ich schliesse wohl nicht von der specie ad genus; aber von einem Individuo ad Individuum per inductionem.

Man versteht sich wohl nicht, wenn man zweifelt, daß Kranke unter einerley Hauptumständen gleiche Curarten bedürfen, und so einer wie der andere geheilt werden könne. Ich bin des Glaubens, daß aller Feldboden unter einerley Himmelsstrich durch gleiche Mittel Verbesserungen annehme, die Landwirthschaft da wie dort behandelt werden müße, und zum Besten des Publikums behandelt, umgeschmolzen und verbessert werden könne. Kupferzell und die Gegenden um Urach leiden

eine

eine und eben die Curart auf ihren Feldern, seyen die Nebenumstände bey der Aehnlichkeit der Hauptumstände wie sie auch seyn mögen.

Ich behaupte den Saz dreiste als Wahrheit: alle Länder, wo noch viele und grose Viehheerden von Pferden, Hornvieh, Schaafen und dergleichen, auf den Wiesen, Aeckern, in Einöden herum waiden, sind noch lange nicht, wie sie könnten und sollten cultivirt, noch lange nicht hinlänglich genuzt, sie erinnern an die Zeiten der Nomaden, deren Länder Nuzungs-Arten, schlechtweg weder die besten, noch mittelmäßige, sondern die schlechtesten waren.

Pohlen, Ungarn, Spanien sind hievon die Zeugen: dort Ochsen, Pferde, hier Schaafe in unzählbarer Menge; sind dann diese Länder hinlänglich genug bevölkert, genug cultivirt? — Ist es die Gegend um Urach, wo doch noch so viele und grose Heerden herumwandern?

Ich sage: so lange man diese Heerden unterhält, und ihrentwillen die Felder nicht nach Möglichkeit cultivirt, ist es unmöglich, eine größere und dem Staate nüzlichere Volksmenge zu erwarten, folglich nicht möglich, den Nuzen aus ihnen zu ziehen, den man beym Gegentheil zu ziehen vermöchte.

Um Urach herum ist so eine Umschaffung unmöglich! — so sprach man von Ungarn, so dachte man von Pohlen, diesem Wahn nach handelt man noch in Spanien; aber schafte Josephs, Friederichs Weisheit in Ungarn und Pohlen nicht bald eine andere Welt? —

Urach hat Einöden, Seite 16. des Briefes, und doch soll es auch Seite 14. keine haben. Urach hat lauter schlecht Feld, und doch Seite 18. so gute Felder durch den Dung, daß sie alle Jahre angebaut werden, (warum hält man denn den alljährigen Anbau für unmöglich? —) gebe man also den Schafen die Einöden, wo Menschenhände nicht sammlen

können,

können, und die weit entlegene Felder besorge man wie die nahen mit eben so viel Dung, so ist allem gerathen: die Stallfütterung — und wo nicht Streu genug dazu da ist: wo man nicht Stroh, Laub, Sägmeel, Nadeln vom Nadelholz, Acheln vom Flachs und Hanf und dergleichen, nicht genug dazu haben mag, da führe man der Schweizer sehr nüzliche Gülle nach und nach ein; dabey braucht man wenige oder gar keine Streue, und hat doch das Wirksame aller Excremente zur allerbesten Düngung.

Was mit der Brache nun thun? sie taugt nicht zum nüzlichen Anbau! —

Nein doch! — warum baut man sie denn bis zur Beschwerde der Schäfer bereits überall schon an? — warum so gar die nahen Felder um Urach? —

Wenns der Bauer nicht für gut ansähe, und daher nicht die Schäfer befürchteten, daß er es aus der Kenntniß des Nüzlichen alle

Jahre weiter anbauen würde, was beschwerten sich denn diese leztere und bäten um Verbott? —

Sage man, was man auch will, so wird man doch das denkende Publikum niemal überreden oder so weit betäuben, daß es glaubet, ein an das Nomadisch angränzende sey so gut: als ein mit Aeckern und Wiesen 2c. belegtes, von allen Schaaf- und Viehheerden ausgeleertes Land, cultivirt und benuzet.

Das Publikum hat dabey größern Gewinn! — aber saget Herr Steeb, nur die Pfarrer, welche den Zehend aus der Brache allein ziehen, werden ihn haben! — also, wenn nur der Pfarrer nicht Zehnden-Herr seyn möchte! — aber wird denn nur der Zehende, werden denn nicht noch neun andere Theile aus der Benuzung der Brache erhalten? — was schadets denn dem Publikum, habe den Zehend wer da will? —

Es ist ja unnöthige Furcht: man möchte

die Brache den Schaaf-Heerden endlich gänzlich entziehen, wenn man im Voraus aus Erfahrungen, Seite 35. schon weiß, es werde solcher Anbau versagen. — Erlaube man auch allen andern den Brachenbau, so werden sie durch Schaden bald klug, wie jene Immenhäuser, Bebenhäuser ꝛc. davon wieder selbsten bald abstehen! —

Mehr mag ich würklich nicht schreiben! ich will meinem Herrn Gegner, der keinen Vorschlag oder Rath von außen begehret, auch keinen geben oder aufdringen;

Nur bitte ich ihn, mir zu beweisen, daß ich je einen in allen meinen Büchern von Wirtemberg aus genuzt oder entlehnt habe! —

Mit dem würdigsten Herrn Ober-Amtmann **Faber**, dem verdienten nun seeligen Mann, war ich über dem Bettel, und mit dem vortreflichen Herrn Prälaten Sprenger war ich über dem Weinbau in Unterredung.

Glauben soll er aber, daß ich schon mehr als einmal in das Wirtembergische gearbeitet habe, daß der Würdigste unter den Oekonomen im Wirtembergischen sich nicht scheute, öffentlich zu sagen, er habe meine Bücher gelesen.

Nimmermehr läßt es sich behaupten und erweisen, daß Wirtemberg durchaus gut cultivirt und benuzt sey.

Ja! — aber auf wenigen Pläzen — in Absicht auf dieß oder jenes, in den mehresten sehr mittelmäßig in dem oder dem, im übrigen weniger:

Noch eines **Carls** ganze Lebenszeit, und eben so viel Vorgang, eben so viele Befehle, zehnmal weniger Widerstand, dann kan was werden! —

Der **Herzog** hat Großes gethan, wünschet mehreres zum Besten seines Landes recht eifrig: er will und will alles! —

Man hat Ursach, nichts so sehr zu begünstigen, als den Feldbau; bey dem wird noch immer so viel Feld abfallen, daß das benöthigte Schaafvieh hinlängliche Waide hie und da vorfindet.

Wir haben hier im Amte keiner Hand breit unangebaut, kaum mehr etliche Morgen mit lichten Eichen bewachsene Feldung, und doch ernährt man auf einer Rundung von etwa 6 Stunden 3 bis 4000 Schaafe.

Wiewohl man auch nunmehr seit etlichen Jahren, da der Feldbau immer besser in Flor und zu Ehren kommt, den Schäfern gewaltig zu Leib geht.

Nicht nur wird der Bauer fertiger und nachdrücklicher gegen die Raubereyen auf den Feldern geschüzt, und die Termine der Betrieb- und Hut-Gerechtigkeiten mehr eingeschränkt, sondern es werden auch so gar alle Herrschaftliche Schäfereyen an die Gemeinden verkauft, damit diese ihren Hirten selbst

befeh-

befehlen, oder die Schäfereyen gar abschaffen können; so thut man im Churfürstenthum Mainz, und im Fürstenthum Wirzburg aller Orten.

Schwierigkeiten, die diese vätterliche Fürsorge für den Landmann, oder welches eben so viel ist, die diese edle Handlung, durch die man den publiken Nuzen, dem privat-Nuzen einiger Vampier im Lande vorzog, aufhalten und zurück treiben wollten, wurden da gar nicht geachtet; Man wendete von Seiten Herrschaftlicher Güter-Verwaltungen, von Seiten mehrerer geistlicher Institute ein, daß somit und dadurch ihren Aeckern der so nöthige Pferch abgehe; — das half aber nichts, — der Vater hat auf den Nuzen mehrerer seiner Kinder vor weg zu sehen, — es geschahe, und ist so nun allenthalben geschehen!

Was auf eben diese Absicht von Hohenlohe-Neuenstein-Oehringen und Hohenlohe-Langenburg-Ingelfingen geschahe,

schahe, das lege ich hier in den löblichsten Verordnungen an:

Privilegirtes Oehringer Wochenblatt. XXIV. Stück. 19ten Jun. 1784.

Von GOttes Gnaden, Heinrich August, regierender Fürst zu Hohenlohe, Graf von Gleichen, Herr zu Langenburg und Cranichfeld ꝛc.

„So nüzlich auch die großen Schaafheerden
„und deren Waidgänge in ältern Zeiten selbst
„den Gütern auf fremden Markungen nach
„dem damaligen Feldbau gewesen seyn mögen;
„so viel Schaden haben sie doch bey der verän-
„derten Landeskultur in neuern Zeiten den
„Eigenthümern an der Benuzung ihrer Grund-
„stücke zugezogen, und daher unaufhörliche
„Klagen und Beschwerden veranlaßt, die Un-
„ser landesväterliches Herz oft mit Kummer
„erfüllt haben.

„So lange man ehehin das Feld nur
„ein- oder höchstens zweimal schlecht zu pflü-

„gen

„ gen und wenigstens alle drey Jahr brach lie-
„ gen zu lassen, gewohnt war, und also alle
„ Gattungen von Gras und Unkraut ungehin-
„ dert Wurzel fassen ließ, betrachteten die Ei-
„ genthůmer die Schåfereywaiden auf ihren
„ Gůtern als eine Wohlthat, wodurch das
„ Brachfeld von dem ůbermåßigen Gras und
„ Unkraut gereiniget, und der Abgang des
„ Důngers, bey dem im Verhåltnis der Fel-
„ dungen ehemals ganz unproportionirten Vieh-
„ stand, durch den Schafpferch erſezt werden
„ sollte.

„ Die Schåfer oder die Inhaber der Schå-
„ fereyen waren in jenen åltern Zeiten dennoch
„ selbst so weit entfernt, die Eigenthůmer der
„ Gůter durch die Waiden in dem freyen Ge-
„ brauch und Benuzung derselben einzuschrån-
„ ken, oder zu behaupten, daß ein gewisser
„ Theil der Feldungen alle Jahre der Schåfe-
„ rey willen brach liegen můsse, daß Sie viel-
„ mehr selbst in allen Waidbriefen die vernůnf-
„ tige Einschrånkung ihrer hergebrachten Waid-
„ gerechtigkeiten: **in offenen Zeiten**, (d. h.
„ wenn der Eigenthůmer nichts mehr auf sei-
„ nem Grundstůck stehen hat, dem durch die
„ Waide

„ Waide Schaden zugefügt werden könte) an=
„ erkannt.

„ Seitdem man aber in neuern Zeiten
„ zum größten Vortheil des Landbaues eingese=
„ hen hat, daß auch die Brachfelder ohne Scha=
„ den der künftigen Ernde benuzt werden kön=
„ nen; so haben die Schäfer und die Inhaber
„ der Schafheerden die natürliche Freyheit der
„ Eigenthümer der Felder auf eine unrechtmäs=
„ sige und unverantwortliche Weise einzuschrän=
„ ken gesucht, und vorzüglich am Klee und an=
„ dern Futterkräutern, welche den Rindvieh=
„ Stand und dadurch den Ackerbau ganz unge=
„ mein erhöhen, so viel Schaden zugefügt,
„ daß die Beschwerden und Klagen darüber
„ allerdings laut und beynahe allgemein wer=
„ den mußten.

„ Wir haben Uns daher auch, nach Un=
„ sern Regenten=Pflichten und nach Unserer
„ unermüdeten Sorgfalt für die Aufnahme und
„ den Wohlstand Unserer getreuen Untertha=
„ nen, bereits vor einigen Jahren bewogen ge=
„ funden, Unsere eigene Schäfereyen zu ver=
„ kaufen, die großen Schaafheerden in einzelne

„ kleine verhältnismäßige Dorfs- oder Ge-
„ meind-Schäfereyen zu verwandeln, und größ-
„ tentheils einem jeden Ort in Unserm Lande
„ das Waidrecht auf seiner Markung käuflich
„ zuzuwenden.

„ Wir wollten dadurch billig mit einem
„ guten Beyspiel vorangehen und jedes Ort in
„ den Stand sezen, ihren Schäfer, als ihren
„ Gemein-Dienstboten, in den Schranken zu
„ halten, daß Er die Brach nur in so weit,
„ als es den darin gebauten Futterkräutern
„ und andern Feldfrüchten ohne Schaden ge-
„ schehen kan, betreibe, und überhaupt der
„ Schafvieh-Stand mit dem Feldbau bestehen
„ könne.

„ Diese Einrichtung hat zu Unsrer großen
„ Beruhigung bereits die besten Folgen gehabt,
„ und Wir haben sie daher neuerlich auch auf
„ die großen Schäfereyen einiger Unterthanen
„ in Unserm Lande und deren Waidgerechtig-
„ keiten auf eine billige und entschädigende Wei-
„ se auszudehnen gesucht, und sind auch damit
„ meist zu Stande gekommen.

„ Um

„ Um nun aber Unsere landesväterliche
„ Vorsorge bey diesem Gegenstand vollends zu
„ erschöpfen, und die Eigenthümer der Grund-
„ stücke in Unserm Lande, vor der unerlaubten
„ Einschränkung und dem bisher zugefügten
„ Schaden der Schäfer auf das vollkommenste
„ zu sichern; so haben Wir für nöthig befun-
„ den, aus Landesherrlicher Machts-Vollkom-
„ menheit, welche das Wohl ganzer Ortschaf-
„ ten und die damit verknüpfte Verbesserung
„ des ganzen Landes gegen das Interesse eini-
„ ger einzelnen Schäfer in Schuz zu nehmen,
„ allerdings eben so berechtiget als verpflichtet
„ ist, nachfolgende Landesverordnung zu ma-
„ chen, welche in allen Unsern Ortschaften zur
„ Nachachtung publicirt und von Unsrer Re-
„ gierung und Aemtern, auch Schultheißen
„ und andern Dorfs-Vorstehern genau dar-
„ über gehalten werden soll:

„ 1) Soll überhaupt einem jeden Eigen-
„ thümer in Unserm Lande erlaubt seyn, auch
„ in der Brach seine Feldgüter zu benuzen und
„ zu bebauen, wie er will, also daß Er hierin
„ nicht im geringsten eingeschränkt, sondern

 „ die

„ die Schäfer schuldig und verbunden seyn sol-
„ len, solche so lange zu schonen, bis sie ohne
„ Schaden des Eigenthümers betrieben werden
„ können.

„ 2) Dem zu Folge also sollen nament-
„ lich nicht nur diejenigen Brachfelder, welche
„ an Wiesen, Gärten, Sommer- und Win-
„ terfluren stoßen, sondern auch alle andre,
„ wenn sie auch mitten im Brachfeld liegen,
„ mit Klee, Futterkräutern und andern Feld-
„ früchten bebaut werden dürfen, dergestalt,
„ daß sie die Schäfer schlechterdings so lange zu
„ schonen schuldig sind, bis die Eigenthümer
„ keinen Nuzen mehr daraus ziehen können,
„ sondern das Feld geleert und das Waiden
„ darauf unschädlich ist.

„ 3) Sollen die Schäfer künftig die Wie-
„ sen in Unserm Lande im Spätjahr nicht eher
„ betreiben dürfen als von Martini an, und
„ und im Frühjahr nicht länger als bis den
„ 25. Merz.

„ 4) Es versteht sich aber hiebey von
„ selbst, daß, da die Verordnung nur Unser

„ Land

„ Land angeht, Wir Unsern Unterthanen hier=
„ durch an ihren Waidgerechtigkeiten auf aus=
„ herrischen Markungen nichts vergeben wollen,
„ sondern daß sie solche ferner, wie es in einem
„ jeden Land gesezmäßig und herkommlich ist,
„ benuzen können.

„ 5) Geschiehet aber in Unserm Lande
„ den Guthseigenthümern durch die Schäfe=
„ reyen ein Schade an ihren Feldfrüchten; so
„ soll sogleich durch Unpartheyische ein Augen=
„ schein eingenommen, der Schaden nach dem
„ wahren Werth taxirt und die Schäfer oder
„ Eigenthümer auf der Stelle zum Ersatz an=
„ gehalten und nach Befinden der Umstände
„ überdies noch gestraft werden.

„ 6) Da der Wohlstand eines Landes
„ durch nichts mehr als durch die bestmöglichste
„ Benüzung des Grund und Bodens befördert
„ werden kan, diese aber ohne einen hinlängli=
„ chen Rindviehstand nicht zu erreichen ist; so

 „ ermah=

„ ermahnen und ermuntern Wir hiedurch Un-
„ sere liebe und getreue Unterthanen, sich die
„ Bauung des Klees und anderer Futterkräu-
„ ter zu ihrem eigenen Nuzen immer mehr an-
„ gelegen seyn zu lassen, mit der gnädigsten
„ Versicherung, daß Wir diejenigen, welche
„ sich hierin auszeichnen werden, immer vor-
„ züglich Unsrer Landesväterlichen Gnade und
„ Unterstüzung würdig halten werden.

„ Zu desto mehrerer Urkunde haben Wir
„ diese Verordnung eigenhändig unterschrieben
„ und Unser Regierungssiegel beydrucken lassen.

„ Ingelfingen, den 16. Junii, 1784.

(L.S.) Heinrich August,
Fürst zu Hohenlohe 2c. “

Privi-

Privilegirtes Oehringer Wochenblatt. XXVII. Stück. 10ten Julii, 1784.

Patriotische Gedanken zur Verbesserung des Ackerbaues.

„Daß Verbesserung des Ackerbaues und Be-
„günstigung der Manufakturen die sicherste
„Mittel sind, den Wohlstand eines Landes
„zu befördern, wird wohl eben so wenig be-
„zweifelt werden können, als daß Unser Ho-
„henlohischer Ackerbau noch einiger Verbesse-
„rung bedarf. Sollte aber dieser blühender
„und dem englischen Ackerbau, gegen welchen
„der Unsrige noch in seiner Kindheit ist, ähn-
„licher, sollen folglich Unsere Erndten vermeh-
„ret werden; so muß jeder Guthsbesizer un-
„gebundene Hände haben, sein Guth zu be-
„nuzen wie er will, kein Vieh, das nicht sein

„ eigen ist, muß auf seinem Guth waiden, er
„ allein muß berechtiget seyn, auf seinen Gü-
„ thern so viel Rindvieh und Schaafe zu er-
„ nähren als er kan, keine Triebsgerechtsame,
„ weder die von seiner Commun, (unter wel-
„ chen verkappten Namen einige der angesehen-
„ sten, die übrige Mitglieder öfters so sehr
„ vervortheilen und tyrannisiren, als es kein
„ Fremder thun würde) noch eine andere muß
„ ihn nöthigen, einen Theil seiner Güther
„ brach liegen zu lassen.

„ In England weiß man nichts von
„ Triebsgerechtsamen, die einer auf des an-
„ dern Güther ausübet, sondern jeder Guths-
„ besizer ist Herr über sein Eigenthum, und
„ eben dieses ist eine der wichtigsten Ursachen,
„ warum die Engländer uns im Ackerbau so
„ viel zurück lassen.

„ Die vortreflichste landesväterliche Ab-
„ sicht, diesem Uebel dadurch abzuhelfen, wenn
„ die

„ die Schäfereyen an die Communen abgetret-
„ ten und verkaufet würden, wird nur ein pium
„ Desiderium bleiben, wann es denen Com-
„ munen nicht zum Gesez gemachet wird, daß
„ sie keinen Gebrauch weder von der erkaufen-
„ den noch ihrer eigenen Triebsgerechtsame je-
„ mals mehr machen dörfen, weil einige der
„ reichsten aus der Commun die Schäferey
„ durch Pachtung, entweder öffentlich oder un-
„ ter einem verdeckten Namen an sich ziehen,
„ und ihrer Mitbürger Güther mit Schaafen
„ betreiben lassen würden, denen es gleichviel
„ ist, ob ein Fremder oder der Communschäfer
„ sie an der Benuzung ihrer Güther hindert,
„ und für welche es wohl schlimmer werden
„ könte, denn jene brauchen nur die Vorsteher
„ der Communen auf ihre Seite zu bringen,
„ welches doch ein möglicher Fall ist, so mögen
„ diese über Bedruckung und Ungerechtigkeiten
„ klagen so lange sie wollen, sie werden nur
„ tauben Ohren klagen.

„Würden aber die Schäfereyen ganz auf-
„gehoben, worunter auch der Communen ihre
„eigene mit begriffen seyn müsten, so daß keine
„Triebsgerechtsame unter irgend einem Na-
„men auf der Unterthanen Güter statt fände,
„alsdann könte die preiswürdige huldreichste
„Absicht unseres besten Landesvaters zuverlä-
„ßig erreichet werden; alsdann bekäme jeder
„Unterthan, der auf diese Weise gerne seinen
„Antheil zu Abkaufung der zerschiedenen
„Triebsgerechtsamen beitragen würde, freye
„Hände, seine Güter zu benuzen wie er will;
„alsdann würde allen Beeinträchtungen und
„denen Klagen darüber auf einmal vorgebeu-
„get, alsdann würde nicht mehr wie bishero,
„der dritte Theil sämtlicher Aecker zum Scha-
„den des Zehendherrns und der Unterthanen
„Brach liegen bleiben, sondern der Ackerbau
„sehr hoch getrieben — folglich der Wolstand
„der Unterthanen auf das merklichste verbes-
„sert werden.

„Als-

„ Alsdann könte man mit Zuversicht hof-
„ fen, daß in Zeit von 9 Jahren der Zehenden
„ für gnädigste Herrschaft wenigstens um den
„ vierten Theil erhöhet werden, mithin die Un-
„ terthanen neunmal so viel mehr einerndten
„ müßten, denn sie würden hernach ihre Brach-
„ felder wechselsweise zum Fruchtbau und künst-
„ lichen Wiesen bestimmen, ihren Viehstand
„ aber dadurch vermehren, und also auch
„ den dazu erforderlichen mehreren Dung er-
„ halten.

„ Mit ihren Schafen hingegen könten sie
„ es machen wie die Engelländer, nemlich sel-
„ bige auf einen Theil ihres in künstliche Wie-
„ sen verwandelten Brachfeldes waiden lassen,
„ wovon nur ein kleiner der Anzahl der Scha-
„ fe angemessener und zu ihrer Nahrung auf
„ einen Tag erforderlichen Plaz mit Horden
„ umfangen wird, womit täglich weiter vor-
„ und endlich bis zum Ende der zur Schafwaid

„ bestimm-

„ bestimmten Stücke fortgerücket — sonach „ aber wieder von vornen angefangen und „ dadurch zugleich das Feld gepferchet werden „ kan.

„ Freilich werden der Ausführung dieses „ gemeinnüzigen Vorschlags hie und da Schwierigkeiten im Wege stehen, oder wenigstens „ vorgegeben werden, wenn sie auch schon nicht „ vorhanden sind, die aber durch die sich zu „ versprechende gnädigste Unterstüzung und „ durch den standhaften Muth warmer Patrioten ohne Zweifel gehoben werden können. "

Unterhaltungen fürs lesende Publicum.
Ersten Jahrgangs zweites Viertel-Jahr.
Oehringen, 1784. p. 377.

Hohenloh-Ingelfingen entscheidet für die Bauren gegen die Schäfer.

„Eben so, wie wir in den Wissenschaften, „noch allenthalben auf Ueberbleibsel des rohen „Mittelalters stoßen, so finden sich auch in „politischem Betrachte, noch gar häufig un„brauchbare, oft schädliche Reste, früher we„niger vollendeter Kultur. So mästet sich „noch immer, der Söhne Nimrods hie nicht „zu gedenken, in vielen Gegenden Teutsch„lands, der alte nomadische Schäfer, auf „Unkosten des jüngern festsizenden Bauern.

„In dem Hochfürstlich-Hohenloh„Ingelfingischen ist denen, oft sehr gegrün„deten, oft auch, wie das immer zu gehen „pflegt, ungegründeten Klagen der Bauern „gegen die Schäfer, durch eine Verordnung

„vom

„ vom 16ten Juni, auf die unsern Zeiten an=
„ gemessenste Art ein Ende gemacht.

„ Zur Grundlage dient der ganzen Ver=
„ ordnung der würklich sehr einfache Saz, daß
„ der Bauer die Befügniß hat, seine Güter
„ ohne Einrede eines dritten auf die bestmög=
„ lichste Art zu benuzen, welches auch noch
„ über das, wie bemerkt wird, die alten Waid=
„ briefe, durch die Worte, in offenen Zei=
„ ten, sagten. Der Schäfer also, als der
„ Dritte, hat kein Recht des Bauern Güter
„ zu benuzen, als wenn sie der Bauer nicht
„ selbst nuzt. Und in der That, sollen Feld=
„ bau und Vieh=Zucht in Aufnahme kommen,
„ so läßt sich das auch nicht leicht anderst den=
„ ken, als daß die Schäfereyen in ihrer jezigen
„ Verfassung leiden müßen. Große Heerden
„ sezen immer viel unbebaut Land voraus, und
„ die tartarischen Horden mit ihren Heerden in
„ den neu erworbenen Königreichen Rußlands,
„ werden auch dabey leiden, wenn nun diese
„ mit Bauern besezt werden.

„ Indessen hat das Vorurtheil der noth=
„ wendigen Brache, die Sache würklich zu

„ lang

„ lang in einem Gleise erhalten, als daß nicht „ gegenseitige Rechte und Befugnisse der Schä= „ ferey=Besizer und Bauern sollten entstanden „ seyn. Aber auch hie ist eine glückliche Aus= „ kunft getroffen, wo sie die Kammer besaß, „ durch freywillige Aufopferung, und wo sie in „ den Händen einzelner Privaten sind, durch „ gütliche Vermittlung.

„ Jedes Ort kommt nun selbst in den Be= „ siz seiner Schäferey oder vielmehr des Rech= „ tes, seine Brachfelder zu betreiben, und sol= „ chergestalt werden nie mehr Schafe gehalten „ als die Brache würklich nährt. Der Schä= „ fer aber steht gegen den Bauern auf eben den „ Fuß wie der Hirt, und damit ist auf einmal „ allem Schaden hüten, das sich doch nur sel= „ ten im einzelnen der Mühe und Kosten weit= „ läuftigen Klagwerks lohnt, und dem ehe= „ maligen Troze der Schäfer abgeholfen, ohne „ die Schafzucht selbst im geringsten mehr als „ es anderweite vortheilhafte Kultur des Lan= „ des erfodert, zu unterdrücken.

„ Sollte indessen diese Einrichtung allge= „ meiner werden, und auf der andern Seite

„ die

„ die Kultur der Güter den höchstmöglichen
„ Grad ersteigen, so würde eben damit in Ge-
„ genden, wie die unsrige, wo eigene Waid-
„ Gänge was seltenes sind, der Schaf-Trieb
„ gar aufhören, und die von so vielen geprie-
„ sene Stallfütterung an dessen Stelle tretten.

„ Denn die Schafzucht an sich könnte
„ nicht wohl eine allzumerkliche Verminde-
„ rung leiden, nicht nur um des häußlichen
„ Gebrauchs des Landmanns und vieler einzel-
„ nen arbeitenden Handwerker willen, sondern
„ auch besonders bey einer so schön aufblühen-
„ den Tuch-Manufaktur, wie die seit einigen
„ Jahren in Neuenstein errichtete.

„ Die Verordnung selbst, ist in extenso
„ dem hiesigen Wochenblatt abgedruckt."

---

* * *

„ ꝛc. ꝛc. Nach vorstehender Verordnung
„ (in Absicht auf die Termine des Waidens)
„ haben sich Schäfer und Unterthanen bey
„ Vermeidung herrschaftlicher willkührlicher
„ Strafen genau zu richten.

„ Uebri-

„ Uebrigens werden *Serenissimus Clementissimus* sehr gerne sehen, wenn ein oder der andere „ Schäfer seine besizende Schäferey „ freywillig an die Unterthanen verkaufen wollte, damit durch eine „ solche Uebereinkunft der Unterthan desto freyere Hände bekomme seine Grundstücke bestmöglichst zu benuzen.,

„ Signatum, unter vorgedrucktem Fürstlichen Regierungs = Insiegel. Oehringen, „ den 19. Juni, 1784.

(L. S.) Fürstl. Hohenloische Neuensteinische Regierung."

Man wird hieraus lesen, wie überzeugt man ist, daß die Schäfereyen weit mehr Gutes hindern, als sie Gutes schaffen, wie man daher auf ihre Vertilgung und mehrere Einschränkungen aus ist, und diese auf einer kultivirten Gegend, oder auf der, die kultivirt werden soll, als nothwendig ansiehet.

Sagt man, das zu bewirken, seye ohnmöglich, so wird man sich doch wohl betrügen, da man Vorgänge schon satt und genug hat: man hat Gegenden, wo die Schäfereyen ganz abgeschafft sind und Gegenden, wo die Horden zwar Winters durch noch waiden, wohin sie aber Sommers hin niemalen kommen dürfen: Gegenden, wo die Schäfereyen den Unterthanen überlassen und unter sie ausgetheilt sind, wodurch man sie in Stand sezte, über ihre eigne Hirten selbst zu gebieten und sich selbst vor Schaden wahren zu können: —

Man hat Gegenden, wo zwar die Schäfereyen annöch den Herrschaften gehören; die aber die Heerden Sommers durch nirgends wo waiden lassen, sie im Pferche halten, und damit ihren Unterthanen Gelegenheit verschaffen, ihr ganzes Brachfeld anbauen zu können

Ein vortreflichches Beyspiel will ich hier anfüh-

anführen, und zur Nachahmung, die ich sehr wünsche, anlegen.

Des Freyherrns von Gemmingen Hochwohlgebohrn Gnaden zu Rapenau bey Heilbronn haben eine eigene Schäferey.

Mittelst welcher sie das besondere Glück hatten, auf eine zwar mühsame und Kosten verursachende, doch glückliche Weise, das Eigentliche der Schaafs-Räude zu entdecken, und ein sehr einfaches Mittel zu erfinden, dieselbe schnell ohne viele Mühe, und nur mit Aufwand der Kosten von zwey Pfennigen für ein geschornes Schaaf, und sechs Pfennige für ein ungeschornes vollkommenst zu heilen.

Diese Schäferey hat die Waid-Gerechtigkeit in ihren eigenen Gemarkungen, und durch die Benuzung und Niesung derselben wurde der Unterthan an dem Anbau der Brache gehindert, folglich muste demselben

dadurch ein mächtiger Gewinn aus seinen Aeckern entzogen werden.

Des Herrn von Gemmingen Hochwohlgebohren Gnaden, die nichts so sehr beherzigen, als ihre Unterthanen zu beglücken, sannen so lang darauf, eine Auskunft zu erfinden, und ein Mittel zu entdecken, durch welches der Bauer in den Stand gesezt werden könnte, seine Felder alle nach Willkühr anbauen, und dem Schäfer das Vermögen zu geben, auch ohne Betrieb der Brache seine Heerden Sommers durch ernähren zu können;

Durch Vieh-Waiden, Wälder und Einöden, oder öd liegende Felder wäre beedes leicht zu bewürken gewesen, allein alle diese giengen in einem kultivirten Lande durchaus ab.

Dem Herrn Baron von Gemmingen, welcher, ob er schon von dem Anbau der Brache keinen Zehenden zu

ziehen berechtiget ist, folglich ganz uneigennüzig und edelmüthig denselben zu schaffen gedachte, war also nichts übrig als den Vorschlag;

Eine mächtige Strecke Landes von seinen eigenen Brachfeldern alle Jahre mit dreyblättrichen Klee angesät zu haben, seine Schaafe darauf in Pferg zu halten, alle Tage ein frisches Stück des Kleefeldes zu benuzen, und, damit ich es kurz mache, nach den von mir in meinen Büchern vorgeschriebenen und bekannten Handgriffen, zu verfahren.

Diß glückte Ihme dermaßen gut, daß er seine Herden um mehrere 100 Stücke vermehren, seine Schaafe fett machen, recht gesund erhalten, und durch einen dabey glücklichst angebrachten Handgriff, nachdem er seine Zucht-Schaafe erst alsdann, wenn man Feldfütterungen und Klee genug hatte, folglich auch die Mutter-Schaafe viele und gute Milch geben konnten, lammen ließ, die

 Gröse

Gröſe und die Schwere ſeiner Schaafe ungewöhnlich ſehr erhöhet, ja auch, eine Seidenartige vortrefliche Wolle ſcheren und erhalten konnte.

Wenn es nun ſo iſt, daß auf dieſe oder eine andere Weiſe der Landbau neben der Schäferey beſtens beſtehen kan; ſo kommt es ja nur auf die Verordnungen der Obrigkeiten an, ihn ſo beſtehen zu laſſen; ſie verliehren dabey nichts, und müßen vielmehr augenſcheinlich dabey gewinnen, und zwar da noch, wo ſie die Selbſtbeſizere der Landes-Schäfereyen ſeyn werden;

Wenn es aber ſo gar ſo iſt, wie es nach Herrn Steebs Ausſage in dem Wirtembergiſchen, und ſonderlich in dem Gebiete bey Urach ſeyn ſoll, daß die Schäfereyen den Landleuten eigen ſind; ſo iſt ja nichts leichters auf Erden, als eine ſolche Einrich-

tung zu treffen, daß man aus dem Land den möglichst grösten Nuzen beziehet.

Hier breche ich ab, und mein Herr Gegner Steeb, darf sicherlich glauben, daß ich das, was ich auf seine bey Seiner Herzoglichen Durchlaucht eingereichte Bittschrift, sagte und auch jezt noch gesagt habe, durchaus nicht aus Rancune sagte, sondern als Freund der Landleute ohne Schaden der Schäfer sagen wollte.

Uebrigens mag er es annehmen, wie er will, ich bin und bleibe überzeugt, daß die Landes-Kultur und der Vieh-Stand im Wirtembergischen noch lange nicht dahin gebracht sind, wohin man sie bringen könnte, und wohin sie gebracht werden müßen, wenn man dächte, sich derselbigen mit Recht rühmen zu können.

Noch etwas über den Stücken, die, ich dem zweiten Theil meiner Anfragen und Antworten heimgebe:

Das erste Stück; enthält einen Rath für Seine Hochwohlgebohrn Gnaden, Herrn Stadt-Lieutenant von Riese zu Frankfurt, zur Aufnahme eines einzelen bisher sehr übel gewarteten Land-Guthes.

Wann man eben allemal sehen könnte, alle Lokal-Umstände kennete, so könnte man gewißlich mehr sagen. Nach bestem Willen habe ich mich erklärt; ob aber das Können nicht schwächer war, als das Wollen, das werden die Früchte meines Raths künftighin lehren.

Das zweite Stück. Ebenfalls eine Anfrage und eine Antwort über einem durch die Pächter meist verödeten Land-Guthes.

Der Mergel wird zur Verbeßrung desselben gesucht, ich gebe Anleitung, wie er zu finden ist, und Unterricht zu dessen besserem Gebrauch. Es mangelt mir aber hier abermal anschauliche Kenntniß; wäre ich auf dem Guthe, so müßte die Entdeckung des Mergels gewißlich geschehen. Wo ich ihn noch suchte: in der Pfalz, im Wirzburgischen, im Anspachischen und sonstwo, da habe ich ihn allemal gefunden; so gar habe ich ihn, von den besten Arten, unter pur lauterm Sandfelde in großer Menge gefunden.

Das Dritte. Ein Erweiß, wie weit die Studenten auf Schulen und Universitäten im ökonomischen Fache zurückbleiben; wie sie sich, und dem Lande, dem sie dienen zum Schaden, in diesem Studio zurück gesezt werden; zugleich aber auch ein Erweiß, wie die Schuld selten ihr, sondern anderer ist. Hätten sie mögliche Anweisung, Vor-

gang, etwas Uebung, wie leicht wäre es, ihnen für und zu diesem Studium, so doch so gar unentbehrlich ist, Liebe, Hang, Freude, Einsicht, Geschicklichkeit und Eifer zu geben? sehe man von allem diesem den Erweiß da! —

Als Ueberfluß hiezu, habe ich noch mehrere Beyspiele an solchen allerbesten jungen Gelehrten, die eine Zeit lang bey mir wohnten, und einen Unterricht von mir in diesem Theile nüzlicher Wissenschaften wünschten und suchten.

Das vierte Stück. Die Gelegenheit, hier meine Gedanken über der Bienenhaltung in unserm kultivirten Franken etwas auskramen zu können, war mir erwünscht. Versprochene Reichthümer von solchen bey uns, sehe ich nirgends; aber

Bienen-Bankerote einen über dem andern! —

Das fünfte Stück: enthält einen Briefwechsel zwischen Herrn Tschiffeli, dem Oberaufseher der Saline zu Aelen in der Schweiz, einem würdigen Sohn, meines auch im Tode nicht genug verehrten Freundes, des Herrn Consistorial-Secretairs zu Bern, und mir, über dem, was aus den Salzwerkern bey der Landwirthschaft nüzlich angewandt und gebraucht werden kan: das so genannte Haalbözig, die Salz-Asche, oder das Dungsalz und der Dornschlag, oder das, was an den Dornen der Gradier-Häuser hängen bleibt, ist der Gegenstand der Fragen und Antworten; und weil ich weiß, daß diese sehr nüzliche Dungmassen noch in manchen Gegenden als nüzlich undankbar verkannt sind, so wollte ich

ich durch unsern freundschaftlichen Zusammentrag Gelegenheit geben, solches auf die Zukunft mit einem andern Auge anzusehen und es zu benuzen.

Das sechste Stück: enthält ein Schreiben von einem Herrn von . . . der in dem Niedersächsischen und Mecklenburgischen Land-Güter besizt, die er zu verbessern gedenket, und von mir Vorschläge dazu, absodert. Er will seinen Namen nicht bekannt gemacht wissen, deßwegen verschweige ich ihn, und rathe ihm nach meinem Vermögen: sein und mein Brief kan eine nähere Kenntniß von der niedersächsischen Bauart ertheilen und vielleicht hie und da nuzen.

Das siebende und lezte Stück: enthält eine Unterhaltung zwischen dem Herrn Pastor Theschedick aus Szarwasch

in Ungarn und mir; eine gar angenehme Unterhaltung für mich! —

Ich will da weiter nichts hinzu thun, als daß ich auch diesen Briefwechsel als ein kleines Bruchstück, von dem für alle Zukunft der Zeiten, hell leuchtenden Beweiß der majestätischen Größe des Geistes und des våterlichen Herzens Josephs unsers Kaisers, mit beylege: überall kaimen die edelsten Früchten seiner würdigsten Handlungen für das Wohl seiner Staaten: GOtt seegne den Kaiser! —

Hiermit also beschlossen und den Wunsch noch, daß auch diese Sammlung meinen Mit-Menschen zu ihrem Besten gedeihe!

Kupferzell, den 2. August 1784.

J. F. Mayer.

Inhalt.

Briefwechsel mit Sr. Hochwohlgebohrn Gnaden, Herrn von Riese, Stadt-Lieutenat in Frankfurt. = Seite 1

Briefwechsel mit Sr. Hochwohlgebohrn Gnaden, Herrn Baron von Görne. = — 39

Briefwechsel mit Herrn M. Binder, Pfarrer zu Assumstadt. = — 77

Briefwechsel mit Herrn Abele ꝛc. Haußhofmeister. = = — 129

Briefwechsel mit Herrn Tschiffely, Intendant des Salines à Aelen. = — 167

Briefwechsel mit Herrn von . . . — 189

Briefwechsel mit Herrn Pastor Theschedick, aus Szarwasch in Ungarn. = — 227

I.

Briefwechsel

mit

Sr. Hochwohlgebohrn Gnaden

Herrn von Riese.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Frankfurt am Mayn
den 31. Jul. 1779.

Hochehrwürdiger Herr,
Hochgeehrtester Herr Pfarrer!

Ihre ökonomische Werke haben mir so oft das Vergnügen gemacht, mich mit Ihnen abwesend unterhalten zu können, und die epidemische Krankheit: das Verlangen, den Feldbau zu treiben, treibt mich unwiderstehlich an, Sie schriftlich um Ihren vortreflichen Rath zur Erleichterung meines noch immer mehr reizenden Uebels zu bitten.

Ohnerachtet die göttliche Schickung mir die Stadt zu meinem eigentlichen Aufenthalt bestimmet hat, so war meine Neigung doch zu dem Landleben, daß ich seit zwölf Jahren, oder

seit dem ich meinem eigenen Willkühr überlassen bin, alljährlich die angenehmsten Monathe bey Anverwandten oder guten Freunden auf dem Lande zugebracht habe.

Endlich hat es Gott im Februar 1778. gefügt, daß ich zu Münzenberg in der Wetterau, neun Stunden von hier, ein Rittergüthgen von achtzig Morgen Ackerland, siebenzehen Morgen Wiesen, ohngefähr 26 Morgen Gärten und beyläufig 30 Karren jährliches Holz zu erkaufen, Gelegenheit hatte.

Die nöthige Verbesserung der ganzen Hofraith ausser der Scheuer, welche erst vor zehn Jahren von Steinen neu aufgerichtet worden ist, und die Erbauung eines ganz neuen Wohnhauses haben gleich zu Anfang den Kaufschilling um ein merkliches erhöhet.

Die Aecker sind meistens gut, ja sehr gut; aber schon seit fünfzig und mehrern Jahren von Pächtern bearbeitet worden. Der Boden ist, wie er in der ganzen Wetterau ist, schwer: gelber Leimen, auch zum Theil schwarzer zeher Letten;

ten; für die Gerste soll er, wie man sagt, am ergiebigsten zu seyn pflegen.

Weil meine Aecker meistens unter der Gemarkung liegen, so kan ich wegen den verderblichen Schaafen und der Weyde des Rindviehes an die Vertilgung der Brache nicht gedenken; doch ist es mir erlaubt, ein Drittel derselben mit Futterkräutern zu besäen; daran aber kan ich meinen Geiselhofmann, welcher ein in dem Städtgen selbst erzogener, der dortigen Landsart kundiger, doch aber unbegüterter Bauer ist, nicht anders dann nach grade bringen, weil er behauptet, daß dem dortigen Erdreich zur guten Ausbeute an Korn die Ruhe nöthiger sey, als der Dung selbsten. Ob ich nun gleich von diesem Vorurtheil folgende Probe vor dieses Jahr habe, so bin ich doch gewiß, daß der Grund auf andern Dingen beruhen müsse.

Bey dem Ankauf des Guthes fand ich einen sechs Morgen grossen Acker brach liegen, wovon ich drey Morgen mit Wicken besäen ließ, vor der Saate dungte ich diese drey Morgen durchaus mit altem Bauleimen; auf die brach gebliebene drey Morgen säete ich das Korn un-

gedungt aus, bey der diesjährigen Ernde war das Korn noch so schwer und noch so dichte auf dem leztern als auf dem erstern Theile. Heuer habe ich die Wicken auf einen schlechtern Acker aussäen und solche mit Dungsalz überstreuen lassen.

Anfänglich mußte ich wegen Mangel des Futters mit vier Pferden (diese muß ich auch vorjezt noch wegen dem Bauwesen zum Ackerbau haben) und mit zwo guten Kühen genug haben, den vorigen Herbst kaufte ich fünf Rinder, welche ich mit Rüben, Dickwurzel und Gesträuch (Heu und Grummet war nicht einmal hinreichend für die Pferde) bis Ostern so weit gebracht, daß ich viere davon verkaufen und vor das erlösete Geld sogleich acht andere Rinder erhandeln konnte, diese denke ich auf künftigen Herbst abermal gegen eine weit grössere Anzahl umzutauschen.

Zur Winterfütterung habe ich zwey Morgen Kraut, 2 Morgen Cartoffeln, 2 Morgen Dickwurz, vier Morgen Brachrüben und zwey Morgen Stoppelrüben ausgemacht, damit hoffe ich mit noch zu erkaufenden Geströh doch zwan-

zig Stück Rindvieh bis zur grünen Fütterung den Winter durch im Stall erhalten zu können.

Mit dem Kleebau bin ich noch wegen dem Vorurtheil meines eigensinnigen Hofmanns sehr zurück; ein ohngefehr 200 Ruthen grosses Stück stehet wegen dem trockenen Winterfrost sehr schlecht, und dieser wenige Klee wird den Pferden unter das Futter geschnitten.

Dieses Frühjahr ließ ich einen vierzehn Morgen grossen Garten längs um die Hecke eine halbe Ruthe breit, auch wohl mehr eine Wüstung umarbeiten und solche mit Haber und Klee besäen; ich erwartete wegen der ziemlich vortheilhaften Witterung gutes Futterwerk, weil das Gartenland ohnehin sehr gut ist; warum aber meine Hofnung an den meisten Pläzen fehlschlug, kan ich nicht begreifen. Nach der ersten Schur überstreute ich den Haber mit Dungsalz, auch da sehe ich den erwünschten Erfolg nicht; nur, daß der Klee sich mehr zeigte.

Schon den Herbst besezte ich diesen Garten eine Ruthe von der Hecke ringsherum mit hundert und fünfzig Birn- Apfel- Zwetschgen- und

Pflaumenbäumen, auch ließ ich in einem in der Hofraithe liegenden Grasgarten zwanzig Mirabellen und so viel Amarellen-Kirschen pflanzen.

In einer nach Ihrer Methode neuaufgerichteten Obstdörre dörrte ich vorm Jahr zwanzig Centner Zwetschgen mit wenigem Holz.

Diesen Herbst möchte ich eine in dem Hof ligende Wüstung von anderthalb Morgen zu einem Lustgarten anlegen; der aber mehr zum Nuzen als blos dem Auge zum Vergnügen seyn soll.

In dem Misthof habe ich eine ziemlich grosse Gülle angebracht, wo alles Gewässer der Hofraith hineinfallen kan; damit denke ich meine siebenzehn Morgen Wiesen, die dieses Jahr nur sechs Wagen Heu mit vier Pferden eingebracht, zum bessern Ertrag zu bringen.

Ob der dortige Schaafpferch zwar niemand als den herrschaftlichen Güthern zum Nuzen ist, so habe ich doch, um beym Anfang mich in Possession zu sezen, zwölf Lammschaafe in die zwo herrschaftlichen Schäfereyen angeschaft, weil ich den sonderlichen Nuzen wegen dem

Man-

Mangel des Pferchs nicht einsehe, so denke ich auch nicht, meine Freyheit weiter in diesem Stücke zu treiben oder zu gebrauchen.

Hier haben Sie also das Betragen eines städtischen Anfängers des Landlebens. Haben Sie die Gewogenheit, mit Ihrem vortreflichen Rath mich zu unterstüzen, und mir gütige Erlaubniß zu ertheilen, daß ich in Vorfallenheiten darum ferner bitten darf; zugleich aber soll mir nichts angenehmer seyn, als die angenehme Gelegenheit, Ew. ꝛc. diejenige Achtung in der That bezeigen zu können, mit welcher ich verharre

Ewr. ꝛc.

gehorsamster Diener
J. Fried. von Riese.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Ewr. Hochwohlgebohrn Gnaden Schreiben vom 31 Jul. beantworte ich wider Schuldigkeit und Gewohnheit allerdings zu verzüglich; ich bitte daher gleich anfangs um Vergebung, ich werde auf die Zukunft desto fertiger antworten und es mir allzeit zur Ehre anrechnen, wann ich vor so geschikt angesehen zu werden das Glük habe, etwas Gutes zum besten Dero angefangenen Oekonomie auf dem Lande sagen zu können.

So ist es allerdings, daß wir Menschen nichts so sehr als die Veränderung lieben: die in den Städten angesessene suchen im Landleben ihre Ruhe, und die auf dem Lande erzogene ihre Freuden in den Städten, zulezt, wann sie das, was sie wünschten, eine kurze Zeit genossen haben, gehet jeder in das Seine wieder zurük, er fühlt nun, daß das Unvollkommene

dem

dem Vollkommenen untermischt ist; wohl dem, der mit seinem Schiksal zufrieden ist, oder es so zwingt, daß er mit ihm zufrieden seyn kann! das leztere, denke ich immer, kann jeder so thun, daß es ihm also nie fehlt und so vom Sprossen zu Sprossen endlich zu seinem ganzen Wohl aufsteige: wir gehen vom Niedern zum Höhern, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen fort; läßt man dies sich niemal entfallen, so wird man sich bey jedem weniger betrüben, oder freuen; der Wechsel hat bey uns allezeit viel Werth und Reiz. Aus diesem allen verstehe ich es leicht, warum Euer Hochwohlgebohrne Gnaden das Landleben dem Aufenthalt in der Stadt vorzogen und dies gegen jenes vertauschten.

Das Vergnügen aus dem Nüzlichen war hiebey der Zug; ist sehr schön gedacht! allein, wie wäre es, wann ich, der ich doch zum besten der Landwirthschaft gerne alles sagte, und vielleicht schon manches gesagt habe, wenigstens gewünscht habe, nichts als lauter gutes, das Beste gesagt zu haben, behauptete, daß ein Mann, der nicht Landwirth von Profession ist,

bey einer Selbstadministration der Baurengüther keinen Nuzen ziehen und kein Vergnügen haben oder einsammlen werde? — Wenn ich den Nuzen zugestünde, solchen aber nicht anderst als unter stets anhaltendem tödtendem Verdrusse mit dem benöthigten Baurengesinde verspräche? — Wann ich das Vergnügen versicherte, aber den Nuzen aus einem Baurenguthe versagte und also gestünde, daß ich gewünscht hätte, Dieselben hätten das baare Geld auf Zinse ausgeliehen und sich zu dem Ankauf des Ritterguthes niemal entschlossen, oder wann ich jezt noch zu rathen hätte, ich riethe, daß Dieselbe sich zu entschliessen beliebten, das Baurenguth in etliche Baurenhöfe zu vertheilen und solche gegen jährlichen gewissen Canon und dergleichen einigen Bauren als eigen je ehe, je besser zu verkaufen?

Und ich versichere, ich würde das erstere allerdings sagen und gewißlich das zweyte hier rathen, wo ich nicht aus dem Zusammenhang des Ganzen Dero Schreibens bey diesem Guthkauf den Fall, unter welchem ich davon allezeit abgehe, nehmlich den: daß dieselbe das Guth als

als ein zerfallenes und ruinirtes ganz wohlfeil, um eine geringe Summe gekauft haben, bemerkte.

Dies ist der einzige Umstand, unter welchem man Hofnung haben kan, etwas Gewinn von einem Baurenguthe zu ziehen; alsdann nehmlich, wann man mit Einsicht auf die Verbesserung desselben Auslagen thun kan und will; dann die Auslagen bezahlen sich so allemal mit ganz reichen Zinsen zurük.

Gleichwie man da, wo so ein Guth schon wohl hergestellt ist, also gar selten oder niemal unterm Preise verkauft wird, nie so viel an jährlichen Ausbeuten erhält, als das auf dasselbe verwendete und ausgelegte Kapital sonstwo ausgethan an gewöhnlichen Zinsen ertrüge. Kapital, jährliche Auslagen, Aufwand auf Bauren, Knechte, Mägde, Gebäude, Baurengeschirr, Unglüksfälle, welche leztere als jährliche gewisse Zufälle, klein, groß, grösser, bald da, bald dort, unter die Rubrik gewisser Abfälle gesezt zu werden verdienen, nehmen nur gar zu vieles vor weg, ehe man etwas geringes, als reinen Gewinn, anzusezen und einzuziehen vermag.

Wie-

Viele glauben dies nicht, und doch haben schon gar viele durch ihre Bankerote und ihr äusserstes Unglük davon die Probe gegeben, und ihr aus eingekauften Baurengüthern zur Selbstadministration gesuchtes Vergnügen mit Geld, Verdruß, Aerger, Verzweiflung, Krankheit oder Tod, ja wohl mit noch anderm, so ich höher als den Tod selbst anrechne, sehr hoch, nur zu hoch bezahlet.

Ich bitte unterthänig, mir bey einem Elenchus von der Art gnädig zu vergeben; ich verdiene es wohl, weil es von meinem innern Wunsche: niemand unglüklich zu sehen, der Effekt ist, Warnung wird, und mich zugleich auch in Stand sezt, denen, die ihre Sache klug angreifen wollen, Hofnungen geben zu können, die sie zu froher Fortsezung ihrer Arbeiten beleben.

In der That ist es mir bey Euer Hochwohlgebohrn Gnaden, vorausgesezt, daß Dieselbe ein ruinirtes Guth um einen niedern Preiß gekauft haben, um das leztere zu thun.

Komme ich also zur Sache! Ein Guth von 80 Morgen Aeckern, 17 Morgen Wiesen,

26 Mor-

26 Morgen Garten ist ein ganz schöner Hof, und da das Ackerfeld gut Land, schwer Feld ist, so kann man, sey er immerhin von Pächtern übel behandelt worden, darauf schon etwas thun, und davon auch was hoffen; doch ists dabey auch wieder böse, daß das Feld vertheilt unter anderer Felder zerstreut, nicht beysammen liegt, ja überdies der Plage des Waidgangs der Schaafe und des Rindviehes ausgesezt ist, woraus dann viele Hindernisse für eine willkührliche, bessere Bauart erwachsen; das beste dabey mag seyn, daß man berechtiget ist, ein Drittel der Aecker mit Klee besäen zu können; wäre dies nicht und die 26 Morgen Gartenland würden nur Zier-Blumengarten seyn und kein Gras, wenigstens nicht zur Helfte Grasung aufhaben, so dürfte man, wo keine andere und bessere Abtheilung des ganzen Feldes gemacht würde, dann 17 Morgen Wiesen zu 80 Morgen Aeckern ist viel zu wenig, alle Hofnung auf Gewinn immerhin aufgeben; nach allgemeiner Erfahrung und gewöhnlicher Eintheilung der Feldungen sollte wenigstens der vierte Theil derselben Wiesen und dabey noch ein Paar Morgen Grasgarten, also hier $24\frac{1}{4}$ Morgen Wiesen und $72\frac{3}{4}$ Morgen

Aecker

Acker seyn; das Gras auf den Wiesen wäre zum Winterfutter zu dörren und das Gras in dem Grasgarten wäre zur grünnen Fütterung für das Vieh auf den Sommer.

Dabey aber müßten die Wiesen von einem weit bessern Ertrage seyn oder zu besserm Ertrage als Dieselben von den 17 Morgen in 6 Wagen voll dürrem Futter angaben, gebracht werden. Unterdessen, da, wo man Klee ansäen kan, sieht man heutiges Tages auf obiges Verhältniß des Acker- und Wiesenfeldes so genau nicht mehr; hat man der Wiesen nicht genug, so ersezt der so erwünschte Kleebau allemal alles, und man kann da thun, was man nur will oder bedarf.

Allemal und einmal vor allemal gesagt: der Grund einer guten Wirthschaft ist und bleibet der Futterbau, diesen bedarf man, viel Vieh, um vielen guten Dung zu gewinnen, halten zu können, und aus diesem wieder viele Fütterung und gute Getraide-Ernden hoffen zu dürfen. Ein Glied aus dieser Kette geschlagen, zernichtet ganz und gar und ganz gewiß alles.

Also

Also entweder müssen Euer Hochwohlgebohrn Gnaden mehreres Feld zu Wiesen anlegen und die weit besser, als bis daher geschehen ist, pflegen, um auf ihnen wenigstens 40 Wagen Heu und 30 Wagen Grumet zu erhalten, oder der Kleebau muß so weit eingeführet werden, daß mittelst solchem Jahr aus Jahr ein zu 80 Morgen Aeckern genug Dung zu erhalten, wenigstens 40 bis 50 Stücke Rindvieh gehalten werden können.

Dies Vieh unterhalten zu können würde obige Summe Fütterung dennoch nicht zureichen, daher würden die verschiedenen Rübenarten, die Cartoffeln, das Kraut das Seinige noch beyzutragen haben.

Wie Wiesen anzulegen? — Wie die angelegten zu verbessern?

Aufs lezte am ersten zu antworten! — Gemeiniglich hat man die Sümpfe zu Wiesen ersehen; ist dies auch da so, so müssen die Sümpfe durch tüchtige Gräben vor allem abgelassen und die Wiesen trocken gelegt, alsdann allezeit im zweyten Jahr mit Mist, dann mit Schlamm-

oder Gassenerden, Gyps oder Asche u. d. gl. gedungt werden. Nichts bedarf bessere Pflege als die Wiese, und nichts ist in der Landwirthschaft wohlgepflegt fundamenteller als die Wiese.

Wiesen anzulegen! — Man nimmt hiezu diejenigen Beeten oder Strecken, welche die lezten unten am Hang des Ackerfelds liegen, damit in solche, das, was bey Regengüssen aus diesem ausfließt, in sie einfließet; man besäet sie anfangs mit Haber, Lucerner, Esparset und dreyblätterigem, rothen Klee, auch mit Raygrassaamen, bestreut alles mit Gyps und mäht alles im ersten Sommer schon zur Krippe zweymal wenigstens ab, bis aller Klee ausgehet, ist bey guter Dungung die Wiese mit andern guten Grasarten schon überdekt.

Ich sagte: der Klee erseze den Abgang der Wiesen, so ist es allerdings. So sehr sich der Bauer vormals, ehe der Kleebau bekannt war, über dem Abgang hinlänglichen Wieswachs bey seinem Hofe beklagte und sich darüber zu beklagen, Ursache fürfand; dann von diesem hängt eine gut und ergiebige Wirthschaft beynahem

allein ab; Cartoffeln, Turnips, Rüben, Kraut und dergleichen ersezen es nicht.

So wenig findet er heutiges Tages noch Grund sich zu bekümmern, wann ihm auch die natürlichen Wiesen fast ganz und gar mangeln; alle drey Kleearten, sonderlich der rothe dreyblätterige, gibt ihm auf seinen Aeckern so viel Heu und Grunmet, als er nur will und bedarf.

Das gilt nun von jedwedem Lande und das von jedwedem Ackerboden durchaus; kein Feld, wann es nur nicht Sumpf ist und Ackerfeld darf ja nie Sumpf seyn, wird gefunden, wo der dreyblätterige rothe Klee nicht aufwüchse, und nicht sehr frech wüchse, so er nur gedungt, sonderlich mit Gyps bestreut, oder auch nur mit Salzbözig oder Asche überspritzt wird.

Euer Hochwohlgebohrn Gnaden scheinen die Nothwendigkeit und die Güte des Kleebaues zu erkennen; allein der Schlenderer, Dero Hofbauer, wendet dagegen ein, und das zwar: daß das Feld Dero Hofes vor allem die Ruhe zu ergiebigem Fruchtbau bedürfe und eine Er-

scheinung, da Dieselbe sahen, daß 3 Morgen Aecker, die Wicken aufhatten, gedungt nicht so viel Getraide abwarfen, als 3 Morgen, die in der Brache blieben und ungedungt angesäet wurden, abwarfen, habe sein Angeben dem Anschein nach erprobt.

Ich antworte auf beedes: der Bauer weiß nicht, was er saget, und Wickenbau auf Brache und Kleebau ist gar eine verschiedene Sache.

Das ist allerdings Erfahrung auch bey uns, daß das Feld, so heuer in der Brache mit Wicken oder Gemesch oder Gemenge angesäet war, spat gedungt, und jezt heuer noch mit Getraide eingesäet wird, versaget; — Mit dem Klee aber verhält es sich nach jährlichen allgemeinen Eräugnissen ganz und gar anderst, der Erfolg hier ist dem Erfolge dorten schnurstraks entgegen.

Ein schwerer Acker, der schlechteste Acker, welcher zwey Jahre dreyblätterigen Klee aufhatte (d. i. wann man ihn im Frühling aufs Wintergetraide aufsäet, ihn sodann zwey Jah-

re stehen läßt und benuzet) und sodann im Herbste spat in der Saatzeit erst ungedungt umgebrochen, so besäet, und der Saame, sonderlich Dinkel, oder welches eben das ist, Spelzen, untergeeget wird, gibt weit mehr und bessere Früchten als der, so in der Brache lag, Sommers über gebaut und gedungt wurde.

Lassen Dieselbe auf mein Wort alsogleich einen Versuch machen, das schwere Feld, so hiezu sonderlich geschickt ist, wird den Bauren bis auf seine Beschämung widerlegen; aber aufsehen muß man demselben, daß er im Umbrechen und Ansäen nicht betrüget, sein Wort zu behaupten.

Der Klee magert ein Feld nicht nur nicht aus, sondern dunget es vielmehr; ich habe es sonstwo schon gesagt, gezeigt wie, und es auch aus Theorie und Praxis erwiesen.

Der Kleebau ist bey Dero Guth so nothwendig und nüzlich, als es irgend etwas nur seyn kann; dann, wie gesagt, die Fütterung bleibt bey der Landwirthschaft die Grundlage.

Was sollen vier Pferde, fünf Rinder auf einem Guthe von so viel Land? und warum so weniges Vieh? — allerdings deswegen, weil die Fütterung bis daher abgieng. Dies muß man vor allen andern heben, Dung machen, alles satt, alle Jahre düngen zu können, das Vieh stets zu hause halten zu können, und seinen Auswurf ganz und gar durchs ganze Jahr für die Güther zu sammlen.

Ein Garten von 14 Morgen ist ein schönes Stük Feld, Raum genug zu sehr grossem Gewinn! Mein Garten von etwa 5 oder 6 Morgen, den ich aus einer Wüste schuf, reicht also dahin nicht, vielleicht aber wirft er mir jährlich dennoch mehr ab als jener; in dem zehnten Theil meiner Beyträge können Dieselbe den Ertrag lesen und dieses und jenes Ertrag mit einander vergleichen. Was wäre auf 14 Morgen, die tüchtig angelegt, nicht zu gewinnen?

Ew. Hochwohlgebohrn Gnaden haben an seinen Hecken in gleicher Breite ringsum von einer halben Ruthe Neuriß machen, solchen mit Haber und Klee besäen lassen; aber darauf

we=

weniges, auf einigen Flecken gar nichts, auch aufs Bestreuen mit Dyygsalz (was das vor ein Salz ist, weiß ich nicht; vielleicht unser Hall oder Salzbözig: d. i. Asche, Koth, Salz, Kehrigt u. d. gl. zusammengemischt,) erhalten! —

Die Ursache hievon! — Ich muß hier sagen, daß die Lokalumstände, so man sicher antworten soll, dazu die beste Auskunft verschaffen, ohne diese eingesehen zu haben, spricht man mit keiner Gewißheit, denn vielerley Ursachen können fast einerley wirken. Ich will aber doch sagen, was ich davon denke.

Ist die Hecke rundum dicht und hoch, so mag diese vieles dazu beygetragen haben; die gegen Süden, hinter welcher das Erdreich umgebrochen und besäet war, gab zu vielen Schatten, welcher nichts wachsen läßt, — und die gegen Westen und Norden, vor welchen das Land umgebrochen und besäet wurde, gab durch die auffallende Sonne zu heissen Widerschein und durch gedoppelte Hize oder durch die Repercussion der Sonnenstralen wurde das

Wachsthum verhindert; Ferner die Hecke hält den herschlagenden Regen ab; ohne Feuchtigkeiten aber ist doch kein Wachsthum zu hoffen.

Wäre dieses nicht, so ist bekannt, daß die Wurzeln einer Hecke stark in das nahe Erdreich einlaufen, und wann auch der Boden noch so gut seyn mögte, so nehmen dieselbe alle Nahrungen, Regen, Fettigkeiten vor weg, und die schwache Wurzeln des Habers und des Klees erhalten dabey weniges oder nichts.

Und dann nun noch Eins! der Boden wurde nur herumgebrochen und sogleich mit Klee und Haber besäet, da ists gar kein Wunder, wann die Einsaat nicht gelingen wollte; mancherley Ursachen, warum nicht! — wann so eine Einsaat gelingen soll, so muß der herumgebrochene Boden vorher wenigstens einen Sommer oder Winter über etlichemal bearbeitet worden seyn, dies mit Gewinn zu thun und sich die auf den Boden verwendete Arbeit von ihme bezahlen zu lassen, thut man am allerbesten, wann man ihn mit Cartoffeln bestekt und solche auf gewöhnliche Weise bearbeitet. Ein

Boden, so eben umgebrochen und aufgedekt ist, ohne vorher die gütige, befeuchtende Einflüsse der Witterung genossen zu haben, und gleichsam dadurch geschwängert worden zu seyn, zum Ertrag mancherley Gewächse ganz und gar untüchtig.

Aus diesem Grunde habe ich schon mehrmalen, wann ich ein Land in vier Theile abtheile, um keinen Flecken brache liegen zu lassen, und alle Jahre alles zu nuzen, den Cartoffelbau der Klee- und Haberansaat vorangesezt, dann durch jenen wird das Feld am besten zerstükt, gebrochen und doch dabey bestens genuzt.

Die Abschaffung der Brache will der schlenderische Hofbauer nicht bewilligen und fordert die Ruhe vor allem für das Ackerfeld Dero Hofs! — Er weiß gewiß nicht, was er will und warum er es will, er wills, weil es so der alte Schlender von je her gewollt hat. Tragen ja andere Felder alle Jahre das Ihrige aus und geben die besten Ernden ab; es kommt nur darauf an, daß sie gut gedüngt und bear-

bearbeitet werden. Bearbeitete man ein Feld so und theilte es so ab, so müßte alles gelingen: Altes Kleefeld unbedungt jezt 1779 im Herbst in der Saatzeit gestürzt, umgebrochen, fein hingelegt, daß der Rasen schön hinabgewandt würde, sogleich mit Spelz u. d. gl. besäet, eingeegt, 1780 abgeerndet, im Herbst noch umgebrochen, 1781 mit Mist gedungt, mit Cartoffeln belegt, 1782 mit Haber und Klee besäet, mit Gyps bestreuet, in diesem Jahr also 2, 3mal zur Krippe gemähet, 1783 begypst, dreymal abgeheuet, 1784 wieder begypst und zweymal zu Heu gemähet und dann wieder gethan wie 1779 u. s. f. so verfahren wird niemal versagen.

Daß Euer Hochwohlgebohrn Gnaden ein Gartenfreund sind und die Gärten des Hofs verbessern, verschönern, aus Wüsten neue schaffen und den schon angelegten andere hinzu zu thun gedenken, lase ich mit Vergnügen, weil ich aus Erfahrungen gewiß bin, daß kein Guth mehr abwerfen kan, als der Garten, allemal aber vorausgesezt, daß derselbe wohl angelegt und nach Möglichkeit genuzt wird.

Ich

Ich weiß einen jezt lebenden Fürsten, welcher nun stark ökonomisirt und so von seiner Oekonomie alle Jahre recht viel nach seinen Rechnungen gewinnt, weil sein Verwalter berechtiget ist, in einer ihme zugestandenen besondern Rubrik oben an zu sezen. Des Fürsten Vergnügen 20000 fl. —

So einer Rechnung bedarf man nun bey einem Garten nicht und man hat doch beedes: Nuzen und Vergnügen: Vergnügen und Nuzen, die immer beysammen seyn und mit einander abwechseln können.

Ein Garten recht genuzt muß unter, über der Oberfläche und in der Luft und Höhe Früchten abgeben. Spargeln, Cartoffeln, Kraut, Klee, Obst u. d. gl. muß sich da finden; jeder Flecke, jeder Strauch, jede Zierrathe, ja die Hecke selbst, die ihn einfasset, jede Einfassung der Beeten, die Auslegung jedes Gangs, der Spaziergang selbst, die Wände, die Bäume, die Schatten geben sollen, müssen so gewehlt werden, daß sie neben dem Schönen und Wonnereichen auch den Magen sättigen, das Haushalten versorgen, die Chatouille füllen.

Mich

Mich freut es also recht sehr, daß Dieselbe auf so was, als guter Haushalter aussind; wäre es nicht so, so verdrösse mich jeder Buchstabe, der aus meiner Feder ausgeflossen wäre.

Euer Hochwohlgebohrn Gnaden haben 150 allerley Bäume und darunter auch Mirabellen, Amarellen-Bäume einsezen lassen. Ich will hoffen, daß die Zwetschgenbäume in gröster Zahl gepflanzt worden sind; dann ich halte diese vor die nüzlichsten unter allen. Aepfel- und Birnbäume sind gut zur Haushaltung: grün und gedörrt können sie in solcher genuzt werden, sie können auch gemostet ein gar schönes einbringen; der Cyder-Apfel und unsere Mostbirn übertreffen da alle Sorten; unsere Bauren hin und her ziehen von ihren Bäumen, die auf ihren Feldern mit lezterer Art bezweigt sind, öfters mehr ein als von allen ihren Aekern und Wiesen; Ein mäsiger Baum gibt ein Fuder des besten Mosts, so vor 40, 50, auch 60 fl. verkauft und in den Schenken Maasweis vor 12 kr. ausgezäpft wird; und doch

Ziehe ich die Zwetschenbäume diesen noch für; diese versagen selten, sonderlich wann ihr

Grund

Grund entweder beständig oder von zwey oder drey, zu zwey oder drey Jahren umgepflügt, gedungt, mit Cartoffeln und dann mit Klee besteckt oder besäet wird.

Wachsen sie sehr leichte, bey wenigster Pflege; vermehren sich sehr und man hat weder nöthig vor sie was zu zahlen, noch sie erst zu pfropfen.

So gerne sie bey uns in Deutschland wachsen, so wenig können sie in vielen andern Ländern angepflanzt werden, folglich hat bey nahem Deutschland durch sie ein Nationalmonopolium.

Und da sie gedörrt überall hin verführt werden können, hoch bezahlt werden, bey der Schiffart vortrefliche Dienste thun, so zieht durch sie der Deutsche starke Summen ein.

Zu einem Haustrunk geben sie einen sehr gesunden Most, den besten Brandenwein und dabey mehr als alle andere Obstsorten.

Obgleich auch Aepfel und Birn gedörrt werden, so ist doch zwischen diesen und den ge-

dörr-

dörrten Zwetschgen kein Vergleich: wann eine bestimmte Quantität Zwetschgen, ein Simri, gerne mit 1 fl. 30 kr. bezahlt wird, so werden deren so viele Aepfel- oder Birnschnize mit 30 kr. erkauft.

Zwetschgen Bäume erfordern wenigen Raum, können sehr nahe zusammengepflanzt werden, auf einer kleinen Strecke also sehr viele, an den Hecken stehen sie, stehen da vortreflich und machen nahe zusammengesezt über der Hecke weg eine sehr einträgliche hohe Laubwand oder durch sich selbst eine fruchtbare Hecke um den Garten. Ich bin also einem jedweden Gartenliebhaber gut, der Birn- und Aepfelbäume im Garten, die Zwetschgenbäume aber an der Hecke seines Gartens hat, auch innen Aepfel- Birn- und Zwetschgenbäume mit einander abwechslen läßt, sie alle in Reihen hat, daß er den Bäumen zum besten von Jahren zu Jahren den Pflug durchgehen lassen und mit dem Anbau der Cartoffeln und des Klees beständighin wechseln kann.

Mich

Mich vergnügts, daß Euer Hochwohlgebohrn Gnaden meine Obstdörre probhaltend gefunden haben; ich habe abgewichenen Herbst 130 Simri, oder welches eben so viel ist, 43 Centner in 4 Wochen mit $1\frac{1}{2}$ Klafter Holz, 5 Schu hoch und weit, das Scheit $3\frac{1}{2}$ Schu lang, abgedörrt, sie wurden vortreflich schwarz, behielten allen ihren Saft, und sind nun so fleischigt, als wenn sie nur erst vom Baum kämen.

Bis diesen Herbst beginnten sie etwas weiß zu werden, Insekten sezten sich an, ich ließ sie eben jezt auf die Dörre bringen, und nun bleiben sie, so ich sie länger aufbehalten will, viele Jahre gut.

Meine Obstdörre war gut; aber doch der Feuersgefahr etwas ausgesezt, ich habe sie also geändert und jezt habe ich nicht nur nichts mehr zu befürchten, sondern sie dörret auch mehreres Obst in kürzerer Zeit ab.

Ich will die Abänderung, so gut es angeht, zu dem Besten vor Dieselbe hier noch beschreiben:

Ich

Ich bemerkte, daß die Zwetschgen unten in den Horden, die dem Feuercanal anstunden, wenig oder gar nichts dörrten, daß die Wärme in die Höhe trieb, daß also oben der Rechte Ort zum dörren war, daß, jenem ohngeachtet, doch meine Horden anglimmten, weil sie den Feuerplatten unmittelbar nahe stunden; dies bewog mich, diese untersten Horden heraus zu nehmen, deren waren sechs, auf beeden Seiten drey, ich ließ das Dach der Dörre mit einem Hebgeschirr in die Höhe heben, den Raum ausmauren, daß ich diese 6 Horden auf der Seite unter dem Dach einschieben konnte, unten gleich längs über dem Feuercanal ließ ich auf beeden Seiten lange Sandsteinplatten, 5 Zolle breit, die von forn bis hintenaus langten, mittelst zwoer steinerner Stüzen einlegen, auf solchen nicht ganz unmittelbar, einen Dreyviertelzoll abstehend, ruhet nun das Gestell, in welchem die Horden laufen, auf Leimen, der die Anzündung, die ohnehin so leicht nicht möglich ist, da kein Holzwerk mehr unmittelbar an den Feuercanal kommt, verwehret. — Ich wünschte, daß auch bey Dero Dörre dieser Handgrif angebracht wäre, um dadurch vorm Anzünden sicherer zu seyn.

Um

Um mich herum sind 1779 vier Obstdörren, nach einem andern Plan gebauet, abgebrannt.

Noch einen Garten aus 1½ Morgen Wüsteney zu schaffen, sezen sich Dieselbe für! — recht schön! — In der That dies ist Wonne; einzige Wonne: aus Nichts Etwas zu schaffen, und dann als Schöpfer auf solchem steten Nuzen, stetes Vergnügen sammlen zu können. Aus jedem Flecke, er sey noch so sehr Einöde, Busch oder Felse kann man, so man nur will, alles machen, und überall kann man Nuzen und Vergnügen zusammengesellen; mich deucht auch: es seye kein Vergnügen ohne Nuzen und kein Nuze ohne Vergnügen; denn Vergnügen über seinen Schaden ist wohl kein Vergnügen. So ist das Vergnügen, wo nur ein Sinn gesättiget wird, und darüber die übrigen verhungern müssen, gleichwie das Ganze es Vergnügen ist, wo sie alle ihre satte Nahrungen finden. Die stinkende schöne Blume, die nur für das Auge taugt, ist nicht mein Liebling, wohl aber die Nelke, die ich sehen, riechen, auch alsdann noch um etwas anderes an andere vertauschen, oder um baare Pfennige auf dem Markte verkaufen kann.

Der erst anzulegende Garten kann eine Hecke von Cornellen-Kirschen, andern Kirschen- oder Pflaumenarten, von Zwetschgensträuchen haben; so eine Hecke ist undurchdringlich, schön, sehr nüzlich. Er kann Blumen auf den Rabatten, solche Blumen, die man auf dem Markte suchet, aufheben, auf den Beeten hat er Spargeln, Carfiol, Salate u. d. gl. Zwetschgenbäume, allerhand Kirschen, Pflaumenarten an den Hecken; statt der Tannen, oder Fichtenpyramiden in der Mitte lauter Zwergobstbäume zu Pyramiden und in andern Formen erzogen. Statt der Berceaus von Buchen und dergleichen, kann er Gänge von guten hohen Obstbäumen, die Schatten und auch Obst auf die Tische geben, haben. Den Bux, womit sonstwo die Rabatten eingefaßt sind, hinweg! und an dessen statt würzhafte Kräuter, zum Gewürze in die Küche gepflanzt. So ein Garte ist der Lieblingsgarte fürs Auge, für die Nase, für den Gaumen und für den Beutel. Wenn die zu diesem Garten ausersehene Einöde im Herbste tief herumgebrochen, so dem Frost blos gelegt wird, so ist sie nicht nur im Frühling mit wenigerer Mühe zu bearbeiten, sondern auch,

da die Erdklöße mürbe gefroren sind, leichtlicher zur Ansaat und zum Anbau reiner und tüchtiger zu machen, und gibt auch gewissere Hofnung zu reichlicherer Ernde, da Winters durch die Luftsalze und Oele reichlicher einzudringen Gelegenheit finden.

Die Gülle ist eine schweizerische, vortreflichste Erfindung zu mehrerer Befeuchtung der Felder; alleine das ist nicht eigentlich Gülle, was Eure Hochwohlgebohrne Gnaden zu sammlen gedenken; die Gülle wird ziemlich anderst verfertiget. So was, welches Dieselbe in dem Misthof errichten oder sammlen, heiset nur Mistgauche; sie ist ganz gut und düngt noch so erkleklich, kommt aber der Gülle bey weitem nicht gleich. Ich wollte die Gülle gar gerne hier weitläuftiger beschreiben und angeben; da ich es aber in der dritten Lieferung meines ökonomischen Briefwechsels, der nächste Ostern erscheinen wird, und meinem Herrn Verleger dazu schon zugesandt ist, gethan habe, so stehe ich hier davon ab.

Dero 17 Morgen Wiesen müssen freylich ganz anderst, als sie bishero gepflegt wurden,

behandelt werden. Was sollen 6 Wagen Heu auf 17 Morgen gewachsen seyn können? Wann ich die kleinsten Morgen annehme, so sollten es 17 starke Wagen gewesen seyn. Weil ich schon oben gesagt habe, wie dort zu helfen ist, so berufe ich mich dort drauf, und sage nur noch einmal: die Wiesen ja durch Gräben vor allem trocken gelegt, alsdann mit Mist und Gyps wohl gedungt!

Schade ists, daß Dieselbe des Pferchs auf Dero Felder nicht habhaft werden können; ein gar gutes zur Dungung der Aecker; doch wollte ich auch wünschen, daß alle Schäfereyen aus cultivirten Feldern gänzlich verbannt wären, oder da verbannt würden, wo man mit Ernst darauf aus ist, ein bisher schlechter benuztes Feld besser zu cultiviren; die Schäfereyen sind sehr grosser Schade und Hinderniß, fast so viel, als das in Menge gedultete Wildpret; die Schaafe gehören auf Berge, Einöden, unbewohnte Ländereyen!

Ist das Feld Dero Hofes also schwerer Boden, so nuzt da der Thonmergel nichts, destomehr aber jedweder ausgestochener, wilder

Rasen,

Rasen, wenn er dahin gebracht wird. Solche Auffuhren müssen von Zeit zu Zeit, sonderlich da, wo das Erdreich nicht tief genug gut ist, wo Steine unterhalb liegen, oder wo überhaupt der oder jener Flecke ausgemagert zu seyn scheinet, geschehen. Führt man leichte auf schwere, schwere auf leichte Erde, so thut man allerdings recht wohl und zieht daraus auf viele Jahre einen recht ansehnlichen Nuzen. Nun dann also zum erstenmal so viel!

Wenn Eure Hochwohlgebohrne Gnaden stets selbst wohl aufsehen, oder getreue Arbeiter finden, (etwas sehr seltenes) Auslagen thun, und wann diese wohl angelegt werden, so mag Nuze und Vergnügen erwachsen; sollte aber eines, zwey oder jedes mangeln, alsdann entflieht auch der versprochene Effekt: Vergnügen und Nuzen; Schaden und Verdruß werden ihre Stelle einnehmen. Ich schreibe angemerkte viele Erfahrungen. Es ist nicht alles Wonne auf dem Lande, so blau auch der Himmel und so grün auch die Felder da hersehen. Ich lasse dem Bauren von Profession Aecker, Wiesen, Viehzucht und schäze nichts so hoch als meinen

Garten, der mir das einzige und alles ist, wann ich einsam, stille und in mir selbst vergnügt seyn will, und dabey doch mittelmäsige Vortheile suche, auch solche unausgesezt alle Jahre sicher gewinne.

Ich bezeuge Euer Hochwohlgebohrn Gnaden, daß ich mich Dero Schreibens sehr freute und allezeit bereit bin auf alle fernere Anfragen zu sagen, was ich gut glaube; freylich Lokal-Einsichten würden mich mehr in Stand sezen, vielleicht in diesem oder jenem besseres zu rathen; ich kann aber diese nicht immerhin haben, so sage ich also doch so viel, als ich kann, und verharre unter vollkommenster Hochachtung

Ew. HochWohlgebohrn Gnaden

Kupferzell, den 4. Sept.
1779.

unterthäniger Diener

Joh. Fried. Mayer.

II.
Briefwechsel
mit
Sr. Hochwohlgebohrn Gnaden
Herrn von Görne,
Königlich-Preusischen Obristen und General-Intendanten der Armee.

Hochwohlehrwürdiger insonders Hochgeehrtester Herr Prediger!

Ewr. Hochwohlehrwürden wird es wohl nichts seltenes seyn, Briefe von unbekannter Hand und Namensunterschrift zu bekommen, und da mir Ihr menschenfreundlicher Charakter aus Ihren Schriften bekannt ist, so hoffe ich, Sie werden dieses mein Schreiben nicht ungeneigt aufnehmen.

Da ich in meinem Alter ein Landwirth geworden bin und meine durch schlechte Pachter in grosse Unordnung gerathene Güter gerne in guten Stand sezen wollte, so scheue ich weder

Kosten noch Mühe. Mein Acker ist von Natur gut; nur fehlet der Dünger. Gyps ist hier gar nicht zu haben, und der Kalch ist zu theuer. Den Mergel habe ich bey Gelegenheit des lezten Krieges in Schlesien kennen lernen und seine Tugend ist dorten in grossem Werth. Auf meiner Revier habe ich an verschiedenen Stellen darnach graben lassen, bis dato aber noch keinen gefunden. Dieses veranlasset mich, Euer Hochwohlehrwürden mit einer Frage zu incommodiren.

Hat das Erdreich, unter welchem man Mergel findet, auf seiner Oberfläche gewisse Merkmale, die zu erkennen geben, was darunter verborgen liegt? Wächset allda ein besonderes Kraut, Blume, oder sonst etwas, das man zum Zeichen des vorhandenen Mergels annehmen kann?

Ich würde es mit dem grösten Dank erkennen, wann Eure Hochwohlehrwürden mich hierinn belehren wollten.

Die Mostbirn gefällt mir sehr, und ich wünschte dergleichen (nach der Methode, so Sie in ihrer Fortsezung ꝛc. p. 206. recommendiren) hier anzupflanzen. Ich bin dahero so frey, Dieselben zu ersuchen, gegen künftiges Frühjahr so viel Pfropfreiser, als zu 2 bis 3 wilden Birnbäumen erforderlich sind, mir mit der Post zu überschicken. Zu dem Ende übersende ich hiebey etwas Geld für das Porto und die Emballage. Wollten Sie auch so gut seyn, und mir noch in diesem Herbst einige Kerne von der Art senden, die ich sofort legen und junge Bäume daraus ziehen könnte, so würden Sie mich Ihnen sehr verbinden.

Bey dieser Gelegenheit muß ich auch noch anfragen, ob **in die Schelfe belzen** etwa eben dasselbige ist, was man hier zu Land **in die Rinde pfropfen** nennet? Nehmen Euer Hochwohlehrwürden meine Unwissenheit in Ihren dortigen Ausdrücken nicht übel!

In Hofnung einer geneigten Antwort habe ich die Ehre mit besonderer Hochachtung zu seyn

Euer Hochwohlehrwürden

Niedern-Görne in der Altmark
den 6. Oct. 1779.

ergebenster Diener
von Görne,
vormaliger Königl. Preußischer Obrister und General-Intendant der Armee.

Hochwohlgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr!

Gestern lief Euer Hochwohlgebohrn Gnaden Schreiben vom 6ten October mir ein. Ich will dadurch, daß ich es sogleich nach Möglichkeit unterthänig beantworte, sagen, wie schäzbar es mir war und wie bereit ich bin, Hochdenenselben zu dienen, um mich in etwas des guten und gnädigen Gedankens, den HochSie von mir zu fassen beliebten, würdig zu machen. Machte mich nur mein Gott so geschikt, daß ich so allezeit meinen Gönnern, allen meinen Mitmenschen dienen könnte, wie sie es wünschen und wie es mein herzlichster Wunsch selbst ist! allein oft fehlt mirs an Einsichten, oft an Kräften, oft an Kenntniß der Localumstände, an diesem, an jenem, gar oft an allem zugleich; thue ich doch so viel, als ich kan, und so billig auch jezt. Was meiner

Antwort etwa noch abgienge, bitte ich, nur nicht meinem Herzen, lieber meinem Verstande, auf Rechnung zu bringen.

Euer Hochwohlgebohrn Gnaden Güther sind durch die Pächter verdorben; hieran war wohl Abwesenheit im Dienste des grossen, weisesten und gütigsten Königs in der Schuld; Beruhigung und Ruhm genug für eine edle Seele, dem König, der unter so vieler Arbeit und Mühe so vielen seiner Mitmenschen bisher gelebt hat, auch mit dem Verlust des Seinen gelebet zu haben; Ein vernachlässigtes Landgut kann immer noch wieder hergestellt werden, aber eine einmal in seinen jüngern Jahren verabsäumte Gelegenheit, einem so grossen Könige zu dienen, niemalen wieder.

Das gemeine Schiksal, so die Güther unter der Hand der Pächter trift, traf nun auch diese; die Selbstadministration soll es nun wieder verbessern; das wünsche ich sehr; allein gnädiger Herr! so sehr ich dieses auch wünsche, so wenig vollkommen wird es doch erreicht werden; ich muß es nur gleich anfangs gestehen: ich bin weder vor den Pacht, noch vor die

die Selbstverwaltung der Güther aller deren, die nicht Bauren von Profession sind. Mein Glaube ist hiebey allezeit dieser, daß eines so wenig taugt als das andere, daß beede dem Eigenthümer so wenig nuzen und zuträglich sind, als den Güthern selbsten.

Die Arbeiten von Pächtern sind nichts, die Arbeiten der Knechte und Mägde nicht besser und die Arbeiten der Frohnleute noch weniger als beeder: der Pachter und der Dienstbotte; alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden und deswegen vornehmlich, weil ich es in den zehn Theilen meiner Beyträge und sonstwo schon mehr als einmal gesagt und erwiesen habe, will ich mich hierbey nur auf allgemeine Erfahrungen stüzen und beziehen.

In unsern Ländern hieraussen sieht man's so klar ein, daß bereits mehrere Herrschaften ihre Cameralgüther, die sie von je her, also sehr lange Zeit schon, mit offenbarstem Schaden bald verpachteten, bald wieder selbstadministrirten, an Unterthanen zu eigenen Güthern verkauft haben, und andere im Begriff sind,

ihnen

ihnen hierinnen zu folgen und zu veräussern, was und wie sie nur können.

Der Nuze für sie hieraus ist sichtbar und auffallend: sie ziehen, da sie die verkauften Güther mit Canon, das ist, mit jährlichen gewissen Abgaben an Geld: den Morgen, bessern oder schlechtern Feldes, der grösser oder kleiner ist, mit 1. 1½. oder 2. fl., mit Zehnt, mit Kauf- und Sterb-Handlohn, vom Hundert fünf Gulden des künftigen Werths der Güther bey allen Veränderungsfällen belegt haben, sich auch statt der Frohnen der Frohnleute ein gewisses jährliches bezahlen lassen, jährlich eben so viel oder noch mehr ein, als sie von Pächtern und Selbstverwaltungen erhielten, ohne alle Sorge, Verdruß oder Gefahr ein; haben mehrere Unterthanen, streichen die Verkaufssumme dabey als Ueberschuß ein und machen so sich selbst und ihren von den sclavischen Frohnen befreyten armen Landleuten, die nun auch ihre eigene Güther sich und dem Landesherrn zum offenbarsten Vortheil besser bearbeiten und anbauen können und wollen, den Himmel recht blau und ergözend.

Ich

Ich unterstehe mich, **Euer Hochwohlgebohrn Gnaden** das nehmliche, den Verkauf HochDero Güther an Bauren zu ihrem Eigenthum, zu rathen; ich bin aus so vielen Erfahrungen überzeugt, daß HochDieselbe dabey gewiß gewinnen können, und schlechtweg nicht verlieren werden.

Mit allen auf die Verbesserung der Güther verwendeten Summen wird HochDero Wunsch doch niemalen recht befriedigt, und der Gewinn wird dieselbe nie ganz verzinsen, viel weniger ersezen, und geschehete es auch, so müßte doch aus dem Verkauf ein weit grösseres an jährlicher Abgabe und in dem Zins aus der Verkaufssumme eingehen.

So weit mein unvorgreiflicher unterthäniger Vorschlag; dieser, er mag nun beliebt oder verworfen werden, macht mich doch von der Verbindlichkeit nicht los, HochDero Schreiben weiter zu folgen und auf jede Angabe zu antworten: Ich antworte auf jedweden Absaz besonders.

In meinem Alter bin ich Landwirth geworden. — Ich preise hier die weise Einrichtung der Vorsehung unter den Menschen; so ist der Gang der Natur bey jedwedem: alle sehen in der Jugend auf das weniger nůzliche, achten es nicht, und verschleudern nur gar zu gerne das, wornach das Alter trachtet, sich můhet und arbeitet. — Wie, wann der Vater dåchte, wie der Sohn, was wůrde mit uns werden? so aber, wann der Vater sammlet, so mag immerhin der Sohn nicht sammlen, die Haushaltung besteht doch. Ich wundere nicht, daß HochDieselbe thun, wie alle andere um mich herum und ich selbsten gethan habe; ich bin nun 60 Jahre alt, und erst seit 10 Jahren bin auch ich erst Freund und Lehrer in der Landwirthschaft geworden. Es ist nicht zu spat, auch im Alter kann man das immer noch werden, unter Wollůsten so arbeiten; hat man nur so viel Adel menschenfreundlichen Herzens, daß man nicht durchaus alleine auf sich selbst, sondern auch auf seine Nachkommenschaft hinsiehet, so entflieht dabey Wonne durchaus nicht.

Ich scheue weder Kosten noch Mühe. — Beedes fordert eine Wiederherstellung und Verbesserung verfallener, ausgesogener und verdorbener Güther allerdings straks. Wer nicht sezen will oder kann, kann nimmermehr mitspielen, noch gewinnen; die Ernde fordert die Saat, und die Saat ein wohlgebautes Feld, satt Erde, zubereitetes und gedüngtes Land; auf Felsen wächst nichts, auch Dung schlagt da nicht an. Jenes aber wird ohne Kosten und Mühe wohl nimmer geschaffen. **Euer Hochwohlgebohrn Gnaden** sind also auf ganz gutem, auf dem Wege, der zu einer ergiebigen Landwirthschaft schnurgerade ganz allein hinführet. —

Umwege werden dabey öfters von nur gar zu vielen gemacht, und wann sie auch endlich zum Zwek kommen, so kommen sie doch späte, unter unmäßiger Mühe und unnöthiggemachtem Aufwand, der ihnen nimmermehr bezahlt wird, dazu.

Mein Acker ist von Natur gut. — Schon vieles voraus und gewonnen; der Acker,

der von Natur gut ist, bedarf nicht erst gut gemacht, sondern nur verbessert zu werden, welches leichter ist und nicht so vielen Aufwand, noch so viele Arbeit erfordert. — Wann ich aber da rathen soll, so ist mir dies zu wissen, noch nicht genug. Ich hätte zu wissen gewünscht: ob er leichtes, oder schweres, oder Sandfeld ist, ob er genugsam tiefen Boden hat oder nicht. — Jede Gattung dieses Feldbodens ist von Natur gut; eine wie die andere: Sand, leichte, schwere Erde, nimmt die Zusäze auf Verbesserungen an; diese Zusäze und die Bearbeitungen aber sind nicht bey einer Art Erdreichs, wie bey der andern. Ich will mir gleichwohl, ohne es gelesen zu haben, so gut ich kann, helfen, und so, daß ich dennoch das in allen Absichten zu wissen Nöthige anbringe.

Nur fehlet der Dünger. — Hieraus wollte ich gerne schliesen, daß das Feld, weil sonst nichts fehlet als Dünger, entweder schwer Feld oder Sand ist; — dann das von Natur leichte oder zu leichte Feld, so, wie es ist, braucht mehr, als den Dünger. —

Sehe

Sehe ich hier auf den Mangel des Düngers; — der zeigt nun die äusserst schlechte Behandlung dieser Güther so gut, als augenscheinlich an; deun es folget und man schliest hier nothwendig: — also ist nicht genug Vieh da, oder — das Vieh verschleppt den Dung auf den Waiden; beedes heist äuserst schlecht wirthschaften; — dann man darf sich damit: ich kann nicht anderst — nicht ausreden oder entschuldigen; — wann man auf einem Guthe Vieh halten will, so kann man es heutiges Tages überall, und zwar kann man so viel, als man dazu bedarf, allezeit haben. Vor nicht gar vielen Jahren konnte man's nicht; es ist also das Vorrecht der Bauren unserer Zeit. Vormals mußte man den Viehstand nach der Zahl seiner Wiesen abmessen; heutiges Tages aber legt man nach der Zahl des Viehes seine Wiesen an. — Das geschieht durch die Ansäeung der dreyerley Kleearten und durch den Bau der Turnips und der Cartoffeln, welche den dabey abzugehen scheinenden Fruchtbau nicht nur ersezen, sondern ihn, sonderlich bey der Ansaat des dreyblätterigen rothen Klees, auch um vieles noch erhöhen und vermehren. —

 So

So dies, und so auch dadurch die Möglichkeit geschaffen, das Vieh von der Waide weg, im Stalle zu erhalten, da beständig, Sommers und Winters zu füttern; vieler Gefahr dadurch ausweichen, Seuchen verwehren, — den Dung, der von ihm abfällt, allen sammlen, und das ganze Feld, Aecker und Wiesen, dungen und so befruchten zu können.

Dies alles bedacht, bin ich berechtiget, das Haushalten der bisherigen Pächter als das schlechteste zu erklären, und kein Wunder, daß die Güther Fruchtbarkeit, Werth und allen Nuzen verlohren.

Indem ich nun sagte, worinen die Pächter gefehlt hatten, so sagte ich auch, was ich **Euer Hochwohlgebohrn Gnaden** zur Verbesserung und Wiederherstellung dieser Güther anrathe.

Um Dung zu haben, zur Ueberdüngung des ganzen Feldes beständig hinlänglichen Mist zu haben, muß Vieh genug angestellt, solches zu Hause im Stalle beständig gefüttert werden, und um dies zu können, müssen,

sen, wenn die natürlichen Wiesen abgehen, künstliche angelegt werden, und um dabey den Getraidebau nicht zu verlieren, die Aecker dabey zugleich sichtbarst zu verbessern, muß die Ansaat des dreyblätterigen rothen Klees gewählt werden.

Diesen wird entweder im angehenden Frühjahr, wann der Schnee ab ist, auf den Wintergetraidesaamen oben auf, ohne ihn unterzuegen, eingesäet, und so, nachdem das Getraide abgenommen ist, im Herbste folgendes und das dritte Jahr noch bis zur Saatzeit, grün oder dürre gemacht, genuzet, darauf wird der Acker unbedungt umgebrochen, und sogleich, wie er umgelegt ist, mit Dinkel oder Spelzen besäet, und solcher untergeeget, welche Saat dann aufs allerbeste, sonderlich wenn das Feld schwehr Feld ist, gedeihet; die Kleewurzeln selbst dungen, machen im Faulen zur Frühlingszeit den Boden locker, und der Acker, so etlichemal gepflegt, nimmt sichtbarst an Güte von Zeit zu Zeit zu.

Oder man säet diesen Klee im ersten Frühling, wann der Haber gesäet wird, mit ein;

ist der Haber etwas erwachsen, so schneidet man ihn zur Krippe nach und nach ab, ist der Acker nur etwas fett, so wächst er wiederum auf, dann nimmt man ihn noch einmal ab; der Klee wächst darauf bis zum Herbste nochmals zum Abgrasen her, das folgende Jahr hat man den Klee noch zweymal zu mähen, dann stürzt man den Acker, wie ich oben gesagt habe, zur Spelzen- oder Dinkel-Ansaat wieder um.

Bedarf man dazu keines Dunges? — Ist der Acker gut, nein; doch besser ist besser; wer hat, beführt den Klee am Herbst oder Frühling mit etwas Dung; hat man Hallbözig, Dungsalz, wovon ich weiter unten reden werde, Gyps, Hüner- Tauben-Koth, Gassen- Schlamm- Erden, so bestreut man ihn damit, und der Ertrag bezahlt den Aufwand zwey, dreymal gewiß.

Hat man auf der Gränze seiner Güther Waiden, die nun nicht mehr betrieben werden, so müssen sie jezt zu Wiesen und Aeckern verkehrt werden. Hat man Berge, Anhöhen, Büsche, dornigte mit Steinen bestekte Gegenden,

den, wo der Pflug nicht hin kan, die müssen mit der Haue umgehauen, oder mit dem Karst umgerissen, gereiniget, mit Cartoffeln das erste Jahr bestekt, wohl bearbeitet und dann das folgende mit Esparset oder Lucerner Klee besäet werden; diese Kleearten dauren 10. 20. 50. Jahre, je nachdem der Boden schwehr und troken ist, an, und sind die allerfürtreflichste Fütterungen im Stalle für alles.

Der Futterbau ist die erste Grundlage einer ergiebigen Wirthschaft alleine. — Das einmal für allemal nothwendigst gesagt und beobachtet! —

Gyps ist hier gar nicht zu haben und der Kalk ist theuer. —

Hochwohlgebohrner Freyherr!

Der Abfall von lebendigen Geschöpfen ist der eigentliche Dung zu den Feldern, wer diesen hat und haben kann, bedarf weder Gyps, noch Kalk; diese beede sind nur das Surrogatum des Mistes. — Ich wünschte, daß HochDieselbe nur zu den ersten zwey Jahren, da man wegen Abgang des Kleebaues und des Viehes noch

nicht hinlänglichen Mist hat, Gyps oder Kalch hätten; — die Theure oder der hohe Preis des Gypses oder des Kalks darf ja da nicht abschröcken; die Zukunft zahlt alles wieder zuruk. Bey uns hat man des Gypses in ungeheurer Menge; in andern Gegenden bezahlt man 90 Pfunde mit 36 kr. oder 8. 9. guten Groschen und doch bedient man sich dessen sehr fleißig und zwar mit sichtbarem Gewinn.

Bey Hall in Sachsen muß man Gyps haben, weil man einen Salzbronnen daselbst hat; dann Salzquellen und Gyps sind allezeit beysammen, wo der ist, da sind Salzquellen verborgen, oder am Tage, wo die sind, da liegt auch Gyps am Tage oder verborgen.

Hat man nun aber in Halle Gyps, wie leicht und wie wohlfeil kann er nicht von da aus auf der Saale und Elbe nach Tangermünde, Stendal und so weiter zum grösten Gewinne ins Brandenburgische gebracht werden? — Ich versichere, daß kein Feldboden ist (beschattigtes, sumpfigtes, nasses, mit Gyps von Natur geschwängertes Erdreich nehme ich aus) wo

er

er nicht wirket; selbst auf dem Flugsande treibt er den Klee ehlen hoch auf und die Saubohnen wachsen da durch ihn zu unglaublicher Höhe.

Wäre er nun aber da auch nicht zu haben, so könnte man doch von daher **Hallbözig** und **Dornschlag** aus den Salzpfannen und Gradirhäusern erhalten.

Hallbözig oder Dungsalz ist der Abgang beym Salz, ein Gemeng von schwarzem Salz, Rus, Kohlenstaub, Asche, Gassenkoth u. d. gl. so man in den Siedereyen auf Haufen schlägt, mit Salzwasser beschüttet, etwas Zeit unter und aufeinander ruhen läßt, und dann auf die Felder aufstreuet.

Dornschlag ist das steinigte Wesen, so sich an die Dornbüschel, durch welche das Salzwasser laufet, nach und nach anhängt, das schlagt man ab, zermalmet es und streuet es auf die Feldfrüchte auf. Beedes ist von ungemein grosser Wirkung und ersezt alles, was beym Mangel des Dunges abgeht.

Hätte man kein Hallbözig aus den Salzsiedereyen, so kann man es selbst machen.

Man

Man nimmt Tauben= Hüner= Menschenkoth, Gassen= Schlamm=Erde, Stubenkehrich und dergleichen, mischt nach Gefallen Asche, Rus, Salz bey, läßt alles auf einander Winters durch liegen, wendet es einigemal um und bedient sich desselben im Frühling, da man es mit der Hand aufstreut; dies Gemeng ist gar nicht theuer und bezahlt sich allemal zwey, drey und mehrfach. Ich spreche aus Erfahrungen: dieses Mittels bediene ich mich selbsten und wechsle so mit dem Gyps ab; auch bey leblosen Geschöpfen gilt das variatio delectat.

Den Mergel habe ich bey Gelegenheit des Kriegs in Schlesien kennen lernen und seine Tugend ist dorten in grossem Werth. —

Ich bin von je her ein Verehrer und Bewunderer der Preusischen Kriegsheere gewesen; ich werde dieses von Zeiten zu Zeiten immer noch mehr: der grose Heerführer, der König, durchreist nach geendigtem Kriege den Staat, übersieht ihn mit einem ökonomischen Auge, steht in einem Winkel der Anhaltischen Länder

stille,

stille, bewundert den Landwirth und wünscht solchen Fleiß in seine Staaten hinein; so der König! und so seine Officiere, die mitten unter der Last der Waffen auf Künste, Gewerbe und die Verbesserung der Landwirthschaft denken und hinsehen, den Landmann zu beglücken, den Staat zu bereichern. So thaten vormals die Edelsten unter den Römern. So thun **Eure Hochwohlgebohrn Gnaden** auch und entdecken in Schlesien, unter Waffen mit Geschäften für das Ganze des Heeres belastet, die Güte des Mergels in seinen wirksamen Tugenden beym Feldbau. —

Ich hätte gewünscht, daß Hochdieselbe die Tugenden des Mergels mit Namen genannt hätten; warum? hievon weiter unten! hier sage ich nur so viel:

Daß der Mergel, recht gebraucht, vermögend ist, die Landwirthschaft ganzer Länder sichtbarest zu beglücken. Bey uns ist er jezt neben dem Gyps und Klee das, aus welchem unser mächtiger Getraidebau und die überall bekannte ausserordentliche gute Viehmastung,

wel-

welches beedes uns alleine gegen den Verfall schützet und bereichert. **Büsching** hat in seiner Geographie das erstere gepriesen, und das zweyte, die Viehmastung, wird uns Paris, Straßburg, Mannheim, Frankfurt, Mainz, Speyer, Worms, Augspurg und noch mehrere andere Städte und Länder, wohin unser Vieh Jahres durch in Summen von tausenden vertrieben wird, wider alle Widersprüche behaupten.

Unser Amt hat fast lauter leichten, zu leichten, weissen Boden von Natur; vor etwa 70. 80. Jahren war unser Getraidebau gar schlecht: öfers geschahe es, daß in der Erndezeit die Mägde die einzeln Aehren oben voraus abschnitten, sie in ihren Schurz sammleten; der Bauer aber und sein Knecht folgten und mäheten das viele Gras samt den wenigen Halmen zu Heu nieder; auf manchem Hof, der jezt in viere getheilt ist, auf denen Bauren leben, die fünf, sechs, sieben tausend Gulden vermögen, schnitte man nicht die Helfte des Jahrs ein benöthigten Brods. Man hatte im Herbste allezeit den schönsten Saamen; Winters und Frühlings

lings durch aber stokte, rostete er aus und vergieng, in der Ernde hatte man kaum so viel zu ernden, als man an Saamen ausgesäet hatte.

Ein ungefehrer Zufall und der zwar, da ein Bauer einen Keller grub, vielen Mergel, den er nicht kannte, und dessen Güte kein Mensch kannte, ausgrub, und solchen auf seine Aecker führte, und zwar in der Absicht: einmal den Plaz zu leeren und dann dem Acker mehr Boden zu geben, — nachher, da er die reichste Ernden hatte, da sonst alle andere Aeker rundum versagten, machte dies ihn bekannt und seitdeme waren unsre Bauren so fleißig, diese Erdart unter dem Namen Kies auf ihre Aecker zu führen, daß nun wohl auf allen unsern Feldern nicht einer Hand breit ist, so nicht mit demselben überführt wäre.

Unsere Bauren sezen seine Tugenden hierein:

1) daß er das zu leichte Feld schwerer und fester machet, welches den Saamen besser hält,

2) daß der Frost die Erde weniger locker frieren und der Regen und die Winde die Erde nicht so leichte oder gar nicht von den Wurzeln abschwemmen, und nicht wegblasen kann,

3) daß Halm, Aehre und Körner höher und grösser wachsen, und leztere mehreres Meel enthalten,

4) daß er auch etwas dunge, indem er die Luftsalze und Oele stark anziehe, daher man auf ein solches bemergeltes Land wenigern Dung brauche; statt 10 Wagen voll wären nun 6 oder 7 genug.

5) Vertreibe er allen den schädlichen Rehwasen und fast alle andere Grasarten, daß also der Getraidesaamen besser fortkomme.

6) Trokne er auch ein zu nasses Feld, so zu viele Feuchtigkeiten habe, wohl aus.

Aus diesem ist ersichtlich, daß ihme unsre Landleute keine eigenthümliche Düngkräften zuschreiben; ihme aber doch die, welche er aus der Luft anziehet, nicht absprechen; daß sie ihn eigentlich nicht, damit zu dungen, sondern ihren

zu leichten Böden mehrere und die rechte Schwere zu geben, brauchen; doch aber auf einem bemergelten Felde am Dunge abbrechen und also mit wenigerm aus und weiter damit umkommen.

Ich habe Erfahrungen, daß einige, die beym Mergeln gar nicht mehr dungten, ihre Felder in wenigen Jahren gänzlich zu Grunde richteten; andere machten mir das nehmliche aus dem Hannöverischen bekannt.

Hier ist nun der Ort, wo ich wissen möchte, welche Tugenden die Schlesier dem Mergel zusprechen. Glauben sie, daß er hinlänglich dunge, so irren sie sehr und ich beklage sie im voraus in der Folge; und eben deswegen wollte ich **Euer Hochwohlgebohrn Gnaden** bitten, ihre Meynung vom Mergel ja nicht zu adaptiren;

Ist aber das Feld HochDero Güther weisses, leichtes oder auch Sandfeld, welches mehrere Schwere und Festigkeit bedarf, so ist bey solchen der schwere Mergel die allerbeste Arzeney, in der Absicht und in der Art nehmlich ge-

braucht, wie sich desselben unsre Bauren bedienen.

Sollte im Gegentheil der Boden von Natur schwer seyn, so bedarf er gar keinen Mergel, er kann auch keinen ertragen, der volleste Ruin folgte gewiß; so ein Boden, der nicht mehr ergiebig ist, braucht wilde, leichte Rasen=Erde, so gut oder schlecht man sie haben kann, und alsdann Dung, Gyps oder Hallbdzig.

Ich habe an verschiedenen Stellen nach Mergel graben lassen; aber keinen gefunden. —

Das gemeine Schiksal! so ergieng es sehr vielen, die ich kenne; sie riefen mich zu sich, und ihnen ganz in der Nähe lag Mergel in Menge; ich fand ihn da und den besten dort, wo sie es niemalen dachten. Solche Dinge fordern Uebung, aus Büchern erlernt man es kaum; man kann auch wohl hiebey nicht allemal andern recht sagen und erklären, was man weiß.

Ich komme zur Anfrage nun selbst:

Hat das Erdreich, unter welchen man Mergel findet, auf seiner Oberfläche gewisse Merkmale, die zu erkennen geben, daß er darunter verborgen liegt?

Wächset allda ein besonder Kraut, Blume oder sonst etwas, das man zum Zeichen des vorhandenen Mergels annehmen kann?

Vor allem, um hierauf sicher und hinlänglich antworten zu können, eine Beschreibung vom Mergel!

Der Mergel ist ein aus Erden werdender Stein, der aber, wenn er in der Luft, der Witterung, der Sonnenwärme, dem Winterfrost und dem Regen bloß lieget, wieder in Erden zerfällt; so, wie nun die Beschaffenheit der Erde oder des Bodens ist, so ist auch der Mergel: leicht, schwer, sandig; an Farbe: fahl, gelb, roth, braun, blau, grün, schwarz. Der Stein wird unter der Erden durch den Druck, folglich liegt oben Erden, dann Schie-

fer, stärkerer, härterer Schiefer, so sich alles in der Witterung auflöset, dann fester unauflößlicher Stein. Jener Schiefer heist Mergel. Da nun keine Zusammenhängung ohne feine Erde geschiehet, der Letten, Lieten oder Thon aber die feinste ist, so kommen allezeit die Lagen so: Garten- oder Bauerde, Letten oder Thonschiefer, schwacher, stärkerer oder Mergel, harter Stein. Es giebt nun nicht überall Thon, so giebt es also auch nicht überall Mergel. — Doch da man unter schwerem Erdreich fast überall Thon findet, den auch unter leichtem, weissem Felde vielmalen antrifft, auch sogar manche Sandfelder damit unterhalb angefüllt sind, so ist kaum ein Land, wo der Mergel nicht anzutreffen wäre; gelbes Leimenfeld zeuget ihn seltener.

Soll ich nun hier Kennzeichen von den Orten angeben, wo Mergel sich vorfindet, so kann ich sagen:

1) Wo schwerer Boden ist und der ist da, wo

2) viele Blumen, sonderlich der Hederich

gelb blühet, da er auf weissem, leichtem Felde weiß blühet.

3) Wo sich unter leichtem, schwerem und Sandfelde Letten findet, und dieser ist gemeiniglich da, wo

4) das Wasser vom Regen nicht bald durchsinken will, wo feuchte Platten, die man bey uns Merzengallen heisset, sich vorfinden, welche der Letten, der das Wasser nicht durchlässet, verursachet und machet.

5) Da, wo man hin und her in Hohlwegen, in Erdfällen, an Anhöhen die Erde etwas subtil=schieferig wahrnimmt, je tiefer man da gräbt, je mächtiger wird der Schiefer oder Mergel.

Findet man nun diese Kennzeichen einzeln oder beysammen, so mag man unter Hofnung, den Mergel zu finden, wohl eingraben. Er liegt aber an einem Orte tiefer, als an einem andern; ist man durch den zehen Letten, oder welches eben das ist, durch den Thon durch, so kommt der Mergel gewiß. An manchen Orten liegt der Mergel gar am Tage und aller Thon hat sich schon in solchen verwandelt.

Nun aber, wann **Euer Hochwohlgebohrn Gnaden** gar in den Fall kämen, daß in allem Felde kein Mergel gefunden würde, wie wäre dabey einem leichten Felde zu helfen? —

Ich habe die Ehre, unterthänig versichern zu können, daß da eine Mischung mit jedweder schweren Erde, die man auf jene aufführte, fast den nehmlichen Vortheil und Effect, den der Mergel verschaffet, gewähret. Der vor sich untaugliche Letten verhilft zu dem nemlichen, obwohl in einem etwas mindern Grade auch.

Die stärkste Einwendung, welche der Schlendrian, die Faulheit oder der Unverstand gegen das Mergel- oder Erdenaufführen machet, ist diese: — Ist es doch zu kostspielig, fordert zu viele Arbeit, zu starken Aufwand, Nuz und Gewinn bezahlt in der Folge die Kosten nicht wiederum heim! —

Das mag da etwa gesagt werden, wo man Aecker überführt haben will, und hat dazu keinen Anspann und bezahlt Fuhren und

Taglöhner mit baar Geld; es gilt aber da nicht, wo man selbst Bauer ist, oder Dienstbotten und Anspann genug hat; hier richtet man alles so, daß man die Sache nach und nach thut, sie dann thut, wann alle andere Arbeiten gethan sind, wo sonst der Knecht, die Magd, der Bauer selbst emsig seyn würde: am Herbste, im Winter, am Frühling. Eine nüzlichere Arbeit für den Bauern ist nicht, als das Erden- und Mergelführen auf Aecker! —

Wir haben gegenwärtig einen Mann im Amte, der ein herrschaftliches Cameralguth vor 32000 fl. vor kurzem erkauft hat, die Aecker sind weisses leichtes Feld, die, weil eine sehr starke Schäferey dabey ist, von jeher satt, sehr satt gedungt, aber nie mit Mergel beführt wurden, sie hatten im Herbst allezeit übermäsigen Saamen, Winters durch aber stokte er entweder aus, oder, so er blieb, so hatten sie zwar hohe Halmen dicht in einander gewachsen auf; aber ohne Aehren, ohne Körner, taube Aehren, und die wenigen Körner hatten dicke Hülsen, gaben viele Kleien, sehr wenig Meel, schlechtes Meel; dieser Mann sahe den Verlust

ein und überdachte den Gewinn, wann er dem durch die Ueberführung mit Mergel bald abhülfe. Er hatte mitten in seinen Aeckern eine Wiese, die die Lämmerwaide war, da fand er schwer Feld, starken Letten, er grub ein, fand den besten Mergel zween Schue tief und ließ mit stets gehenden drey Wagen 1777 4000, 1778 wieder 4000 Wagen voll aufführen, und jezt, da ich dieses schreibe, sind schon wieder 600 geführt, die er diesen bevorstehenden Winter hindurch und künftigen Frühling wieder auf 4000 zu bringen gedenkt; wann das geschehen seyn wird, dann hat er seine Feldung etwas über die Helfte bemergelt; in den folgenden drey Jahren wird er das Ganze geendiget haben, und dann hat er eine Summe von 24000 Wagen geführt; — und zwar mit Beyhülfe seiner Knechte und Mägde, mit nicht gar vielen Taglöhnern, mit wenigen Kosten, alles nach und nach; welches ihm, da das Feld eben lieget, da der Mergel auf 40 bis 50 Jahre wirksam bleibet, mehr als noch so viel, was er vormals von seinen Aeckern hatte, einbringt,

bringt, folglich den Aufwand gewiß hundertfach bezahlet. — So viel vom Mergel! —

Und jezt zu den **Mostbirn: Euer Hochwohlgebohrn Gnaden** sehen diese für gut an; sie sind es auch wirklich. Ich wiederhole hier, daß das Fuder mitten im Weinlande zu 30. 50 bis 60 fl. verkauft und die Kanne in öffentlichen Weinschenken zu 12 kr. ausgezäpft wird, wann man die geringere Weine um eben so viel Geld abgiebt; dieser Birnwein, welcher sich zwey, drey Jahre erhält, die Farbe so schön hat, als der beste Rheinwein, klar und hell wird, von einem mittelmäßig-grossen Baum gar wohl ein Fuder kommen kann, muß also wohl gut seyn, dem geringern Traubenwein gleich kommen, also sehr vortheilhaft, sonderlich für die Bierländer, wo die Traubenstöcke nicht fortschlagen, angebaut werden.

Unsere Bauren befinden sich bey solchen sehr wohl; er ist zwar nicht das Ge-

tränke verzärtelter Gaumen; aber ein sehr beliebtes Getränke aller übrigen; bey Heerzügen leistet er unsern Bauren eine mächtige Hülfe; der Soldat zieht ihn dem Wein aus den Gasthäusern vor, trinket ihn gerne, und darf nicht mit erkauftem Weine besorgt werden.

Ich denke, daß diese Birnarten bald überall seyn werden; so wie Hochdieselbe Pfropfreiser abfordern, so hat man sie schon von überall her von mir begehrt und erhalten. Ich werde Hochdero Befehl befolgen und künftigen Frühling zu rechter Zeit dergleichen übermachen.

Kerne von diesen Birn zur Ansaat zu übersenden, bin ich jezt weder vermögend noch künftighin willens.

Schon um Michaelis werden die Birn abgeschüttelt und alsogleich gekeltert oder ausgedrukt, folglich sind jezt keine Birn mehr übrig und keine Kerne mehr zu bekommen. Der

Most

Most wird jezt schon getrunken und ist heuer besonders süsse, schön helle und geistig.

Ich bin nicht willens, künftighin Kerne zu senden, einmal deßwegen, weil es gar zu lange hergehen würde, bis aus Kernen Bäume groß wüchsen, zweytens deßwegen, weil die Saat, wie bey allen andern Kern, variiret, und man selten die Obstart, von der man Kerne gesäet hat, wieder bekommet, drittens weil man diese Obstart durch Pfropfreiser weit sicherer und geschwinder erhalten und aus ihr Nuzen ziehen kann.

Das: in die Schelfe belzen ist eben so viel als: in die Rinde pfropfen. Die Rinde oder Borke heißt bey uns Schelfe, und statt des Worts pfropfen bedient man sich des Ausdrucks oder Wortes, belzen.

Damit wünsche ich, alles gesagt zu haben, und hätte ich etwas vergessen, so stehe ich allezeit zu Befehl, wie ich dann unterthänig versichere, daß ich Hochdero Befehlen gemäß

alles

alles übrige richtig besorgen, auch die Beylage an Geld für Pfropfreiser, Postgeld und Fracht schuldigst berechnen werde.

Mich zu Gnaden empfehlend bin ich unter schuldigstem Respekte

Ew. Hochwohlgebohrn Gnaden

Kupferzell, den $\frac{1}{5}$. Nov.
1779.

unterthäniger Diener
Joh. Fried. Mayer.

III.

Briefwechsel

mit

Herrn M. Binder,

Pfarrer zu Assumstadt.

P. P.

Verehrlicher Herr Pfarrer!

Mit den Bäumgen und Zweigen vom Rosmarinapfel, welche Sie zu übersenden die Gütigkeit hatten, haben Sie recht viele Freude gemacht; ich bezeuge Ihnen im Namen meiner gnädigen Herrschaft den verbindlichsten und aufrichtigsten Dank dafür. — Lange suchte man hier da und dort den Apfel auf, und nirgends wollte er sich finden, bis ich mich erinnerte, einen Apfel von besonderer Güte, den ich aber nicht mehr zu nennen wußte, bey Ihnen gesehen und gekostet zu haben; und zum Glücke war es eben der, wornach man forschte,

und über dessen Erhaltung man nun so froh ist. — Mich befremdet ungemein, daß dieser Apfel, welcher mir selbst vor dem Borstdorfer einen Vorzug zu haben scheint, — er hat gewiß mehr aromatisches, ist gewürzreicher, haltbarer und auch tragbarer, — so wenig bekannt ist, und auch nicht in denen Gärten, wo sonsten die besten Sorten von Obst gepflanzt werden, sich vorfindet. — Das Publikum hat Ihnen die Entdeckung von so vielem Nüzlichen und Guten zu verdanken; eilen Sie also, auch durch die Bekanntmachung dieses Apfels, wofür Sie mancher Obstfreund segnen wird, Ihre Verdienste um solches zu vermehren! —

Da ich von Bäumen rede, so erlauben Sie mir, Sie über etwas zu befragen, das mich schon lange drükt, und worüber ich auch schon lange belehrt seyn würde, wenn ich damals schon, als ich in Ihrem mir lehrreichen, unvergeßlichen Umgange die vergnügteste Tage meines Lebens durchlebte, so fleißig nach den Bäumen gespähet hätte, als ich jezt, durch Ihren Vorgang ermuntert, darnach spähe. — Oft dachte ich, wenn ich Sie mit Ihren Bli-

ken so fest an den Bäumen hängen sahe, was dann in aller Welt da zu sehen wäre? bis ich endlich der Sache auf die Spur kam, und fand, daß Sie Erfahrungen einsammleten, um das Resultat Ihrer Beobachtungen dem Publikum in Ihren Schriften mitzutheilen. — Nun begucke ich auch die Bäume von unten an bis oben auf, und finde ich das nicht, was ich suche, oder zu Zeiten überall nichts; so stößt mir doch nicht selten hie und da was auf, das mich auf den Grund von diesem und jenem Phänomen leitet, und zulezt, da die Befreyung von Zweifel und Ungewißheit, und die Einsicht in den Zusammenhang zwischen Ursache und Folge immer Vergnügen würkt, — recht sehr ergözt. Bin ich nicht selbst so glüklich, den Grund zu entdecken; je nun — so ist's Beruhigung für mich, überzeugt zu seyn, daß ich durch Sie gewiß darauf geführet werde. — Zur Sache! —

So gern ich sonst dem Spiele der emsigen Ameise zusehe, und ihre, viele grössern und klügern Thiere (— ich meyne die zweybeinigte Geschöpfe ohne Federn —) beschämende Geschäftigkeit bewundere, ja auch zuweilen ihr

 von

von losen Buben zerrüttetes Nestgen wieder baue; so wenig angenehm ist sie mir, wann ich sehen muß, wie sie dem Baum seine Säfte aus dem innersten zieht und entführt. — Der Mittel, die man in Vorschlag gebracht hat, um sie hievon abzuhalten, und wovon Sie selbst, wo ich nicht irre, in einem Theile Ihrer Beyträge einige angaben, mögen wohl viele seyn; erst neuerdings wurde auch in der Berliner Bibliothek — ich glaube, Eine Ihrer Schriften gab Gelegenheit dazu — ein Mittel dagegen angerühmt, das mir aber zu mühsam zu seyn dünkt. Wie? wenn man bisher der Ameise zu viel gethan, das, woran sie doch selbst nicht schuld ist, auf ihre Rechnung geschrieben, und also bey der ganzen Kurart keine Rukſicht auf den Sedem malorum genommen hätte! — doch — was weiß ich? — rathen Sie! — Vorigen Sommer über erblikte ich an vielen Bäumen diese Ameisen — an diesem mehrere, an jenem wenigere, an anderm gar keine — ich kletterte ihnen nach, sah da, wo viele waren, grosse Tropfen, oder vielmehr ganze Küchelgen von Saft, den ich, da ich ihn kostete, so süß fand, als Honig und Honigseim.

seim. Sollten nun wirklich die Ameisen diesen Saft aus den Bäumen ziehen? — Allein, wie kömmts, daß immer da, wo der Saft auf der Rinde stund, noch ein anderes, ganz winziges Insekt heerdenweis dabey saß, und — daß nie an dem Baume eine Ameise zu sehen war, an welchem sich dieses Insekt nicht vorfand? — Könnte nun nicht etwa das der hauptsächliche Feind der Bäume seyn, sie aufbeissen, dadurch den Saft ausgehen machen, und so die Ameise herbeylocken? — Und wäre dies, wie es mir wahrscheinlich dünkt, so müßte man natürlich zuerst darauf denken, um diese Lokvögel abzutreiben, und alsdann würden jene guten Geschöpfe von selbsten wegbleiben. — Aber wie heißt das Insekt? — Woher entsteht es? — Ist's möglich, es zu vertilgen, und wie, und womit? — Fragen, deren Beantwortung mir schwer, Ihnen aber leicht seyn dürften, da Sie vermuthlich schon längstens die nehmliche Bemerkung gemacht, und auch darüber nachgedacht haben. —

Schädlicher noch, als die Ameise dem Baume ist, ist die Raupe dem Kohl. — Da

Gartengewächse meine liebste Nahrung sind, so ärgerte ich mich nicht wenig, als ich vorigen Herbst in unserm schön angelegten und mit allem Fleiß gepflegten Herrschaftlichen Garten dieses in der That nicht liebenswürdige Insekt auf dem Kraut unsäuberlich herumkriechen, es besudeln, zerbeissen und abnagen sahe, so, daß die Hände vieler Menschen in Bewegung gesezt werden mußten, um seinen Verwüstungen nur einigermaßen Einhalt zu thun. — Ich zweifle nicht, daß Sie unter den hundert Arten, welche wir haben, es zu vertreiben, die bewährteste und sicherste ausgesucht haben, und mir nun geneigtest überschreiben werden. — Doch wette ich Zehn gegen Eins, ob Sie ein Mittel wissen, das, nach dem einstimmigen Zeugniß aller Altmütter, mit dem unverwerflichen — Probatum est! — so veste versiegelt, und zugleich so einfach und ungekünstelt ist, als das, was ich Ihnen nun offerire, damit Sie doch auch etwas von mir lernen. — Diejenige, welche für die Aechtheit desselben Bürge sind, wie gesagt, im Gartenbau graugewordene, kunsterfahrne Mütterchen, die sich ein Bisgen, so viel in Zucht und Ehren geschehen darf, auf Sympathie

pathie verstehen, und also schöpfe ich doch aus einer lautern Quelle! Hören Sie! —

Nimm einen Besen, der frisch aus den Händen seines Werkmeisters kömmt, mit dem weder Stube, noch Kammer, noch Kuchen, noch Schornstein, noch sonst etwas, das der Reinigung bedarf, jemals gefegt worden ist — stelle dich damit an den Anfang des Beets, in welchem sich Raupen vorfinden, das Gesicht demjenigen Orte zugewandt, wo an dem Tage, an dem du dieses thust, Kirchweyh gehalten wird — überfahre mit dem Besen das Kraut, und sprich — sprich, ohne zu stottern, nachfolgende Worte:

Ihr Raupen, Ihr Zaupen, macht euch auf d' Bahn,
Die (Siglinger, oder was für eine seyn mag,) **Kirchweyh geht an!!**

und husch — weg sind die Raupen, wie gehert! —

Wäre aller Aberglaube so unschädlich als dieser; — wenn auch gleich damit keinem Men-

sen in der Welt gedient ist. — Traun! man hätte nicht Ursache, so sehr wider ihn zu eifern. — Aber wie doch in aller Welt in das Hirn eines Menschen so etwas kommen, und sich darinn, aller Erfahrung zu troz, so vest sezen kann? — oder, da alles Irrige etwas Wahres zum Grunde hat, und erst nach und nach durch Zusäze, Vermischungen ꝛc. verfälscht und zu Irrthum gemacht worden ist, was mag das Wahre von diesem, jenem ꝛc. gewesen seyn? — Jedes, da der Aberglaube aller Art den Menschen, der zur Freyheit berufen ist, entehret, und der Irrthum seiner Natur nach nichts Gutes hervorbringen kann; sollte es so ganz verdienstlos seyn, ihn dieser Thorheiten — und seyen sie so unbedeutend, als jene — zu entbinden? —

Eben, wie mich deucht, von solchen Träumereyen der Altmütter muß der Anfang mit Vertilgung der Unwissenheit gemacht, und alsdann — weil alles in der Natur vom kleinern bis zum grössern fortgehet, — zu dem gewichtigern geschritten werden. Und wer hat hiezu stärkere Verbindlichkeit auf sich, als — die

Leh-

Lehrer der Wahrheit. Freylich müßten sich's diese nimmermehr — wie noch geschiehet, und wozu sie einigermaßen durch die unter Gelehrten und Ungelehrten herrschende Vorurtheile gedrungen werden mögen — zur Schande achten, auch eine Einsicht in die Verrichtungen des Landmanns zu haben. — — Hier möchte ich mich lüften, und das hinschreiben, was mich meine Empfindung schreiben hieße, wenn ich Ihnen nur nicht, da mein Brief ohnedem schon weitläufig ist, Langeweile zu machen besorgte! — Genug! —

Ich bin meiner ökonomischen Belehrung froh; ich sehe täglich mehr ein, daß mir dadurch eine zuvor unbekannte Quelle angenehmer, und zugleich für mich, und vielleicht auch dereinstens für andere, nüzlicher Unterhaltungen eröffnet worden ist. Nehmen Sie, bester Mann! nochmals und auf immer die empfundenste Erkenntlichkeit meiner Seele für die Gelegenheit an, die Sie mir bey meinem Aufenthalt bey Ihnen, in unseren Spaziergängen in Ihrem Garten, und überall durch Ihren Vorgang, machten, der Vorurtheile, die ich in

meinem Vaterlande einzog, und nach der Erziehung, die ich hatte, einziehen mußte, so glüklich entfesselt zu werden! —

Wie schade, daß in einem Lande, welches so einleuchtende Vorzüge hat, und sich insonderheit durch seine Einrichtungen zur Bildung der Prediger so vortheilhaft unterscheidet, die klösterliche Sitte, welche übrigens in mancherley anderen Rucksichten ganz gut seyn mag, nichts minder als dazu eingerichtet ist, um dem Jünglinge einige Einsichten in den Feldbau zu verschaffen, vielmehr fast eigentlich dahin abzuzwecken scheint, um ihn sogar von der Kenntniß der Fruchtarten und ihres Namens durchaus abzuhalten! — Ihm sowohl als denen, zu deren Besten er als Mann thätig seyn solle, würden gewiß wesentliche Vortheile daraus zugehen, wenn er nur in denjenigen Stunden, welche der sogenannten Recreation gewidmet sind, die er aber noch zum Schaden seiner Gesundheit in einer dumpfen Stube zubringen muß, an der Hand eines verständigen Lehrers, der Menschenfreund wäre, in die freye Luft auf die Felder geführt, und allda mit der Natur,

mit der Art und Weise, sich ihre Produkte ergiebiger zu machen ꝛc. bekannt gemacht würde. Würde ihm dies nicht im Amte ein sicheres Mittel seyn, das Zutrauen seiner Zuhörer um desto eher zu gewinnen, durch Mittheilung seiner Kenntnisse in ihren zeitlichen Angelegenheiten und Beschäftigungen eine Herrschaft über ihre Seelen zu erlangen, und dadurch heilsameren Wahrheiten den Weg zu bahnen?

Ich preise mit gerührtestem Herzen die Vorsehung, daß Sie mich von Ihnen gerade an einen solchen Ort geführet hat, wo ich täglich Gelegenheit habe, das in der Ausführung zu sehen, was der gelehrte Oekonom spekulirt, und also meine von Ihnen aufgefaßte Kenntniß zu erweitern.

Ich möchte Ihnen eine Beschreibung machen, mit welcher Weisheit und Ordnung die hiesige Oekonomie geführt, welche bewunderungswürdige Anstalten zu ihrer Berichtigung und Vervollkommung gemacht, mit wie weit

würksamster Thätigkeit diese Anstalten durchgesezt, und dann, mit welch einem glüklichen Erfolge sie meistentheils gekrönet werden; allein dies sey auf eine andere Zeit verspart, dann — jam satis est. —

Leben Sie glüklich, und schenken Sie mir recht bald gütige Antwort.

Mit vollkömmenster Hochachtung ꝛc. ꝛc.

Ihr

Assumstadt, den 4. May
1779.

aufrichtiger Verehrer,

Christian Binder.

Sehr

Sehr werther Freund!

Es war eine Kleinigkeit, Ihnen Pfropfreiser von meinen Rosamarin- oder Zimmet-Aepfelbäumen für Ihre herrschaftliche Gärten zu überschicken; für mich aber ist's eine wahre Freude dabey Gelegenheit gehabt zu haben, des Herrn General-Feld-Zeugmeisters Hochfreyherrliche Excellenz von Elrichshausen, Ihrem Gnädigen Herrn, dienen zu können.

Wahr ist es, der Apfel hat alles das Vorzügliche, so Sie Ihme beylegen, er hat ein wachsgelbes Fleisch, aussen auf der einen Seite sieht er roth, auf der andern gelb; auf dieser Seite hat er viele rothe, auf jener viele gelbe Tupfen oder Sterngen, und somit ist er sehr schön und lieblich gefärbt, auch gut geformt, von ziemlicher Grösse, schmakhaft, mild und

gut zu essen. Ich habe ihn bisher in nicht mehrern als zween Gärten gesehen, und mich wundert selbst, daß er nicht eben so, als der Porstendörffer, dessen Güte er an Milde und am würzhaften Geschmacke um vieles übertrift, verbreitet und bekannt ist. Er wird es wohl werden, da ihn nun schon viele meiner Freunde von mir erhalten und aufgezweigt haben. Wo muß ihn dann der Herr General auch gesehen haben, daß er ihn von Mähren aus von mir begehrt hat? —

Mich freut's, daß Sie mir sagen: daß Ihnen die Zeit bey mir nicht lange geworden ist, daß Sie gerne da gewesen sind, wo man Sie eben so gerne gehabt hat und Ihr Umgang so manche Verkürzung langweiliger Dorfeinsamkeiten und der Winternächte gegeben hat, wo man so oft über Ihren so gut ausgewählten Unterredungen vergnügt war. Ich bekenne Ihnen die Ehre, daß Sie weder mir noch allen den Meinigen jemals mißfielen, daß ich mich noch immer in Erinnerungen mit Ihnen beschäftige, Sie immer wieder zu mir zurükwünsche, von der Litteratur, vom Schönen in den Wissen-

schaften

schaften mit Ihnen zu sprechen und dabey die Erschütterungen Ihres Ganzen, bey'm Ihnen so schwer auffallenden sich selbst widersprechenden, bey'm Faden, bey'm non-sens; ihre heitere Seele aber auf Ihrer Stirne bey'm gefühlten Schönen zu sehen, mich mit Ihnen zu freuen; dies Vergnügen muß ich nun missen, das einzige so mich jezt noch vergnüget, ist:

Daß Sie nun anfangen, mir meine Ausschweifungen in der Landwirthschaft zu verzeihen. Ich sahe es Ihnen bey unsern Durchgängen durch die Felder und beym Aufenthalt in meinen Gärten, auch wann wir mitten im Schnee uns da manche Stunden verweilten, oft an, daß Sie meiner spotteten, wann ich bald dies bald jenes auf meinen Bäumen oder sonstwo aufmerksamer ansahe. Oft liesen Sie mich machen, die Langeweile nahm Ihnen Ihre Pfeife Tabak weg, hielten alles meiner Thätigkeit nicht werth, fanden dabey weder Nuzen, noch Ergözen, und giengen so in Unthätigkeit dabey auf und ab, waren froh, wann wir nach Hause wieder abgiengen, sezten sich beym Wieland, beym Museum, bey Nikolai nieder

und dachten, **Bürger** sang Ihnen in die Seele, Sie klaubten **Bahrds** Einfälle aus, lasen **Newtons** erfüllte Weissagungen verwundernd, **Bowers** Geschichte im Gefühl seines Abscheus vor den alten Betrügereyen und lachten oft laut über den Fabeln, die sich auch jezt noch den Klugdünkenden aufbinden; Ihnen war das Studium der Litteratur so Mignons-Geschäfte, daß Sie darüber alles andere vergasen, auch alle Oekonomie unter ihrem Fusse nicht bemerkten, verachteten, verwarfen; Gleichsam als wann sie keinen Beruf hätten, einst Oekonome zu seyn, oder als wann die Oekonomie für den Gelehrten, den Menschenfreund, den Einsamen auf dem Lande keinen Stof des Nuzens oder des Vergnügens hätte oder anböte oder endlich als wann man, ohne die Oekonomie zu verstehen, eine Oekonomie führen könnte, oder leztens, als wann es für einen Hausvater eines sey, seine Oekonomie schlecht oder gut, mit Schaden oder Nuzen zu führen.

Ist es mir nun nicht seltsame, obschon erwünschte Erscheinung, Sie auf einmal in einer ganz andern Gestalt zu erblicken? Sie fangen

an, an der Oekonomie Geschmak und Vergnügen zu finden, laufen ihr nach, halten sich bey ihr auf, und suchen nun auszuspähen, was sie vormals verachteten, fühlen auf die Folge seinen Nuzen, wann die Tage ihres Frühlings verblühen, und Sie als Ehemann in ein Hauswesen eintretten, in Manneserust jezt auf die Oekonomievortheile und das bessere Bestehen der Ihrigen zu arbeiten, zu gewinnen, zu sammlen, zu sparen.

In der That, **mein Freund!** ich stuzte öfters über Ihnen und wußte kaum mir zu sagen, was ich von Ihnen und Ihren Lehrern zu denken haben möchte, wenn ich Sie mir so bewandert in allen Ihnen zu Ihrem künftigen Amte nöthigen Wissenschaften und in noch mehr andern, die diese so ausnehmend in Ihnen zierten, in ihrer völligen und gänzlichen Unwissenheit in allem dem, so Sie als Hausvater in Ihrem künftigen Haushalten nöthig haben, ansahe und überdachte: einzelne Dinge in solchem waren Ihnen nicht einmal dem Nahmen nach bekannt, an die Kette eines Haushaltens, diese eingesehen zu haben, war gar nicht zu denken;

ken; so entfernt von allem, übersehen Sie jedwedes, so Ihnen vorkam, oder ich Ihnen zeigte, als Ihnen ganz und gar unnüze, als die verachtungswürdigste Sache, Freude war Ihnen gar keines und schiene es Ihnen niemalen zu werden. Hiervon legte ich die Schuld bald auf Sie, bald auf Ihre Eltern, bald auf Ihre Lehrer, bald entschuldigte ich wieder alle dreye, und konnte mehr nicht, als daß ich Sie, Ihre künftige Hauswirthin, noch mehr aber Ihre Kinder, die sie Ihnen bringen würde, beklagte.

Diese Sorgen über Ihnen als meinem Freund, dem ich so gar viel gutes wünschte, liessen Sie mir, als Sie von mir abgiengen, zurücke, ich wünschte öfters über Ihnen ein anderes, forschte und fand endlich jezt in zwo Belehrungen die Ursache, warum Sie so gar sehr weit in allem dem, so Oekonomie heisset, entfernt und gegen dessen ganzen Innhalt wirklich mehr Feind, als Freund, waren.

Ich hatte gleich nach Ihrem Abschiede Gelegenheiten einen und mehrere Wirtemberger, die den nemlichen Gang in ihren Studien, den

sie

sie nahmen, gegangen waren, kennen zu lernen; alle, nicht einen ausgenommen, waren eben so, wie Sie, Feinde der Oekonomie, die sie gar niemalen ansahen, und sie weder im Hause, noch auf'm freyen Felde, sie mochte ihnen begegnen, wo sie wollte, kannten.

Alle diese sagten mir, was Sie sagten, dies: Wie ist's möglich, daß wir vom Haushalten und allem dem, so in dasselbe einschlagt, was wissen, Liebe dazu gewinnen, Freude dran haben, da uns niemand mit demselben bekannt macht, und uns über dies aller Zugang dazu verschlossen ist und verschlossen bleibt? Wir kommen als Kinder von zehn und eilf Jahren in die Landschulen, in dem dreyzehnten, vierzehnten in die Klöster, entweder nach Blaubeuren oder Denkendorf, vom erstern nach Bebenhausen, vom zweyten nach Maulbronn, und wann wir in jedem beeder zwey Jahre zugebracht haben, gehen wir in das Klosterstipendium nach Tübingen, wo wir wieder volle fünf Jahre zubringen, überall einsam verschlossen leben, Haushalten, Felder und Welt selten oder niemalen ansehen, weniger durchschauen, noch

Bayerische Staatsbibliothek München

weniger ein Wort davon hören oder auf deren Kenntniß den mindesten Unterricht erhalten.

Ich muß Ihnen glauben und sehe daraus nun wohl ein, daß weder Sie, noch Ihre Eltern an dem Abgang des ökonomischen Gefühls schuld sind, und überdies noch werde ich davon überzeugt, wann ich nun sehe, daß Sie, da Sie kaum ein Jahr mit mir um die Oekonomie herumgiengen, und nur mir zu Gefallen, dann und wann da und dort mir zur Beyhülfe die Hand anlegten, schon anfangen, ihr Angenehmes und Nüzliches zu empfinden, ihr nachzugehen, Ihr Auge an Bäume, Kohl u. d. gl. zu heften, zu forschen und auf Verbesserungen zu denken, erwekt hierauf zu studieren. Natürlicher Hang und Geschik also gieng Ihnen nicht ab; nichts als Situation und dann noch Erwekung und Anführung fehlte, sonst wären Sie längst schon Oekonom.

Halten Sie mir hier eine Ausschweifung zu gut! Ich sehe in Ihren Wirtembergischen Anordnungen einen wirklichen Contrast. Wie ist es möglich, daß man unter solchen so überaus

aus schönen Anstalten einen Theil der allerbesten vermisset? — Man lehret Sprachen, Weltweisheit, Theologie, Historie, davon zeugen Sie und andere mehr, wie vortreflich hierinnen der Unterricht seyn müsse; dabey aber läßt man das in allem Betrachte so Nüzliche und Nothwendige, die Oekonomie, liegen, versperrt ihr den Eingang, weiset sie ab, gleichsam, als wenn man sie in seinem Stande gar nicht bedürfe.

Oder als wenn dazu, sie zu lehren, keine Zeit, kein Lehrer, keine Gelegenheit, kein Vermögen zu dem dazu benöthigten Aufwande da wäre, da man doch alles dies im Uebermase hier vorfindet.

Wie nothwendig einem Geistlichstudirenden die Wissenschaft der Oekonomie seye, läßt sich sehr leichte zeigen und ich wollte es da durch sehr viele Gründe auch klar machen, wann ich nicht eben eine besondere Abhandlung, die in dem eilften Theile meiner Beyträge unter dem Titel: **Warum ich glaube, daß ein Prediger seinem Amte kein vollkomme-**

menes Genüge leiste, wenn er nicht neben dem, daß er seine Gemeinde zum Besize ewiger Seligkeiten hinführet, auch sie, zeitliche Glükseligkeiten zu besizen, unabläßig bearbeitet, erscheinen wird, unter der Hand hätte, wo ich alle die Ursachen anführe, die ich hier wohlbedächtlich, um eines nicht vorsezlich zweymal zu sagen, hinweglasse. Bis dorthin glauben Sie mir auf mein Wort: Ein Prediger, ohne Oekonome zu seyn, kann schlechtweg nicht bestehen.

Sie wenden mir nicht ein, ich weiß es aus Ihren Anmerkungen, die Sie so oft über der ganzen Verfassung der klösterlichen Erziehungsart gemacht haben, und die mir nur noch allzuwohl, weil sie mir sehr auffallend waren, im Gedächtnisse sizen, daß man Zeit genug übrig habe, mehreres zu thun, als man thut, daß die Oekonomie zu lehren, zu hören und sich praktisch zu üben, Zeit und Gelegenheit da seye.

Welch eine lange Zeit, ich nehme an, daß ein Wirtemberger junger Mensch auf den Land-

schulen drey, vier Jahre; in zweyen Klöstern vier Jahre; auf der Universität alleine fünf Jahre, also in allem, bis er für schulgerecht erklärt und freygesprochen wird, dreyzehn Jahre zubringt. Sollte er in so vielen Jahren nicht neben dem, daß er das Studium theologicum treibt, auch zu Erlernung der Oekonomie angeführt und unterrichtet werden zu können, die dazu nöthige Zeit fürfinden? — Ich glaube allerdings. In andern Ländern und auf andern Universitäten und Schulen bedarf man eine so lange Zeit zum Unterrichte nicht, und wird doch auch zu einem Amte tüchtig, vielleicht eben so gelehrt als dorten und dabey in Oekonomie und Cameralsachen unterwiesen; den Beweis hiezu liefern alle Ober- und Niedersächsischen Akademien.

Wie das? **Mein Freund!** — wie es in Tübingen gehalten wird, weiß ich wohl selbst nicht; das wissen Sie; — wie es aber dorten zugeht, das kann ich Ihnen sagen: Die Professores sind da alle sehr fleißig; der Student hat fast gar keine Ferien, man verspricht ihm zwar diese beym Ausgange eines jeden Semesters,

sters, oder welches eben so viel ist, am Schlusse der Collegien; allein man hält es ihm nicht; niemal hat er weniger Feyer, als jezt: die Collegien werden nun, um sie zu vollenden, verdoppelt und seine Arbeit ist jezt noch einmal so viel, als sonsten. In der Zwischenzeit gehen die Collegien ununterbrochen von Tag zu Tag fort: Der Professor ist eifrig und so auch der Student und beede sind mit einander gar wohl in einer Zeit von zwey und einem halben, höchstens in dreyen oder vierthalb Jahren fertig; wer auf Schulen sieben Jahre sizet, sizet schon lange.

Wenn wir auch Zeit haben, die Oekonomie zu erlernen, so mangeln doch die Lehrer! — Die Lehrer? — Es kommt ja nur darauf an, daß man sie aufstellet, Leute dazu hat man genug: Männer hiezu ausser Landes und ich sage Ihnen, auch im Lande, hat man, wie man sie will oder bedarf. Sie übersehen doch da nicht den Herrn Professor Sprenger in Maulbronn? — Ist je ein Mann der in allem seines Amtes Verdienste hat, sich um die Oekonomie vorzüglicher verdient gemacht

und Beyfall aller Kenner erworben hat, so ist es Herr Sprenger. Ich lese seine Schriften jederzeit mit Wonne; ich lese die Genauigkeit in seinen Untersuchungen, die Schärfe in seinen Bemerkungen, Vølle der Gedanken, Ründe des Ausdruks, Präcision in seinen Abtheilungen, die unzersprengliche Kette seiner Schlüsse, die unerschöpfliche Materie seines Verstandes in dankenden Empfindungen. Ich fühle unzuermüdenden Fleiß, Eifer für das Wohl seiner Mitmenschen, und so, wie ihm alle seine Zöglinge, von denen ich mehrere gesprochen habe, das Zeugnis für seine durch thätige Geschäftigkeit sich erweisende liebesvolle Vaterwünsche um ihr Wohl, so er nicht durch Pedanterie, sondern gesezte Vaterliebe schaffen will, geben, so finde ich sie auch in allen seinen Schriften, die das Publikum aufsucht, und bis daher las, als das Eigenthum seiner Seele sich anrechnen. — Würde nicht so ein Mann von allen seinen Landesleuten des Dienstes würdig geachtet, wann ihn sein Fürst, neben noch andern Belohnungen seiner bereits schon wichtigen Verdienste in dem geschaffenen Wohl und der seinem Vaterland erworbenen Ehre, zu einem

Lehrer der Oekonomie auf der Academie des Landes erhübe? — Sollte nicht die Jugend, sollte nicht der ganze Staat auf die Folge unübersehlichen Gewinn aus seinem Fleisse, aus seinen Einsichten, aus seinem Unterrichte ziehen? — ohne allen Zweifel! —

Unsre spekulativische Wissenschaften alleine, ohne Wissenschaften, die unsre Vortheile näher bearbeiten, sind für uns und den Staat nichts; wie wir schon von Jahrhunderten her an den Brandenburgischen Regenten Etwas sie von andern in allem Anzeichnendes und Herfürstechendes bemerken, so sieht man es auch allerdings da. Die hohen Schulen waren von jeher mit Lehrern, die allerley lehrten, besezt; alle Wissenschaften hatten ihre Lehrstühle, nur die Oekonomie, die Cameralwissenschaften giengen exuliren und wurden verachtet, der Preussen König, der grosse Vater eines noch grössern Sohnes, dem dieser den Schatten der Eiche danket, weil er die Eichel dazu gestekt hatte, lude sie auf die hohe Schule nach Halle am allerersten ein, und sezte ihr den ersten Stuhl, den er in der Ehre des Zweks aller übrigen

Wis-

Wissenschaften, allen andern Wissenschaften, als ihre lezte Absicht, für die Augen wohlthätig hinrücket.

Seitdem giengen andern die Augen nach und nach auf, eine Academie nach der andern fieng an des Staats Absichten besser zu beherzigen, und sahe ein, wie nothwendig es sey, preußisch zu denken und zu handeln; Tübingen und Altorf sind vielleicht jezt die einzigen hohen Schulen in Teutschland, wo man dem grossen Beyspiel noch nicht gefolgt ist.

Von der Wirtembergischen Verfassung sollte so was gar nicht können gesagt werden; dann, wann je wo Gelegenheit hiezu: die Jugend in dem so heilsamen Studium zu unterrichten, gefunden wird, so findet man sie da, da, wo dieselbe so lange unter einer recht ausgesucht-schönen Aufsicht in den Klöstern beysammen heranwächst, wo man nicht nur Zeit genug hat, sie theoretisch zu lehren, sondern wo man auch alles das zur praktischen Anführung Nöthige vorfindet.

Man hat bey den Klöstern grosse Meyereyen, Aecker, Wiesen, Viehzucht; schöne Gartenpläze; mehrere See oder Teiche; Forsteyen, Schäfereyen, Weinberge; die innere Oekonomie dieser Klöster, die Küche, der Keller, das Holzlager, der Vorrath zu allerley Speisen, das Hausgeschirr überhaupt und die ganze innere Einrichtung ist allerdings von einem solchen Belange, daß man dabey Gelegenheit genug findet, praktischen Unterricht ertheilen und die theoretisch Unterwiesene üben zu können: alle diese Gegenstände bedörfen einer Aufsicht, und wäre es dann nun nicht räthlich und für die Institute sehr nüzlich, wenn man den Studirenden, einem nach dem andern, bald in dem, bald in jenem, solche übertrüge, wann sie in mehreren Dingen, selbst Hand anzulegen, angehalten würden, wann ihnen so in jedwedem die Handgriffe gezeigt, vorgemacht, und sie von ihnen selbst nachgemacht würden? Einem künftigen Hausvater würde es nur gar zu viel nüzen, wann er alles das, was im Hause und im Felde gethan werden soll, in der Jugend gesehen, erlernt und aus Theorie und Praxis gefaßt hätte, und dann welcher Gewinn

für ein Land, wann es durchaus mit Predigern besezt wäre, die die besten Beyspiele in Führung ihrer Haushaltungen dem Landmann und dem Bürger ertheilten? —

Der Aufwand! — Mein Freund! — sagen Sie mir doch nur nicht von dem Aufwande, und daß der da abgehe, wo die Einkünfte der Landschaft und der Klöster, wie der Universität selbsten, so groß sind, wo die Verwaltungen so gut bestellt sind, wo die Cassen von je her übergeflossen sind, wo die Kirchengüther auf ihren festgesezten heiligen Endzwecken blieben, und keine heiligere, als die besten Erziehungen der Unterthanen und Bürger gefunden werden oder seyn können. Ich bin überzeugt, daß man in keinem Lande hierauf so vieles thun kann, als theils schon in ihrem Vaterlande gethan wird und noch gethan werden kann.

Ihr Herzog, der alles, was er sich vornimmt, allezeit auf die höchsten Grade hinauftreibt, wird hier auch schon in diesem der klareste und überzeugendste Beweis; welch' einen fürstlichgrossen Erweis liefert der Welt nicht

seine

seine Academie, die, wann alle übrige Philanthropine wieder zerfallen, ganz alleine bestehet und bald, aus sich selbsten unerschüttert auf alle Zukunft zu bestehen, im Stande ist? — Man kann alles, wann man nur will, und wann man die Uneigennüzigkeit, Weisheit, den Eifer und den Muth hat, die Ihr Fürst bey seiner Academie so offenbar darleget und aufweist.

Genug nun von diesem, so sich mit der Zeit endlich auch umwandelt und dann mehr gewähret, als ich jezt noch davon und dazu zu sagen verstehe! Kehre ich auf den Innhalt Ihres Briefes von meiner Ausschweifung zurücke!

Es ist mir, mein lieber Freund! genug, sage ich es nochmal, daß Sie endlich nach und nach ökonomisch belehrt werden, und ich hiezu das Werkzeug werden zu können das Glük hatte; glauben Sie mir jezt, Sie werden es einstens nicht leugnen, daß Sie für das Wohl Ihres künftigen Haushaltens und Ihrer Gemeinde Bestes nichts besseres lernen und wissen können, als die Wissenschaft der Oekonomie; von allen übrigen wissen Sie genug, nur

da

da fehlt es Ihnen noch; es ist aber auch gar bald gefaßt, wenn Sie nur Eifer und Fleiß haben.

Ihre Bemerkung an den Bäumen und die dabey mir aufgeworfene Fragen beantworte ich Ihnen gar gerne.

Die Ameisen haben Ihre Aufmerksamkeit rege gemacht; Sie sahen sie an den Bäumen auf und ab laufen, ihre grosse Anzahl und Geschäftigkeit hiesse Sie, ihnen auf denselben gar nachklettern, Sie fanden da, wo sie am häufigsten sassen (das war wohl an den äussersten Enden der Zweige) eine honigsüsse Materie, ganze Tröpfgen, die Honigsgeschmak hatten, Sie schlossen richtig, daß diese der Saft, so ausgesogen würde oder auf die Verwundungen der Zweige auslaufe, seyn müsse; Sie waren willens, den geschäftigen Ameisen die Schuld davon beyzulegen, und Sie würden sie ihnen auch sogleich beygemessen haben, wo Sie nicht unter ihnen eine grosse Menge einer andern Insektenart bemerkt hätten, die Ihnen verdächtig und mitschuldig zu seyn schiene.

Hieraus erwuchsen Ihnen folgende Fragen: Sind die Ameisen diese Baumfeinde, oder ist es das unter ihnen befindliche Insekt, oder sind sie es beede zugleich? Lokt die Ameise das andere Insekt oder dies Insekt die Ameise auf den Baum, wie heist das Insekt? wie vertreibt man dieses, und wie dann die Ameise? u. s. w.

Ich wundere über Ihnen; habe ich Ihnen dann nicht vielmalen die Ameise und jenes Ihnen unbekanntes Insekt beysammen gezeigt und lezteres genennet? Wir vergaßen da nicht, wo Ihnen der Mangel des Erkenntnisses der Nothwendigkeit die Aufmerksamkeit wegnahm?

Die Ameise wird von gar vielen Gartenliebhabern als die alleinige, mächtigste Feindin der Bäume betrachtet; viele möchten sie gerne von aller Schuld freysprechen und sie ihrem Insekt ganz alleine anrechnen; — meinen Beobachtungen nach aber thun sie auf beeden Seiten zu viel und zu wenig: der eine urtheilet ungerecht über ihrem Insekte; der andere richtet unbarmherzig die Ameise.

Die Ameise ist nicht ganz ausser Schuld, sie verursachet auch am Baume etwas Schaden; doch thut sie nicht den, den Sie bemerkt haben. Der Schade, welchen sie anrichtet, ist der, daß sie die äussersten eben aussprossende Blättgen und Blüthen abkneipet, daß sie in die Rizen der Bäume nistet, sie voll Erden tragt, und dadurch dem Regen Raum machet, die zur Fäulniß Anlaß gebende Nässe unterhält und so mittelbar schadet; beedes aber hat doch wenig zu bedeuten. Vielleicht nuzet sie mehr als sie schadet.

Wollte man aber die Ameisen, weil sie sich so gar zu gerne an dem Fuße des Baums aufhalten, Haufen Erden da zusammentragen, da nisten und jungen, den Baum immer auf und ablaufen und ihn gleichsam beunruhigen, abhalten oder ganz und gar vertilgen, so geschieht dies sehr leicht, bald, ohne Mühe und mit sehr wenigem Aufwande.

Mehrere Gärtner umbinden ihre Bäume mit etwas Schaafwolle, andere bestreichen

chen sie unten rundum mit Wagenschmier, noch andere mit Theer; sie sehen aber wohl selbst, daß dieses die Ameise vom Auflaufen auf dieselben nicht abhält; wieder andere zertretten die Ameishaufen, graben sie auch aus und tragen sie weg; aber auch dies ist vergebliche Arbeit.

Ich will Ihnen hier das Mittel entdecken, welches der geschikte Wirzburgische Hofgärtner Mayer in seiner Piece: Pomona franconica, mitgetheilt hat, und welches von mir mehrmalen mit einiger Abänderung versucht worden und Probe gehalten hat.

Graben Sie neben den Ameisenhaufen ein irdenes Schüsselgen oder Theeschälgen so weit ein, daß es am Rande mit der Oberfläche des Bodens horizontal stehet. In dieses bringen Sie zerstossenen Muckenstein, oder das bekannte schwarze Muckenpulver, so man wider die Mücken in den Stuben aufzustellen pfleget, übergiessen Sie es mit Wasser, in welchem vorher so viel Speiszucker aufgelöset worden, daß es wohl süsse

schme-

schmecket. Stürzen Sie über dieses Schälgen einen Blumentopf, welcher auf dem Boden und an seinen Seiten mehrere kleine Löcher hat, oder kürzer, legen Sie auf einer Seite etwas unter, daß er auf der einen Seite etwa eines queren Fingers hoch Oefnung hat, daß die Ameisen drunter einlaufen können, so werden sie dem vergifteten süssen Saft, dem sie allezeit und überall nachgehen, trinken und davon bis auf eine bald und leicht umkommen.

Auf die Weise ist man vermögend, einen grossen Garten von allen Ameisen in kurzem ganz und gar zu befreyen.

Das Insekt, so Sie in so grosser Anzahl an den Zweigen oder kleinen Aestgen der Bäume bemerkt haben, ist die Baum-Plat- oder Blattlaus.

Diese ist von zweyerley Art, eine ist grün, die andere braun: die grüne lebt auf den grünen Zweigen des Apfelbaums; die braune auf den braunen Aestgen des Birnbaums.

Nichts umsonst oder ohne Bestimmung: die Vorsicht sorgt doch für die Erhaltung des geringsten Insekts! Auf dem braunen Aestgen verbirgt sich die braune und auf dem grünen Aestgen die grüne Baumlaus vor den Nachstellungen ihrer Feinde.

Allgemeine Maxime des weisesten Schöpfers! so sehen der Haas, das Rebhun, die Wachtel, die Lerche auf ihren Haaren und Federn dem Erdboden ganz ähnlich, und sind dadurch wider die Raubvögel, die sie also so leicht nicht entdecken, gedekt; der Haas in Schweden sieht im Sommer eben wie diese erdenfarbig aus; im Winter aber, so bald der Schnee fällt, verwandlen sich seine erdfarbige Haare in weisse, und er liegt auch so wider das scharfe Auge des Falken sicher im Schnee.

Es wird Sie Mühe gekostet haben, die braune Baumlaus auf der Rinde Ihrer Birnbäume zu entdecken; sie sieht ihr ganz ähnlich, drukt sich so feste auf und an, daß man sie gar schwer bemerket, man steht an,

wann man sie auch ansieht, zu glauben, daß sie lebe, bis man sie berührt, da sie sich dann bewegt und Leben verräth.

Diese ist die grosse Feindin der Bäume, so klein sie auch ist, und schadet ihnen wirklich nicht wenig, oder irre ich? nuzet ihnen vielleicht mehr als wir glauben.

Sie ist das Insekt, welches auf den Birnbäumen die Rinde der zarten Aeste und die Stämmgen junger Bäume mit einer Stachel ansticht, den Saft aussauget und zum Ausrinnen bringet, daß sich öfters der süsse klebrige Saft über einen guten Theil der Aestgen verbreitet, auch in erbsengrossen Honigtropfen anhänget.

Je zarter, feiner und süsser die Früchten der Bäume, je zarter die Rinde derselben ist, je mehr und lieber hängen und sezen sich die Läuse an, daher wird man sie auf keinem Baume so häufig, als auf dem Birn-Blausch und Winter-Bergamottebäumen vorfinden.

Daher kommts auch, daß ihre Aestgen immerhin auf der Rinde oder Schelfe rauling hersehen: lauter Verwundungen durch die Baumläuse, die nach und nach wieder zuheilen, da sie sodann die Narben vorstellen und das nicht allein, daß sie dadurch gar am Wuchse und am frechen Aufschiessen, weil die Nahrung, oder das Vermögen dazu: der Saft, ausrinnet und ausgesogen wird, aufgehalten werden.

Kann's aber nicht auch seyn, daß sie, indem sie dadurch dem Wuchse hinderlich werden, die Fruchtbarkeit oder die Tragbarkeit solcher Bäume befördern? —

Wann der Gärtner einen Baum, der keine Früchten bringet, dazu vermögen will, so knikt er ihm seine Aestgen halb ab, so laufen die Säfte etwas aus, der Wuchs wird gehindert, die Fruchtbarkeit aber wird dadurch befördert. Die Baumlaus thut auf ihre Art das nehmliche auch; es kann also daher wohl kommen, daß kein Baum öfter und reichlicher Früchten bringt, als der,

dem die Baumläuse gerne ansizen: der Birn-Blanch- und Winter-Bergamotte-Baum dienen hier zum Beweise. Ich bin geneigt, das zu glauben; weil ich mich überzeugt zu seyn finde: daß jedes aus Gott mehr nuze, als schade.

Doch, weil wir, ohne noch zu wissen, was sie nuzen, vor uns sehen, was sie schaden, so ists billig, daß wir auf eine Abhülfe des Schadens, die wir nur durch ihre Töbtung bewirken werden, denken.

Sonst, wann man die Entstehungsart einer Sache weiß, so weiß man auch daraus ein Mittel auf ihre Hebung zu finden; hier aber kann man sich daraus wenig versprechen, oder Trost holen.

Ihre Entstehungsart hat was besonderes. Ich erinnere mich vor kurzem in den **Berliner Manchfaltigkeiten** gelesen zu haben, daß eine die andere ohne Zuthuung eines Männgens gebiert und von einer Mutter viele Junge kommen. Was nuzt

es, daß ich dies weiß? davon sterben sie nicht.

Ein anderes Mittel wider sie weiß ich auch nicht, als daß ich öfters von einem Bäumgen zum andern gehe und die Baumläuse mit den Fingern zerquetsche; ist dies geschehen, so entfliehen die Ameisen schnell, und keine läßt sich mehr sehen, weil sie nun keine sie tränkende auslaufende Säfte, die aus dem Anstechen der Blattläuse kamen, mehr vorfinden. Dieses Mittels kann man sich bedienen; weil viele Baumarten von den Baumläusen ohnehin befreyt bleiben, sie nur die jüngere oder kleinere von der Art, die sie anfallen, nicht aber die grössern, beschädigen.

Sie haben wohl recht: die Raupe ist auf den Bäumen und auf dem Kohl schädlicher, als die Ameise und die Baumlaus auf den Bäumen; Sie thun mir aber auch unrecht, wann Sie glauben, daß ich das bewährteste Mittel wider sie wüßte.

Wann Sie sagten: man habe mir in einer Recension eines meiner Bücher ein tüchtiges Mittel wider die Ameisen gesagt, so haben Sie sich geirrt; nicht so, man sagte mir ein Mittel wider die haarige Kohlraupe und es war dieses:

Man verfertige sich Saifenwasser, oder nehme das Saifenwasser von der Wäsche und begiese damit an einem sonnenreichen Tage die Kohlstöcke, welche mit Raupen bekrochen werden.

Ob nun dieses Mittel anschlage, weiß ich noch nicht; ich habe nicht Gelegenheit gehabt, solches zu probiren, und ich muß es gestehen, daß ich hieran sehr zweifle, weil ich vormals schon das stärkste Laugenwasser, so aus der Asche der Kalchöfen verfertiget wurde, vergeblich gebraucht habe. Auf die Zukunft mich des Saifenwassers, wann es wieder Raupen giebt, zu bedienen, und den Vorschlag zu prüfen, bin ich gleichwohlen entschlossen. Thun Sie ein gleiches, und

dann tragen wir unsre Erfahrungen und Bemerkungen zusammen.

Vom Aberglauben nunmehr auch Etwas! — Aberglauben in Menge bey der Oekonomie, und so widersinnischer Aberglaube, als da der Ihrige: mit dem Ihre alte Mütterchen die Raupen behexen wollen, in sehr grosser Anzahl; vieler noch unverstehlicher, als dieser.

Freylich ist es unbegreiflich, wie nur die Menschen auf so wunderliches Zeug fallen können oder wie ihr erster Gedanke hiebey entstehet. Fragen Sie mich hierüber nicht; ich kann Ihnen nicht antworten.

So was läßt sich nicht einmal auf Sympathie reduciren, sonst ließ ich es immer noch so hingehen und entschuldigte, so lange ich nur könnte; dann mir sind doch einige solche Dinge bekannt, die mehr als vielmalen vor meinen Augen geschahen, die ich aber auf den heutigen Tag noch nicht verstehe oder begreife. Thatsachen, so oft wiederhohlt,

lassen sich nicht läugnen, wer kann sie aber doch einsehen? Niemand. Führe ich Ihnen ein Paar davon an.

Ich wußte unter meinen ehemaligen Pfarrkindern ein Weib, welches alle frische Wunden ohne Kraut und Pflaster so plözlich und so von grundaus heilte, daß sie jedweder bewunderte. Ich war aufmerksam auf sie und wurde es mehr, da sie meine eigene Magd zweymal so heilte: Einmal, da ihr eine Spindel mitten durch die Hand durchgegangen war, und dann, da sie sich beym Grasen den ganzen Daumenballen mit der Sichel tief bis auf das Gebein entzwey schnitte; nicht drey Stunden giengen auf ihre angebrachte Kurart vorbey, da man nicht die allermindeste Verlezung mehr wahrnahm.

Ich sezte sie zu Rede und sie sagte, daß sie diese Kurart von ihrem Vater, der nicht nur durch sie selbst vom Todte errettet worden seye, sondern durch sie auch viele gerettet habe; der Dank der Welt sey ihm geworden: man habe ihn, da er sein Geheim-

niß nicht habe angeben wollen, zu L . . . nach seinem Todte unehrlich: ohne Gesang und Klang, begraben.

Meine Kurart, fuhr sie fort, bestehet darinnen, daß ich mit meinen Fingern die blutende Wunde berühre und spreche: Blut, stehe still, wie der Mann, der im Gericht sizt und ein recht Urtheil spricht, im Nahmen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, so spreche ich dreymal, drauf steht das Blut stille und fließt nicht mehr, dann nehme ich das Werkzeug, womit der Mensch verwundet worden ist, bestreiche den Theil, der die Wunde machte, mit etwas meiner Excrementen, lege es an einem heimlichen Gemach hin, und decke es mit einem Lumpen genau zu, damit kein Staub darauf fallen kann; dann so, wie er darauf fällt, fühlt der Verwundete in seiner Wunde heftigen Schmerzen.

Natürlich erklärte ich ihr Blutstillen als Aberglauben, da sie Worte redete, die keinen Verstand hatten; Ich versicherte ihr aber,

aber, daß ich das andere versuchen würde, um zu sehen, ob sie mich nicht getäuscht hätte.

Ein Wagner, der dichte an meinem Hause wohnte, hieb sich in der Arbeit mit seinem Handbeil den Daumen an der Hand fast ganz herab, das Bein war entzwey und der Daume hienge ganz weg. Ich bediente mich des Weibes Kurart; allein der Mann hatte ein Paar Tage heftigen Schmerzen, die Heilung wollte gar nicht erfolgen; ich liesse sie kommen und sagte es ihr; ihre Antwort: sie wollten es gut machen, und haben es zu gut gemacht, und das Beil zu stark beschmiert; je weniger, je besser, wenn's nur überzogen ist, wie das troknet, so troknet die Wunde; also nur etwas Gedult, es heilet ja doch. Wie gesagt, so innerhalb etlichen Tagen vollkommenst geschehen.

Ich war nach kurzem dabey, als jemand einem andern die vier Finger an der dritten Junktur, also an der Hand, so weg=

wegschnitte, daß sie sämmtlich herabhiengen, und der Verwundete gänzlich ausser Stand war, nur einen zu bewegen, alle Flexen waren entzwey, ich band ihm die Hand mit einem Serviete zu, nahm das Messer, und that, wie ich thun sollte, das alles geschahe um zwölf Uhr Mittags, Abends um vier Uhr hakte er, als ein Fleischhauer, damit schon wieder sein Fleisch aus, und die Wunde hinterließ nicht das mindeste Merkmal, die Hand war so wenig lahm, als zuvor.

Sagen Sie mir nun, was das ist! — Ich verstehe es selbst nicht.

Ich habe es mehr als einmal gesehen, sagte mir jemand: ich habe es mir von den glaubwürdigsten Männern sagen lassen, daß das wildeste Vieh, wann es von den Mezgern aus dem Stalle geführt wird, ganz wild thut und sich gar nicht bändigen lassen will,

will, auf einmal ganz zahm wird, wann der, so es führen will, drey Erbsen nimmt, sie in der Mitte entzweybeisset und theilet, die drey halbe Erbsen selbst verschlucket und die andern drey dem Vieh mit einem Stůk Brod zu fressen hingiebt.

Meine ehemalige hiesige Hebamme heilte sehr viele gebrochene Kinder. Ich sezte sie zu rede, sie sagte: ich spalte eine junge Eiche, und schiebe das Kind, ohne dabey was weiteres zu sagen oder zu gebrauchen, dreymal hindurch, binde darauf die Eiche wieder zusammen und verschmiere sie wohl mit Leimen, wie diese zuwächst, so verwächst auch der Bruch.

Ich sagte ihr hierauf: wenn ihr wieder so ein Kind habt, so laßt es mich vorher, ehe ihr es in die Kur nehmt, sehen. Sie brachte bald einen Buben von acht Jahren, dessen Hodenbruch so stark war, daß

der

der Sack zwey Faust dick dahieng, sie brauchte ihr Mittel, das Kind war bald ganz heil und ist jezt schon etliche Jahre kaiserlicher Soldat.

Lauter mysteriöse Dinge, werden Sie sagen; ich sage auch so, und möchte sie lieber unterdrücken, als sagen; unterdessen sind sie doch Thatsachen, und ich wünschte ihre Erklärung wohl selbsten. Ich sehe nicht so scharf, daß ich Nebendinge und Umstände entdekte, die das Geheimnißvolle entwickelten.

Absit! — daß ich damit den Aberglauben beschönize, oder ihm aufhelfe, ich wünsche ihn täglich über die Gränzen; Ich beklage es vielmalen, daß der Pöbel so gar sehr daran klebet, und so viele selbst unter den Lehrern der Kirche noch sind, die sich nicht schämen, oder nicht so viele Einsichten haben, offenbare Aber-

glauben zu predigen, und dadurch ungemein vieles Gute verhindern, das Wachsthum der Industrie aufhalten, und die Leute offenbar an den Bettelstab leiten.

Wie abgeschmakt ist nicht der meisten Erklärung des Gebetes? Die Zusage von der Wunderkraft und Wirkung des Gebets? Die Bestimmung der Absicht des Gebets? —

Wie abergläubisch ist nicht vieler Gedanken von der Vorsorge? — Wie diese über uns walte: Wie wir uns in Absicht auf dieselbe zu verhalten haben? —

Ich scheue mich, mich da ganz zu erklären, wie bald könnten Sie mich nicht, wo Sie meinen Brief lesen liesen, in die Classe der Kezer versezen? —

Leben Sie wohl! So viel wird doch wohl vor diesmal genug seyn!

Ich bin von Herzen

Ihr

Kupferzell, den 2. Junius 1779.

Diener und Freund
Joh. Fried. Mayer.

IV.

Briefwechsel

mit

Herrn Abele,

in Diensten Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht, des Herrn Erbprinzen von Hohenlohe = Schillingsfürst ꝛc. ꝛc. und Kaiserl. Königl. General-Majors.

P. P.

Ewr. ꝛc. ꝛc. muß ich auch wissend machen, daß ich nun zween Sommer nach einander die Bienen-Collegien, die hier gehalten werden, besucht habe, um die Bienenzucht nach der hiesigen Methode zu erlernen. Ich habe eine sehr grosse Freude daran und bin ganz entschlossen, so bald ich auf's Land komme, wo Gelegenheit zum Bienenhalten und Nahrung für sie zu finden ist, Bienen zu halten und eine eigene Wirthschaft damit anzufangen. Ich getraue mir, mit der Hülf Gottes, die Bienenwirthschaft so zu traktiren, wie sie hier traktirt und gewiesen wird; wo ein beträchtlicher Nuze herauskommt, wenn nur ein mittelmäßiggutes Jahr ist.

Daher habe auch Ewr. ꝛc. ersuchen wollen, mir Auskunft zu geben, ob die Bienen in Kupferzell oder in andern Orten des Amtes

gutthun und fortkommen; Es mußte mir sehr lieb seyn, wann mir Dieselben könnten wissen machen: wie stark sich ein Stok, oder wie schwer ein Stok des Jahres durch an Honig und Wax wird, wie viel er im Herbst wieget und wie hoch ein Stok zu kaufen ist.

Wann Ewr. ꝛc. glauben, daß drausen mit der Bienenzucht was zu thun seye, so geschehete mir ein grosses Freundschaftsstük, wann Dieselbe mir ja bald Nachricht geben wollten. Hier wird kein Bienenstok mehr getödtet, um das Honig und Wax zu bekommen, man kommt dazu anderst. Ich erwarte also mit nächstem Dero Meynung und Rath darüber, der ich mich und die Meinigen empfehle und mit wahrer Hochachtung lebenslänglich geharre

Ewr.

Wien den 2. Oct. 1779.

gehorsamster Diener

Johann Mathias Abele.

Werthester Herr und Freund!

Sie haben zween Sommer durch die Bienen-Collegia in Wien besuchet, die Bienenlehre gefaßt, Sie haben an der Bienenwirthschaft Ihre Freude, Sie glauben nun bey der Bienenpflege viele Schäze sammlen zu können, Sie sind daher willens, so bald, als Sie wieder zu uns, in Ihr Vaterland, kommen, Bienenstände zu bauen, Sich der Bienenpflege zu widmen und so Ihr Wissen zu nuzen.

Da ich Ihnen nun so gar vieles Gute wünsche, warum sollte ich Ihnen hiezu meinen Seegen versagen? — Warum Ihrem Gesuche an mich nicht willfahren? Ihnen meine Gedanken

danken über Ihrem Ganzen nicht entdecken? Ihnen nicht Bericht geben, nicht Ihre Fragen an mich beantworten? Diese nehmlich:

Ob Bienen im Kupferzelleramte gehalten werden und gut fortkommen: —

Wie viel im Amt Kupferzell ein Schwarm Jahrs durch in den Korb eintragt; wie schwer also vom Frühling bis in den Herbst ein Stok werde: —

Mit wie viel Geld man einen Stok, den man im Frühling zum Flug ausstellen wolle, bey uns bezahle?

Ich beantworte diese lezte Frage: wie hoch ein Stok zum Ausstellen bezahlt werde, am ersten.

Stöcke zum Ankauf kan man bey uns haben und je nachdem sie im Herbst und Winter schwer oder nicht schwer sind, oder Vermuthung geben, daß sie sich bis zum Ausstellen im Frühling, ohne gefüttert werden zu dörfen, halten

oder nicht halten werden, ist auch ihr Preis: — Man kauft einen Korb voll Bienen, der so viel Nahrung, als er zu seiner Erhaltung bis zur Aepfelblühezeit bedarf, hat, um vier, fünf, sechs Gulden; einen andern Bienen, an dem man zweifelt und besorgt, daß er sich nicht ganz bis dahin, sonderlich wann nachtheiliges Wetter einfallen möchte, aus sich selbst ernähren könnte, um zwey, drey, auch vier Gulden. Mehr oder weniger Vögel, mehr oder weniger Honig, mehr oder weniger Gesundseyn bestimmet da alles. Die Bienenväter wissen dies und jenes bey uns gar wohl und ganz genau zu erklären. Viele dergleichen Männer hat man freylich bey uns nicht, ihre Anzahl nimmt auch von Jahren zu Jahren, weil man das Bienenwesen nicht mehr als vortheilhaft ansieht, mehr ab als zu, doch giebts immer noch da und dort einen aus der alten Welt, wann sie schon in der jüngern Welt je mehr und mehr weniger vorfindet.

Die zwote Frage: Wie viel ein Stok bey uns Sommers durch einzutragen vermöge? Wie viel er am Herbste an Gewichte habe?

Diese Frage läßt sich nicht unumwunden und ganz bestimmt, wohl aber auf den Durchschnitt beantworten.

Niemal ist ein Stok in allen seinen ihn umgebenden Umständen mit einem andern vollkommen eins: Einer ist gesund, der andere krank; Einer hat vieles Volk, der andere weniges: Einer bringt etwas Honig in den Frühling hinein, ein anderer weniger, ein anderer gar keines: Einer wird auf den rechten Flek, wo er genugsame Nahrungen und keine Hindernisse vorfindet, die von der Einsammlung zurukhalten, ausgestellt, ein anderer trift diese an und findet jene auf seinem Standorte nicht vor. Aus allem diesen ist es liquid, daß kein Stok dem andern im Herbste am Vorrath: Wachs und Honig, ganz und gar gleich ist.

Noch mehr! Es ist auch nicht ein Jahr wie das andere: Eines ist Blumen- und Blüthenreich, das andere nicht: Eines kalt, das andere warm, voll Sonnenschein: Eines ohne schädliche Thaue, das andere voll giftiger Nebel und Thaue: Eines regnerisch, das andere trocken. Wie vielen Einfluß die Witterungen auf Bienenstök habe, das wissen Sie, Werthester! da Sie nun in dem Bienen-Collegio davon unterwiesen worden sind, daher daraus geschlossen glauben Sie mir auch um so eher, wann ich sage: es lasse sich in Ansehung der Schwere der Bienenstöcke im Herbste nichts allgemeines vestsezen, bestimmen und antworten.

Mancher einfacher Bienenstok, ohne Untersaz oder Aufsaz hier im Amte (ich habe mehrere Bienenliebhaber darüber befragt) wiegt im Herbste 30 Pfunde, mancher 25 Pfunde, ein anderer kaum 15 Pfunde, wieder ein anderer noch wenigere Pfunde. So verschieden wiegen die, die man im Frühling ausstellet;

Bienenstöcke, welche dies Jahr erst schwärmten und gefaßt worden sind, und zwar die ersten Schwärme wiegen im Herbste zu 30 Pfunden; die zwoten 15 = 20 Pfunde, Jungfern = Bienenstöcke, das ist, die, welche von einem heurigen Schwarm wieder schwärmten, haben öfters 10 = 15 Pfunde; öfters nicht so viel, und können nie durch den Winter hindurch bis in Frühling zum Ausstellen, ohne vieles auf sie zu verwenden, aufbehalten werden.

Bringen wir nun das Gewicht der alten ausgestellten und der frischgeschwärmten Stöcke auf den Durchschnitt, so wiegen erstere im Herbste 25 Pfunde; die zwoten 20 Pfunde.

Im Amte Kupferzell haben wir jezt eben keine solche Bienenväter, die das Werk der Bienenwirthschaft nach der Kunst treiben, vormals etwa vor 20 Jahren, war ich deren einer. Da gehts nun wie allezeit nach dem alten Schlender: nach den ur = ur = großväterlichen

Hand=

Handgriffen: daß man einem feisten Bienenstok etliche Tafeln ausschneidet oder ihm gar mit dem Todte dankt, ihn erstikt und umbringt; wenige lassen ihn leben, sezen ihm einen Halbkorb unter, oder eine Kappe auf; wie gesagt: hat er ein und abermal geschwärmt und ist im Herbste schwer, so ist sein Dank nun der Todt.

Grosse Magazine werden gar nicht errichtet; an Ableger ohne Schwärmer wird gar nicht gedacht.

Aberglaube herrscht auch da: wenn man den Stand von einem alten Holz, so jemals Pfeiler oder Galge war, auf dem ein abgeschlagener Menschenschedel verfaulte, oder daran ein Dieb sein Leben endigte und von Raben gefressen wurde, bauen kann, ihn ohne Zimmermann bauet, nicht mit Farben anstreicht u. d. gl. so ist es recht gut und man gewinnt so die nächste Hofnung auf Reichthum. —

Doch!

Doch! — In der Nähe finden sich auch künstliche Bienenväter genug, so haben wir einen im E..., den Herrn Rath G.. In K... den Herrn Pfarrer R... In N... den Herrn S... In E.. den Herrn A.... Z... Männer, die alle nach den neuesten Lehrmeistern Herrn Schirach, Neidhard, Eyrich, Steinmez, Riem, nach dem Unterricht der besten Bienengesellschaften ihre Dinge besorgten und theils bis jezt noch behandeln. Bey diesen habe ich Korb auf Korb und auf diesen noch mehr Körbe gesehen, Kästen auf Kästen bemerkt, und so sehr grosse Bienenmagazine gefunden; ihrem Angeben nach wogen sie zu 80 bis 90 Pfunden schwer.

Ich kann Ihnen nicht hinlänglich oder ganz sagen, mit welcher anhaltender Mühe viele, die ich sonstwo kenne, die Bienengeschichte, die Bienenpflegskünste studirten, wie viele Bücher sie lasen, wie sehr ihnen Körbe, Stöcke, Kästen, Stände, die Bienenfütte-

rungen

rungen und allerley Bieneninstrumente die Köpfe füllten, und fast manchem den richtigen Gang seiner Gedanken verlegten, wie fleißig in unzuermüdender Thätigkeit sie täglich und stündlich ihre Stände besuchten, aufmerkten, aufhorchten, was etwa da oder dort Gutes oder Schädliches in ihren Bienenrepubliken vorkäme, um rathen, mittlen, helfen zu können.

Wie sie Saft kochten, speißten, salzten, tränkten, manchen Schwarm bis zum Berauschen tränkten, kurz! wie sehr sie alles, was ihnen Riem oder ein anderer sagte, bis auf die lezte Sylbe pünktlichst besorgten. Sehen Sie also! — solche Männer haben wir schon an unsrer Seite, was haben wir dann nun nicht vor Summen Gewinnst aus ihren Berechnungen zu erwarten? — Diese Frage wird die Folge meines Briefs beantworten.

Die dritte Frage: Ob im Kupferzeller Amte Bienen gehalten werden und — da gut fortkommen? —

Auf

Auf die erste Helfte dieser Frage habe ich schon in etwas geantwortet, den Rest sage ich jezt:

Im Amte werden Bienen gehalten; da aber das Amt aus dem Marktflecken Kupferzell, dem Dorfe Eschenthal und dann mehreren Weilern, Höfen und Mühlen bestehet, so muß ich noch mehr sagen: Es ist kein Hof, kein Weiler, wo man nicht, wie in den ersten zween Orten Bienenstände vorfindet; Stände, auf denen man einen, zween, drey, vier, fünfe, auch noch mehrere; aber doch auf sehr wenigen einige mehrere antrift; Man findet leere und volle, alte, eingegangene, wieder neuerbaute Stände durch einander. — Man schaffet seine Bienenwirthschaft ab und richtet sie wieder an; der eine thut jenes der andere dies; so viele Köpfe, so viele Sinne, und warum dann niemalen ganz einig? — Allerdings deswegen, weil dem einen die Bienenwirthschaft eine zeitlang wohl zuschlägt, dem andern aber versagt; weil einer Schaden, ein anderer Gewinn hat.

So

So ist es allerdings! also kommen die Bienen im Amte gar nicht gut fort? —

Hierauf sage ich: Allerdings kommen sie da gar nicht gut fort. Verstehen Sie mich recht! — Es ist keine Regel ohne Ausnahme. — In einer Gegend und in einem Orte, auf einem Stande, in einem Jahre kommen sie besser fort, als in einem andern; doch will das gute, auch das beste Fortkommen hier, wie der Gewinn dabey sehr wenig und in der Folge gar nichts bedeuten, leztens schlägt er gemeiniglich in bittern Schaden aus. Es geschiehet, daß die Bienenstöcke ein, zwey Jahre Schwärme und Honig bringen; kaum aber sind die vorbey, so schlagt es wieder um: man sezet gute Bienen aus, sie geben keine Schwärme, verzehren ihren Honig, sterben noch vor Winters, oder werden Winters durch mit Aufwand gefüttert und verkommen sodann doch erst im Frühling.

Ohne ist es nicht, daß man auch Pläze hat, wo so eine Erscheinung weniger und seltener erfolget; ich will Ihnen einige in unserm

Lan-

Lande und Amte benennen: Kühbach, Künspach, Uhlersberg, Löcherholz, Untersteinbach, überhaupt das Steinbacher Thal. Hier findet man mehrere Stände, wo die Bienen ganz gut werden, sich mehren und länger bestehen;

Alleine sonstwo ist dies vergebliche Erwartung, und ich könnte Ihnen jezt wirklich einige Stände weisen, auf denen alle Bienenstöcke, auch die, welche feiste ausgestellt wurden, starben, und Magazine, die im Frühjahre 80. 90. Pfunde hatten, welche jezt nur noch 25 Pfunde wiegen, oder gar nichts mehr innhaben, sich allein überlassen ohne allen Zweifel gänzlich vergehen oder mit mehrern Kosten als sie werth sind, erhalten werden müssen.

Eine Bienenzucht von der Art kommt wohl nicht gut fort und ist mehr Schade als Gewinn. So steht es mit der Bienenzucht bey uns, sonderlich hier in dem Amte! —

Welch

Welch ein Unterschied, rufen Sie aus, zwischen den Bienenstöcken da und in Ungarn, in Pohlen und sonstwo? — Hier also, fahren Sie fort, verstehen die Leute das Bienenpflegehandwerk nicht recht! —

Ich antworte: bey unsern meisten Landleuten gestehe ich Ihnen das zu; allein unsre studirte Bienenväter, die Einsichten genug haben, so einnehmend davon reden können, daß sie auch Herrschaften in ihre Bienengesellschaften, wo sie in kurzem Reichthümer austheilen zu können versprachen und dies demonstrirten, verstehen die Sache doch wohl — und doch geht es einem so, wie dem andern: unsre Bienen verkommen, ehe wir es denken und Schade ist zulezt der Gewinn.

Ich selbst, ich kaufte mir vor mehrern Jahren die besten Bienenstöcke an. Ich hatte sie ein, zwey Jahre. Sie vermehrten sich. Ich stellte sie im dritten Jahre feiste aus; ehe ich mich aber besann, ich weiß heute noch nicht, wie und warum, waren meine Bienen dahin;

kaum, daß ich noch ungeschlagen davon kam. Ich hatte gewiß alle meine Kenntnisse, alle meine Mühe auf sie verwendet, und ich weiß gewiß, daß ich Bienenkenntnisse besize, allein wie ich sie auch besaß, so wande ich sie doch ganz und gar vergeblich und unnüze hier an; der Grund des Verderbens liegt also in einem ganz andern, als im Mangel des Erkenntnisses.

So habe ich andere gute Freunde, die nach mir die Bienenlust anwandelte; es geht da, wie mit dem Lichte, in welches jedes Kind greifet, und bey allen Warnungen nicht ehe, als bis es seine Finger verbrannt hat, davon absteht. Ich möchte Ihnen aus meinen Erfahrungen, wie aus Ideen und Schlüssen abrathen, wie ich nur wollte, — nein — Sie hörten mich nicht; Bienen wollten sie haben, durch Bienen ohne Arbeit wollten Sie reich werden. Sie kauften und hatten, was war mir weiter dann übrig? Dies noch: nach dem Ort oder der Lage ihrer Bienenstände prophe-

zeyte

zeyte ich dem einen in zwey, dem andern in drey Jahren den Verlust aller ihrer Bienen, wie gesagt, so sehr sie auch meine Propheten-Mine, in der ich ihnen weissagte, verlachten, so doch geschehen! in zwey und drey Jahren waren, ohngeachtet sie beständig um ihre Bienen herumhüpften, nachsahen und dokterirten, doch alle ihre Stöcke dahin, nicht einen Heller zogen sie vom Aufwande wiederum ein. Nur erst diese Woche, da ich dieses schreibe, sahe ich die Probe bey Herrn Amtmann Z . . und dem Herrn Pfarrer R . . schon wieder: beeder Magazine, die sie im Gewichte von 80. 90. Pfunden ausstellten, sind bis auf nichts oder 25 Pfunde verzehret; ob sie solche werden stehen lassen oder nicht, weiß ich noch nicht; geschiehet aber lezteres, so werde ich ganz wahrer Prophet, dann diese sind ihre lezte Stücke von allen, die sie hatten; die übrigen sind schon alle dahin und damit auch alles ihr darauf verwendetes Geld. So ists dann auch erwiesen, daß die Bienenwirthschaft auch bey beobachteter Anweisung der

besten Bienenwirthschafslehrer hier bey uns gänzlich versaget.

Wie gesagt: mag es seyn, daß hie und da einer Jahrs ein oder etliche Jahre nach einander ein paar Gulden gewinnet, so verliert er sie doch bald darauf wieder; behält er sie dann, so mag es auch seyn, daß er seine Bienen gerade am rechten Orte, wo etwas Speise für sie ist, hat, und sie die einzigen sind, die sie geniesen; kämen mehrere an den Tisch, so würden sie sich nimmer alle satt essen und also dabey in kurzem miteinander verhungern.

Was ist dann nun also davon, wenn es Unverstand nicht ist, daß die Bienenwirthschaft bey uns versaget, die Ursache?

Mein Freund! das eben will ich Ihnen hier angeben und auch zugleich sagen, daß Sie mit aller Ihrer erlangten schönen Einsicht in die Bienenpflege bey uns nicht fortkommen, auch damit gewiß nichts gewinnen.

Hat

Hat man, das voraus! bey irgend einem Gewerbe auf das Lokale zu sehen, so ist es da bey der Bienenpflege nöthig. Bey Gewerben, die man in seiner Hand und Gewalt hat, kann man vieles, so abgehet, verbessern; bey Dingen aber, bey denen das wenigste von uns abhängt, geht es ja wohl nicht an. Mein Vieh z. Ex. so ich im Stalle füttere, kann ich nach Gefallen füttern und pflegen: ich kann ihm vorstellen, was ich will; bey Bienen aber, denen nur die Natur ihre Nahrungen vorhält oder vorleget, ist das nicht möglich; dies läugnen Sie nicht; sagen Sie mir also, wie mag ich einem Bienen rathen, wann er nicht eben an dem Ort ausgestellt wird, wo er seine Nahrungen, sie aus der Hand der Natur zu nehmen, nicht vorfindet? — Der beste Bienenvater ist da ausser Stand, etwas zu erfinden, zu ändern, zu verbessern. — Fast zu viel gesagt! — aber Gedult nur bis auf weiter unten! —

Die Bienen sind ein nur gar zu schwächliches Volk; sehr vielen Zufällen, die ihnen

allesamt den Untergang drohen, ausgesezt, leicht und oft unterworfen: Sturmwinde, Staub, Nebel, Regen, Kälte, Nässe, giftige Thaue, die Schwalbe, der Storch, andere Vögel und Insekten sind ihre Feinde, welche sie verderben und dem Todt aussezen und sie zernichten; die erstern schlagen sie nur gar zu leichte zu Boden und diese fangen sie auf und fressen sie weg. Man kann es nicht glauben, wo man nicht darauf acht hat, was die Bienen durch alle diese Feinde erleiden.

Mangel an Nahrungen, magere, nasse Speise, ungesunde, giftige Säfte richten sie, als jene ihre Feinde, eben so hin. Seye es, daß sie ihre Speise ferne weg aufsuchen und erhalten, so macht der weite Flug zwiefache, mehrfache Arbeit und bey dieser verdoppelten Arbeit bleibt doch die Gefahr groß, die Beute gering und der Stock arm. Unter solchen Umständen kann man sich von der Bienenzucht gar weniges, gar nichts versprechen. Das Bienenvolk nimmt nach und nach ab, des Honigs

und

und Wachses ist wenig. Seye es auch, daß der Stock immerhin junge Brut ansezet, so werden doch nie wieder so viele junge Bienen nachwachsen, als alte auf allerley Wegen verkommen, und da muß endlich alles erliegen und alles nach und nach umkommen.

Wo man also Sturmwinde, Staub, Nebel, Regen, Kälte, Nässe, giftige Thaue, die Schwalbe, den Storch, andere schädliche Vögel und Insekten, wenige magere schale Nahrungen vorfindet und wider jene keine Decke antrift, da muß die Ausrottung erfolgen, und die Ausbeute an Wachs und Honig nichts seyn.

Wo ist es nun so? — Da gewiß auf offenen, angebauten Feldern, ohne Busch, ohne Einöde, Berg oder Wald; dann da stürmen Winde, auf Strasen erhebet sich Staub, da liegen See, Teiche, da fliessen Flüsse, die stets heftige Nebel und Ausdünstungen machen, die Biene hat da keine Decke gegen alle diese

Naturerscheinungen, treffen sie die auf den Feldern, so ist sie verlohren. Ob die auf den offenen Feldern herumschwärmende Bienen bey dergleichen ihnen widrigen feindlichen Naturerzeugnissen schon heimeilen, so werden doch viele noch von ihnen übereilt, zu Boden geworfen und getödtet, ehe sie noch heim sind. Giftige Thaue sind da in den tiefen Gegenden, wie allezeit, zu hause, von diesen aber stirbt die Biene gewiß und ihr Gebäude verdirbt. Der Storch geht auf den Wiesen und Aeckern, auf jeder Blume nimmt er die Biene hinweg; so wenig sie da mitten unter ihrer Arbeit Sicherheit hat, so wenig hat sie die im Hin- und Herfluge zu oder von derselben nach hause; die Schwalbe fängt sie in der freyen Luft auf.

Sagen Sie nicht, denken Sie es ja nicht, daß die Biene auf gebauten Feldern, und da, auf einheimischen oder zahmen, fettscheinenden Gewächsen ihre Nahrung, ihre beste, genugsame oder ihr anständige Beuten finde und einsammle. — Alle Gewächse auf gebauten

Fel-

Feldern reichen dazu nicht hin und enthalten das nicht, was die Biene am begierigsten suchet.

Es ist wahr, Blumen und Blüthen der Gewächse und Bäume in gebauten Feldern scheinen sehr fette; allein ob sie dies auch schon seyn mögen, so sind doch ihre Säfte nicht so rein, so gut destillirt, wie sie die Biene wünscht; immer ist zu dem Oel, dem Urstoff ihrer Beute, Honig und Wachs und Bienenbrod, zu viel Wasser und Erde gemischet.

Nimmermehr sucht der Apotheker kräftige Kräuter in seine Apotheke auf Wiesen und Aeckern, und so der Bauer liebt die Fütterung nicht, die auf nassen Gegenden hoch und dem Scheine nach kräftig und fett aufwächst;

Zudeme noch dies! wann auch die Blume, die Blüthe auf gebauten Feldern ganz fett hersieht, vieles destillirtes Oel innhätte, so ist sie doch durch ihre Grösse so gewachsen, daß

die Bienen ausser Stand sind, solches zu gewinnen, aus- und ansaugen zu können; diese Blüthen- und Blumenkelche, worinnen das Honig am Boden sizt, sind zu lang oder zu tief, als daß die kurze Zunge der Biene, mit der sie es hinwegnimmt, hinablänge. Der Staub derselben ist auch nicht so flüchtig, daß er sich an ihre Haare gerne anhänge.

Zum Erweiß des ersten, wähle ich den fetten, dreyblätterigen, rothen Klee, den man nun so häufig überall ansäet, auf diesen Klee, der viele Süssigkeiten innhat, sezte sich nun die Biene nur gar zu gerne auf und saugte ihn aus, sie versucht es auch öfters; alleine, da seine Blumenkelche zu lang, zu tief und zu enge sind, so muß sie da weg, sucht dürre, kleinere Kleesorten, als die auf Wiesen ist, und trinkt sich da voll.

Man stelle sich zu einem zahmen, fetten Apfelbaume, der eben jezt in der Blüthe stehet, hin, — man gehe da zu dem blühenden wilden Apfel-

Apfelbaum weg, rieche und sage, wo er den Ruch stärker, feiner, häufiger bemerkt habe; — gewiß bey dem leztern! — Klarer Beweiß: daß da, wo mehr, feiner Ruch ist, auch mehrere, feinere, flüchtigere Säfte seyn müssen.

Nun endlich dann! wo also, wo findet die Biene sich wider alle ihre Feinde geschüzt? wo sind alle Hindernisse der Einsammlung ihres Reichthums gehoben? wo ist der Tisch für sie allezeit gedekt? wo, wo wird sie reich, fett und schmakhaft gespeiset? —

Das alles habe ich bey nahem schon gesagt; und die Biene und ihre Geschichte von je her und jezt noch alle Tage saget es jedwedem, der nur auf sie acht hat, helle und klar; wann ich sagte: daß gebaute Ländereyen, Acker, Wiese, Garte, die Orte nicht sind, wo die Biene gedekt und genährt wird, so sage ich damit wohl auch: daß ungebautes Feld: Heide, Wald, wilder Berg, Thal, Einöde mit Busch und

Dorn

Dorn besezt, die Stellen seyen, wo sie alles, was sie wünscht und bedarf, vorfindet;

Ihr natürlicher Aufenthalt sind diese Gegenden alle; dahin entweicht der Schwarm, der seinem Besizer entflieht, da lebt er von allen Zeiten her wild; und die Geschichte nennt uns und zeigt uns heute noch die Länder, wo man die Bienenwirthschaft von je her im Grossen glüklichst und geseegnet getrieben hat und noch treibet.

Vormals war Teutschland, sonderlich die Gegend um Nürnberg, einer Bienenfabrik ähnlich; man hatte so viele Bienen, es entstunden dabey so viele Rechtshändel, daß der Kayser daselbst ein Kayserliches Zeidler- oder Bienengericht stiftete und einsezte. Wann war dies? — damals, als Teutschland noch Wald war, damals, als der noch jezt stehende Nürnberger Wald sich viel weiter ausdehnte, dichter und nicht so licht, das Nürnberger Gebiet noch nicht so cultivirt war.

Jezt noch, da auch Teutschland meist cultivirt ist, findet man nirgendswo die Bienenzucht mehr im Grossen, als wo noch grosse Heiden, Wildnisse, Einöden, grosse Wälder übrig gelassen sind, und das Land noch nicht urbar gemacht ist: Die Grösse dieser Wälder u. d. gl. stehen mit der Bienenzucht in genauester beständiger Proportion; je grösser die Wildnisse und Einöden je grösser die Bienenwirthschaft, und je geringer jene, je geringer diese.

In dem Thüringer- Schwarz- Spessart- Fichtelgebirg - Nürnberger - Wald; auf der Lüneburger Heide und in andern solchen mehr oder weniger ungebauten Ländern ist die Bienenzucht immerhin noch gut; nirgendswo aber in cultivirten wird man sie so im Ebenmaas mit jenen auffinden und antreffen.

Ich widerspreche auch jedwedem Bienenlehrer, der mir sagen will, daß er im Stand seye durch seine Künste in einem von Wald,

Busch und Heide freyem und cultivirtem Lande eine Bienenwirthschaft nur in mittelmäßiger, geringer Grösse gesegnet anlegen zu können, feyerlichst; Es ist schlechtweg eine Sache, die da nur zu Zeiten, in ganz mäßigem Maase, nur in etwas gelinget.

Sie, mein Freund! sind in Böhmen, Mähren, Ungarn, an den Gränzen von Siebenbürgen, in Pohlen, sonderlich in Podolien, nicht fremde, Sie haben diese Länder oft bereiset, sich darinne lange aufgehalten, Sie kamen auch in andere, sagen Sie sich aus Ihren Erfahrungen selbst, wo Sie die meisten Bienen, das mehreste Honig und Wachs vorfanden! — Gewiß in Ungarn und Podolien und da, wo die Länder am wenigsten cultivirt sind, wo Wald, wo Berg, wo Einöde, und wo Wildnisse, ausgetroknete Gegenden, in grosser Menge und Breite dalagen. So ist's auf Erden allenthalben durchaus.

Da den Israeliten die Verheissung sagte: der Herr führt dich in ein gut Land, wo Milch

und

und Honig innen fleußt, so verkündigte sie ihnen keine angebaute Ebenen, sondern Berge, Wald, Felsen, Einöden, aber dies war ihnen eben das Land, so sie suchten, und wo sie ihre gewohnte Nahrungen fanden: Milch von ihrem da bestens genährtem Vieh, dann sie waren Viehhirten, und Honig von den da zu hause seyenden Bienen; das Land war so voll dieser Vögel, daß ihnen Gelegenheiten und Oerter zu Wohnungen fehlten, sie bauten auch in Gerippe der Löwen; Simson konnte daraus Honig nehmen und essen. Für unsern jezt verwöhnten Gaumen wäre bey allem dem das freylich kein Land gewünschter Verheisung. — So ändern sich die Zeiten, Länder und Menschen!

Wie sich die Oberfläche der Erden abändert, so verändert sich auch der Innhalt derselben und alle Künste versagten, wann man es anderst zu machen gedächte: das waldige Teutschland hatte Bären, Wölfe, Luxe in Menge; da es jezt fast überall von allen breiten und langen Wädern leer ist, wo findet man Bären,

Wöl-

Wölfe, Luxe? mit aller Kunst führt man keine mehr da ein, und lehrt sie auch durch Zwang nicht mehr da freywillig im lichten zu wohnen.

So ändert es Vorsicht und Natur, und der Mensch, der nicht alles überall zugleich haben soll, irrt sich gewaltig, wann er alles überall zugleich haben will; er wirds auch niemal so haben; seine Bemühungen darauf sind allemal vergeblich, so fleißig, so künstlich sie auch seyn mögen.

Aber warum ist nur Berg, Wald, Einöde, Heide für die Bienen? —

Allerdings deswegen, weil sie da nur alleine das finden, was sie suchen, ihnen zuträglich und erwünscht ist.

In einem Walde, auf einer buschigten Heide, an den Seiten der Berge verliert und bricht sich die Gewalt der stürmenden Winde. Der stöbernde Staub, der sich auf bewohnten Flecken an den Landstrassen erhebet, die Biene befällt und betäubt, findet sich dort nicht; vor

Regen

Regen und Nässe ist da die Biene gedeckt und findet darwider überal, unter jedwedem Laube, in den Rizen der Bäume, auf ihren Stämmen und Aesten bald Schirm; die Kälte druckt da auf einmal so heftig nicht; giftige Thaue ergeben sich da gar selten oder niemal, und die Nahrung ist da in Menge auf den Blumen aller kräftigen, öhlreichen Kräuter, deren Säfte vorzüglich verfeinert sind. Eine Menge allerley Arten Bäume, deren aller Blüthen in verschiedenen Zeiten, früh und spat kommen, die, weil sie klein, kurzkelchig sind, wohl ausgesogen werden können, dienen auch hiezu; die Blüthe wilder Bäume verfriert nicht so bald oder nicht so leichte als die von zahmen; so bald die Bienenstöcke fern von grosen Waldungen und Einöden die Blüthe der Aepfelbäume verliehren, so sind sie geliefert und verlohren; Bienen in grosen Wäldern bestehen ohne jene; ihre Waldblüthen verfrieren ihnen so bald nicht oder niemalen; alle Störche, Schwalben, die die Bienen wegfangen,

 finden

finden sich im Wald niemalen ein; nichts steht ihnen also im Wege, ihre Stöcke zu bereichern; alles bietet ihnen seinen Inhalt dazu an. Nichts also fällt so begreiflich als diß, daß Wald und Heide die beste Waide für die Bienen sind und bleiben, auf; so auf, daß es auch jedweder Landmann erkennet und einsiehet und nuzet, und zwar so, daß er, wo die Bienenzucht auf einer solchen Lage recht im Gang ist, seine Stöcke nicht zu Hause, oder ferne vom Walde aufstellet, sondern in die Wälder hinaus bringet, sie daselbst aufsezet und ihnen besondere Wächter und Hirten bestellet; so handeln ganze Gemeinden und halten sich ihre Bienenwärter auf gemeinsame Kosten, die sich niemal von den Bienen entfernen und ihrer unausgesezt pflegen.

Vieler Vortheil für die Bienen, so im Walde, auf ihrem rechten Standorte zu stehen und nicht fern von ihme aufgestellt, weit fliegen, von dort aus ihre Beute sammlen, aufladen, über so viele gefährliche Stellen in freyer Luft, der Schwalbe ausgesezt, über

Teiche,

Teiche, Flüsse, Sturmwinden entgegen, durch aufgestiegenen Staub und Nebel weit heim führen zu müßen, beschwert vom Reichthum wohl behalten heim kommen zu können. — Und dann auch glücklich heim kommen, wie viele Zeit muß nicht auf so weite Wege verwendet werden? — Nahe dem Wald, öfters, in kürzerer Zeit auf Beute ausfliegen und öfters mit immer neuer wieder beladen heimfliegen können, das bereichert den Stock mehr, als wenn es nur selten, fern von den Stellen, wo man ihn aufnimmt, geschehen wird oder kan.

Ich weiß wohl, daß man antwortet, wenn ich sage: In Wäldern auf Bergen, in Einöden sind die wahren Geburtsstellen des Wachses und des Honigs: Die meisten, die besten Blüthen und Blumen sind da zu finden, — kan man ja doch Felder, Aecker, andere Gegenden mit solchen Blumenarten, Holzsorten besäen und bepflanzen, die die Bienen dort fern im Walde aufsuchen! —

Ich habe hier zweyerley zu sagen: in fetten Gegenden, in offenen Feldern werden sie vielleicht gar nicht oder nicht so gut fortkommen, und geschähe auch diß, kaum, ja gar nicht, würde ich alsdann glauben, daß die Blumen und Blüthen nun fette, vor so fein für die Biene gereinigt oder destillirt würden.

Geschiehet es aber, ich will es nur zugeben, denn nun auch weiter: — so würde man entweder viele solche Gras- und Holz-Arten ansäen, anpflanzen oder nicht; — Nicht, — so wäre es für die Bienen nicht zulänglich; — ja — so wäre das Feld nun Heide und Wald und nicht mehr angebautes Feld — also in der That meine Anforderung erfüllt, mein Angeben bejahet.

Glauben Sie mir Werthester! Ich habe Bienenliebhaber gekannt, die alle diese und noch mehrere dergleichen Künsteleyen wählten, nachmachten, in's Werk sezten, ihre Bienen sind jezt dahin und aus ihren vorräthigen, neuen Körben lassen ihre Weiber

der jezt wirklich Backnäpfe verfertigen. Es ist des Künstelens und Tändelens so viel und hilft ja doch wohl zulezt nichts, wo nicht die Natur will und die Lage, das Lokale von ihr nicht schon recht eben dazu gemacht ist, so ist es verlohren; hat man aber das, dann kan man allerley gute Künste noch beysezen: dann tödtet man keine Bienen, machet Ableger, ziehet selbst Weisel, lässet nicht schwärmen, macht Magazine und allerley, und keines wird sodann versagen.

Ich weiß Ortschaften, wo die Bienen alle Jahre gutthun, wann sie sonst überal versagen, und auch heuer 1779. nicht versagten, da sie doch ringsum nicht gutthaten; das natürliche Lokale thut nirgends wo soviel, als dabey; wir könnens nicht umschaffen. Es ist der Vorsicht weiseste Einrichtung: wer Getreide bauet und mästet, soll dem andern die Bienenzucht lassen, und so soll man umgewandt auch thun, damit haben alle Etwas, und nicht jeder hat Alles; die Mischung der Menschen, das Commer-

 cium,

cium, das gesellschaftliche Leben, zu welchem wir da sind, zu begünstigen, die Erde zu der ersten Stufe des Himmels zu formen; Himmelsleben auf ihr zu schaffen. —

Nun denn einmal so viel — oder vielleicht zu viel gesagt! — sage ich auch: von Herzen bin ich

Ihr

Kupferzell, den 23. Oct. 1779.

ergebenster Diener
Joh. Fried. Mayer.

V.

V.
Briefwechsel
mit
Herrn Tschiffely,
Intendant des Salines à Aelen.

P. P.

Darf ich wohl hoffen, daß **Ewr. Hoch-Ehrwürden**, mir die Freiheit zu gut halten werden, die ich, als ein Ihnen völlig Unbekannter, nehme, Ihnen mit Gegenwärtigem beschwerlich zu fallen?

Die Freundschaft, mit welcher Sie meinen seel. verstorbenen Vatter, Herrn Chor-Schreiber **Tschiffely**, beehrt haben, und Ihre bekannte Dienstfertigkeit, lassen mich, Ihre gütige Nachsicht, über meine Unbescheidenheit mit Zuversicht verhoffen.

Ihre vortrefliche gekrönte Abhandlung über die beste Art die verschiedenen Erden zu mischen, ist mir lezthin unter die Hände gekommen, und ich habe solche mit ganz besonderer Freude zu meiner Belehrung nicht

nur gelesen, sondern auch recht studiert, und ich schmeichle mir, davon einen sehr nüzlichen Gebrauch zu machen.

Unter den vielfältigen Gegenständen dieser treflichen Schrift, die eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, habe ich **einen** bemerkt, der die meinige vorzüglich gereizt hat, und worüber ich so frey seyn werde, **Ewr. Hoch-Ehrwürden** um etwas fernere Erläuterung anzusprechen.

Ich schäme mich zwar, Ihnen damit beschwerlich zu fallen, und würde mir es gewiß nicht erlaubt haben, wenn ich sonst irgend einen Bekannten gehabt hätte, an den ich mich diß Orts hätte wenden können.

Ewr. Hoch-Ehrwürden gedenken in Ihrer Abhandlung mehrmalen des sogenannten **Haal-Bözigs** von den Salzkothen, als eines vortreflichen Düngers so wohl für Felder als Wiesen.

Nun bin ich zwar seit einiger Zeit Vorsteher des hiesigen Salzwerkes, muß Ihnen

Ihnen aber gestehen, obwohl nicht zu meiner Ehre, daß diese Art von diesem Abfall der Köthen Nuzen zu ziehen, mir bisher völlig unbekannt gewesen ist, und weiter nichts als die Asche für Dünger gebraucht worden ist.

Nun gehört zu dem hiesigen Werk ein kleines Land-Guth, dessen Verbesserung für mich eine sehr angenehme Beschäftigung ausmacht, und wozu ich diese sonst fast gar unbenuzte Materie anzuwenden wünschte.

Meine inständige Bitte an **Ewr. Hoch-Ehrwürden** geht also dahin, daß Sie möchten so gütig seyn, mir zu melden:

1.) Woraus dieses Haal-Bözig verfertigt wird, und welches die Bestandtheile desselben sind?

2.) Wie solches verfertigt wird?

3.) Auf welches Erdreich es vorzüglich taugt?

4.) In welchem Verhältniß es gebraucht werden soll?

So bald ich Ihre geneigte Antwort werde erhalten haben; so werde ich auch die Hand an das Werk legen, um das hiesige Land dieses Nuzen genießen zu machen.

Möchte ich doch so glücklich seyn, **Ewr. Hoch-Ehrwürden** etwas angenehmes zu erweisen, und Sie zu überzeugen, daß ich, in Absicht meines seeligen Vatters Hochachtung, für Ihre thätige Menschenliebe und ausgebreitete Kentniß, desselben wahrer Erbe bin!

Ich bitte nochmals um Ihre gütige Nachsicht, und genieße die Ehre mich Hochachtungsvoll zu nennen,

Ewr. Hoch-Ehrwürden

Aelen, den 28. Nov.
1783.

gehorsamster Diener
Tschiffely,
Intendant des Salines.

Hoch-

Hoch-Edelgebohrner,

Insonders Hochgeehrtester Herr!

Allerliebster Herr und Freund!

Unendlich, unendlich froh einmal wieder den theuersten Nahmen meines in seiner Asche noch verehrungswürdigsten Freundes aus der Feder seines mir aller Hochachtung-würdigsten Herrn Sohns zu lesen!

Ach! mein allerliebster **Tschiffely** ist mir doch gar zu frühe entfallen! meine Liebe und Hochachtung für Ihn war die reinste und gröste, die ich je einem Freunde in der Ferne gewidmet hatte. Kein Wunder! seine thätige Liebe für mich war sie werth, sie verdiente sie, ich war sie ihme, ich war ihme

ihme noch mehr schuldig. O mein **Werthester Freund!** Sie bitte ich nun gar sehr um Ihre Liebe und Freundschaft, um Ihre Briefe, um Gelegenheiten, bey denen ich im Stande bin, Ihnen dienen zu können, verschaffen Sie mir doch die süssesten Erinnerungen meiner Pflichten der Dankbarkeit gegen unsern **Seeligen Lieben,** lassen Sie mich Ihnen thun, was ich meinem frommen Menschenfreund, **Ihrem allerliebsten Herrn Vatter** nun zu thun, auf Erden nicht mehr vermag!

Jezt aber auf Ihr allerliebstes Schreiben zu antworten: Es lief erst gestern bey mir ein, folglich muß es vom 28. Nov. bis hieher einen starken Umweg in der Irre gemacht haben; damit es dem meinigen nicht auch so ergehe, weil ich doch so eigentlich nicht weiß, wo Ihr Aelen in der Schweizerischen Welt liegt, so stellte ich es in die Hand des Herrn von Hallers, Criminal-Lieutenant in Bern, von woher Sie es sicher empfangen werden.

Ihre

Ihre Anfragen:

1.) Woraus das Hallbözig verfertiget wird und mithin, worinn desselben Bestandtheile bestehen?

Antwort: Dazu nimmt man die Kohlen und die Asche des Holzes, welches beym Salzsieden verbrannt wird: Erde, Köhrigt, und dergleichen sonst verworffenes Bözig, wo man es auch hernimmt; jene Asche hat schon von den öfters rinnenden Pfannen Salz in sich, wie man aber so nach und nach dieselbe und anderes in einer besondern Kammer zusammen schüttet, so besprizt und begießt man es auch öfters mit Salzwasser; — der Unrath, welcher im Sieden auf den Pfannen oben weggenommen wird, das auf den Boden verschüttete oder verschlenderte Salz, zusammen gekehret, der Pfannenstein, wann er vorher wieder etwas aufgelößt und vom meisten enthaltenen Salz rein ist, und gemeiniglich aus Gyps bestehet, aller dieser und aller sonstiger Abgang in den Köthen wird dahin gebracht, welche Massa da auch oft umgewandt wird, um

Erde,

Erde, Staub, Asche und Salz wohl unter einander zu mischen.

2.) Wie solches verfertiget wird?

Antwort: Hierauf ist also schon Nr. 1) geantwortet, und weiß ich weiter nichts, so noch hinzu zu thun wäre, als daß ich sage, dieses Gemengsel wird in einer trockenen, nicht feuchten Kammer bis zum Verkauf und Gebrauch aufbewahret.

3.) Auf welches Erdreich es vorzüglich taugt? —

Antwort: Auf alles Erdreich, nur, daß es trocken und nicht feucht seye: Durch Abzäpfungs-Gräben kan man auch dieses dazu aptiren.

4.) In welchem Verhältniß es gebraucht wird?

Antwort: 1) Auf den Wiesen, auf allem Klee, auf allem Getraide — sonderlich auf allen Schottenfrüchten: Erbsen, Wicken, Linsen ꝛc.

2) Man säet es mit der vollen Hand, wie

wie das Getraide, aus; die Quantität nimmt man nicht so genau, viel, wenig, mittelmäßig, wann nur überall hin ein Stäubchen fallen wird.

3) Es wird auf Aecker gesäet, wann der Saame aufgegangen und etwa schon 8. 14. Tage heraus und aufgekaimt ist.

4) Auf die Wiesen wird es gesäet so bald kein Vieh mehr darauf kommt: Mitten, Ende Aprils, Anfangs des Mayens.

Diese Waare trägt unsern Salzsiedereyen in Schwäbisch- und dann in Niedernhall oder Weißbach Jahrs durch sehr vieles Geld, Geld dem Hunderten und Tausenden nach ein; dann alle umliegende Bauerschaft auf 5. 10 Meilen rund um kaufet sie ein und führet sie ab: ein Kübel oder ein Gefäs voll, welches ein Kind von 8. 9 Jahren wohl tragen kan, etwa 10. 15. 20. Pfund schwer, wird mit 5 bis 8 kr. bezahlt.

Bis lange wußte man nur dieses Bözig zu benuzen.

Das, was sich in den Gradierhäusern an die Dornen anhängt und bey uns Dornschlag genannt wird, achtete man gar nicht, schüttete es viele Jahre auf die Landstrassen, diese damit auszuebenen, weg. So thut man noch bis auf diesen Tag im Handvrischen und Braunschweigischen. Z. Ex. zu Salz der Helden ꝛc. Nur erst vor etwa 30 Jahren sahe man bey uns durch Versuche seine auserordentliche Dunggüte ein, und nun kosten 7 bis 8 Simri 4 bis 5 fl. Ein Simri ist ein Gefäs, welches an Roggen oder Korn 32 Nürnberger Pfunde hält; — dem Tausenden nach geht jezt Geld dafür ein.

Die Verfertigung ist diese: wänn nach etlichen Jahren Gebrauch die Dorn aus den Gradierhäusern genommen werden, so wird dieser Dornschlag oder Anhang, der aus Gyps, Erde, Selenit und Salztheilchen bestehet, mit Stöcken oder Dreschflegeln abgeschlagen. —

Oder es werden diese mit dem Anhang beschwerte Dorn auf Haufen gebracht, ange-

angezündet, und so Asche und Dornschlag unter einander verkauft.

Ehe solchen Dornschlag der Bauer aussäet, zerstößt er ihn rein und säet ihn so auf, wie ich vom Hallbözig gesagt habe.

Nun sage ich von obiger Materie weiter nichts; ich füge nur noch an, daß einer meiner Tochtermänner in Niedernhall Salinen-Director ist, der da und zu Hall in Schwaben die sehr verfallenen Salinen wieder herstellte und nun auch in der Pfalz herzustellen, berufen ist. Wollen Sie lesen, wer er ist, er heist **Glenck**, so lesen Sie Herrn Professor Schlözers Staats-Anzeigen des Jahrs 1783, so werden Sie ihn bey diesen Salzbronnen finden. Damit Sie nur bald wieder schreiben, so schliese ich unter allen den besten Empfindungen der Freundschaft unter ewiger Hochachtung als

Ewr. Hoch-Edelgebohrnen

Kupferzell, den 22. Dec.
1783.

gehorsamer treuer Diener
Joh. Fried. Mayer,
Pfarrer.

P. P.

Aus Ihrem Stillschweigen seit meinem lezten Schreiben, vom 11. oder 12ten lezten Monats, befürchte ich, es werde demselben noch schlimmer, als dem vorigen gegangen, und solches gar verlohren seyn; dieses vermuthe ich um desto mehr, da ich aus Unwissenheit unterlassen habe, bis Canstadt zu frankiren.

Da mir nun der Gedanke ganz unerträglich ist, daß Sie mich für undankbar ansehen sollten, so nehme ich mir die Freiheit, Ihnen mein **geehrtester Freund**, andurch nochmalen beschwerlich zu fallen, um Ihnen meine Dankbarkeit, für Ihre so äuserst gütige Zuschrift, vom Christ-Monat, zu bezeugen.

In meinem leztern habe ich getrachtet, Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu schildern, bey alle dem Liebevollen, das Sie, **Bester Mann**, von meinem seelig verstorbenen Vatter zu sagen die Freundschaft haben; Sie haben mich dadurch tief gerührt!

So müße auch Ihrem edeln Charakter die Nachwelt stete Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn Sie dereinst in einer bessern Welt den wohlverdienten Lohn empfahen, und so müssen Ihre Freunde auf Ihre Asche die sanfte Zehre fallen lassen, wie Sie beydes gegen den entschlafenen Menschen-Freund thun!

Mein lezter Brief meldete Ihnen, wie zu rechter Zeit der Ihrige mir zugekommen ist, um mich zu verhindern, die Thorheit zu begehen, etliche tausend Mås Dornschlag fortwerfen zu lassen, als womit ich eben beschäftiget war.

Nie werden meine Ausdrücke hinreichen, Ihnen zu sagen, wie sehr Sie mich durch Ihren so gütigen Unterricht, Ihnen verpflich-

verpflichtet haben, zumal da ich dadurch meinem Vatterlande noch so zimlich nůzlich zu werden hoffe. Nachmals sage ich Ihnen mein Theuerster Freund, dafür tausend und wieder tausend Dank.

In meinem lezten Brief hatte ich noch die Unbescheidenheit gehabt, Sie inständig zu bitten, die Güte zu haben, mir auf verschiedene Fragen zu antworten, die ich hier zu wiederholen nicht wagen dürfte; wenn mir nicht Ihre freundschaftliche Güte so vollkommen wohl bekannt wåre.

Wollten Sie mir also wohl erlauben, Ihnen folgende Fragstücke vorzulegen?

1.) Wird das Haal-Bözig, durch desselben Begießung mit Salz-Wasser nicht ganz hart, ja wie Stein?

2.) Wåre zu dieser Begießung die Bitter- oder Mutter-Lauge nicht vorzüglich gut und besser als anderes Salz-Wasser?

3.) Muß nicht so wohl Haal-Bözig als Dornschlag sehr rein, ja sonst zu

Staub

Staub gestoßen werden, um den größten Nuzen zu verschaffen?

4.) Laut Ihrem Brief scheint es, der Dornschlag verkauffe sich bey Ihnen in einem höhern Preiß als das Haal-Bözig. Ist dieses würklich so, und liegt der Grund dieses, mir fast unbegreiflichen, Unterschieds in einer grösern Dungkraft des Dornschlags?

5.) Wie lange dauert die Würkung dieser Art von Dünger?

Sehen Sie, mein **gütigster Herr und Freund!** wie sehr ich, auf Ihre Gefälligkeit zu zählen, mir getraue. Möchte ich doch das Glück genießen, meiner Seits Ihnen auch irgend wodurch meine gänzliche Ergebenheit erweisen zu können!

Ich befinde mich seit etlichen Wochen allhier bey meinem Schwäher-Vatter, Herrn Oberist **Gruner**, alt Land-Voigt von Aubonne, und gedenke noch etwa 14. Tage länger hier zu bleiben. Wäre es Ihnen möglich, mich während dieser Zeit

mit einer Antwort zu beehren, so würde mir dieses aus verschiedenen Ursachen eine vorzügliche Freude seyn, wofür ich Ihnen höchstens verbunden seyn werde.

Es ist zweifelsohne Zeit, diesen Brief, der Ihnen schon zu lang vorkommen wird, abzukürzen, und Sie zu versichern, daß Niemand mit grösserer Hochachtung und Werthschäzung Ihnen zugethan seyn kan als

Ewr. Hoch-Ehrwürden

Bern, den 17ten Febr.
1784.

gehorsamst ergebenster
Tschiffely.

P. P.

P. P.

Verehrlichster Herr und Freund!

Heute erhalte Ihr werthestes vom 17ten Febr., das vom 11 oder 12ten Jenner ist mir bis heute nicht zugekommen, — hier sogleich auch heute noch Antwort!

O Ihr theuerster Name ist mir durch Ihren seeligen Herrn Vatter, dem Menschenfreund, in ewig frohestem Andenken! er bleibt es! und sagen Sie nur immer fein oft, wie ich Ihme meinem sel. Freunde in den Seinigen Werthesten recht dienen solle!

ad 1) Das Hallbözig wird durch den Beguß mit Salzwasser nicht hart, — würde es auch so, so wird es durch eine Haue gar leichte wieder zerstossen.

ad 2) Aller Unrath in der Salzsiederey ist zur Verfertigung des Hallbözigs sehr gut; auch die Mutterlauche, der Abschaum dienet hiezu, nichts muß da unbenuzt bleiben!

ad 3) Der Bauer zerstößt den Dornschlag und macht das Hallbözig rein; darum bekümmern sich die Verkäuffer nichts; — sie sollen aber rein gemacht werden, ehe sie aufgestreut werden, — je reiner gemacht, je weiter langt man damit um.

ad 4) Allerdings wird der Dornschlag höher als das Hallbözig bezahlt, —

er

er dünget auch besser: der Selenit, Gyps, der den Salztheilgen beygemischt ist, äussern ihre Kräften.

ad 5) Beeder Wirkungen dauren ein Jahr sehr sichtbar — auf Klee und Wiesen, auch das zweyte Jahr noch an. — Kurz! der Gewinn ist offenbar daraus sehr reich! die dürren schlechtesten Wiesen, NB. bey mäßig feuchter Witterung, geben den dichtesten, schönsten Klee ꝛc. Schottenfrüchten werden über die Maßen schön. NB. Bey der Dürre — so sie sehr anhaltend ist, — ist der Nuze vorbey.

Ein Gradierhauß, dessen Wellen oder Reisich, Dornsträucher, 400 fl. kosten, zahlt durch den Dornschlag, wann sie alt sind und ausgenommen werden, 1000. 1500. — ja 2000 fl. — der Gewinn für Ihr Salzwerk wird also wohl nicht geringe: — auf einer

Siede=

Siederey, wo 6000 Simri diese à 32 Pf. Salz, gesotten werden, kan man jährlich gar wohl für 4 bis 600 fl. Hallbözig machen und verkaufen.

Herzlichst, herzlichst freue ich mich, mit dieser meiner Entdeckung Ihrem theuren guten Vatterlande haben dienen zu können. Die Salzsiederey und der Landmann ziehen daraus gewissen, und grosen Gewinn.

Hiermit mitten in Geschäften meines Amtes, auf den morgenden Feyertag Matthias, geschlossen und nochmal gesagt und wiederhohlt, daß ich recht oft Briefe von Ihnen erwarte, und daß ich von ganzem, vollem Herzen bin

Theuerster,

Ihr

Kupferzell, den 24. Febr.
1784.

ganz eigener treuster Diener
Joh. Fried. Mayer,
Pfarrer.

VI.

Briefwechsel

mit

Herrn v. — — —

P. P.

Ewr. Hoch-Ehrwürden machen eine so reizende Beschreibung, von der dortigen Landwirthschaft, daß dadurch bey einem von meinen Freunden der Wunsch entstanden, einen kleinen Hof nach Dero Vorschrift einrichten zu können. Ich finde nun zwar dabey viele Bedenklichkeiten, welche Ewr. Hoch-Ehrwürden selbst einsehen werden, wenn ich Ihnen die Beschreibung des Hofs werde vorgelegt haben.

Da aber Ewr. Hoch-Ehrwürden vielleicht im Stande, solche Bedenklichkeiten aus dem Wege zu räumen, oder doch sonst eine Anleitung zu geben, wie die niedersächsische Landwirthschaft besser einzurichten; so nehme

nehme ich die Freiheit, Dero Gedanken darüber zu erbitten.

Sollte es **Ewr. Hoch-Ehrwürden** gefällig seyn, meinem Gesuche statt zu geben; so überlasse es Dero Gutfinden; ob Sie die Antwort unter anliegender Addresse überschicken, oder aber solche durch Dero beliebte Beyträge oder durch die Hannövrische Anzeigen, bekannt machen wollen.

Bey den beyden lezten Arten der Bekanntmachung, müßte ich aber gehorsamst ersuchen, meinen Nahmen nicht zu erwähnen; als woran mir sehr viel gelegen ist.

Ich bin von Jugend an, ein groser Freund der Landwirthschaft gewesen, und obgleich die Vorsehung meiner Neigung zuwider, mir den Auffenthalt in einer Stadt angewiesen hat; so habe ich doch in der Nachbarschaft eine kleine Landwirthschaft, und halte mich zuweilen in Mecklenburg

auf dem Lande auf, woselbst ich ein kleines Land-Gut besize.

Mit vielem Vergnügen lese ich **Ewr. Hoch-Ehrwürden** gründliche Beyträge, und selbige haben **Ewr. Hoch-Ehrwürden** meine wahre Hochachtung erworben, in welchen Gesinnungen ich auch beständig seyn werde,

Ewr. Hoch-Ehrwürden

N. den 8. Jenner
1783.

gehorsamster Diener
N. N.

* *

Es sind eigentlich zwey Höfe, welche aber so weit von einander liegen, daß sie mit einer Wirthschaft nicht versehen werden können.

Der eine Hof bestehet aus verschiedenen Ackerstücken, die nicht nahe an einander liegen, sondern durch Holzung und Wiesen getrennt sind. Ein Acker hält 30. Morgen, davon 8. Morgen, wenn sie gut gedünget werden, Klee tragen können, welcher drey Jahre genuzet werden kan. Wenn dieses ganze übrige Feld drey Jahre brach gelegen und alsdenn gut gedünget worden, trägt es drey Jahre Roggen und Haber, und man kan das vierte Korn ernden. Ein Feld hält 60. Morgen, eines 20. Morgen, eines 15. Morgen und eines 32. Morgen. Alles dieses Land liegt hoch und ist sandig, und trägt nur das dritte Korn.

Noch ist ein groser Garten vier Morgen groß, so zu Cartoffeln, Flachs, auch Klee

und

und Gerste gebraucht werden kan. Die Wiesen sind meist naß und torfartig, einige auch der Ueberschwemmung eines nahen Flußes, unterworfen. Sie halten zusammen 40. Morgen und geben 26. Fuder Vorheu, und 10. bis 11. Fuder Nachheu mit zwey Pferden.

Es sind einige Ellernbrüche, worin noch gute Pläze zu Wiesen zu 10. bis 11. Fuder gemacht werden können. Noch ist ein Plaz mit Heide bewachsen ohngefehr 30. Morgen groß, welcher mit dem schlechten Acker von gleicher Art, und wird die Heide und Plaggen zum Streu für die Schaafe gebraucht. Man hat das Recht in einem graßreichen Ellerbusch, und nach dem ersten August auch auf benachbarte Wiesen das Vieh zu weiden; man kan also des Sommers 20. bis 25 Stück Kühe halten, und weil man auch eine grose Schaaf-Waide des benachbarten Dorfs betreiben kan, so werden auch 200. Schaafe gehalten.

Mit 6. Ochsen und zwey Pferden hat man das Land bearbeitet, da aber auch drey Knechte, 2. Mädchen, 2. Hirten und 2. Jungens gehalten werden müßten, so macht solches grose Kosten. Ein Knecht bekommt 3. bis 4 Louis d'or Lohn. Ein Morgen Landes hält 120 quadrat Ruthen Calenbergisch Maaß, und auf einen Morgen werden 2. Häupter Roggen Braunschweigisch Maas gesäet. Der Himpten Roggen gilt gemeiniglich 12. Gr. und der Haber 6. Gr. Ein Fuder Heu hält 8. Centner.

Mergel ist in der Nähe nicht zu finden, doch hat man kürzlich dergleichen in einer Entfernung von einer halben Meile entdeckt, aber nicht in groser Menge, und das Fuder kostet auser dem Transport 12 Gr.

Das Vieh im Stalle zu füttern, hat man noch nicht wagen können, weil das Gesinde die Arbeit scheuet und man wenigstens noch einen Knecht annehmen müßte, auch in der Gegend, Klee und Gras vor Ende des Maimonats noch nicht groß genug und man alsdann die schöne Waide auf des Nachbars Wiesen und Waiden nicht nuzen könnte.

Um

Um eine Idee vom Boden zu geben, so hat man zwey Pferde vom ersten Junius bis Michaelis mit Klee und Gras gefüttert und dazu gebraucht ein und ein halben Morgen Klee und 4 Morgen Wiesen-Gras, Klee und Gras ist zweimal gemähet und der Klee stand in dem zweyten Jahre. Ueberhaupt trägt der Acker im Lüneburgischen nicht mehr als das dritte oder vierte Korn, die Marschgegenden ausgenommen.

Der andere Hof liegt in einem Dorfe, und hat das Recht 3. Kühe auf die Gemeine Waide mit gehen zu lassen, und es gehört dazu 10. Fuder Heu, ein Acker Kamp, 10. Morgen groß, einer von anderthalb Morgen und einer von zwey Morgen und noch vier Gärten, jeder von einem halben Morgen, und ein benachbarter Bauer muß im Frühjahr und Herbst 10. Tage zu Bestellung des Ackers mit zwey Pferden dienen. Das Land ist eben so beschaffen, als bey dem ersten Hofe angeführet. Die vier Gartens aber tragen Klee, Flachs und Gersten, auserdem ist noch ein groser Obstgarten, worin auch 6. Himpten Cartoffeln gelegt werden.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Auf Ewr. Hochwohlgebohrn Gnaden Schreiben vom 8. Jenner, welches mir erst den 13. Merz eingegangen ist, alsogleich schuldigst zu antworten, folgendes:

Es ist allemal schwer, zu rathen, wo man nicht die Local-Umstände genau kennet und selbst von der Lage der Gegenden Augenschein eingenommen hat. Nach dieser Wahrheit bitte ich unterthänig, das, was ich sagen werde, mit Nachsicht zu beurtheilen.

Von allem über den Besiz Dero Güther und dem Gewinn aus denselben dieses: —

Alle Baurengüther sind wenig oder nichts für alle die, die nicht Bauren von Profession sind; Nichts ist gemeiniglich der Abfall, wenn man auch bey Aufwand, Kosten, Arbeit, und Einsicht noch so viel hoffet. —

Besser ist's für Männer, die nicht selbst Bauren sind, daß sie solche verkaufen und den Erlos auf eine andere Art zu Gewinn anlegen: Knechte, Mägde, Taglöhner, Fröhner sind theils tumm, theils boshaftig, und wenn sie auch dies nicht sind, und treu und gut arbeiten, so kosten sie und Schmiede und Wagner so viel, daß sie allen Ertrag vor wegnehmen und dem Herrn gar nichts als Schaden zuruck lassen.

Unterdessen GOttes Einrichtung ist weise: wenn es nicht Herrn und Gelehrte gäbe, die sich, durch innerliche Anlage getrieben, entschlösen, dergleichen Güther zu besizen, neues auszudenken, zu unternehmen und zu hazardiren, so würde gar nichts versucht werden; der Bauer sähe nichts neues und würde ohne sie und ihre Vorgänge beym schädlichen Alten, so nicht mehr auf unsere Zeiten passet, beharren

 und

und beharren müssen. Der Erfinder, der erste, der die Erfindung anwendet, verliehrt gemeiniglich, der Bauer sieht zu und nuzets.

Nun zur Sache! und in der Ordnung, wie Dieselben sie mir vorlegen:

Aecker genug, von denen man vieles hoffen kann, wenn man nur annimmt, daß kein Feld auf GOttes ganzem Erdboden gefunden werden kann, wann es auch Sand ist, welches nicht wohl behandelt, zu einem beständigen besten Ertrag gebracht werden könnte.

Die gute Behandlung ist die Dungung; — wo der Boden zu leicht ist, die Mergel-Aufführung — das gute Pflügen — die Pflege; Abhaltung des Wildprets rc. — die Ableitungen der Regenwasser und dadurch das Abhalten des Eises im Winter in den Furchen.

Dero ganzem Guth **manglet die Dungung um gar vieles**; ich ersehe es aus den schlechten Ernden — aus den wenigen — schlechten Wiesen — aus dem Abgang des nöthigen Kleebaues — aus dem wenigen Vieh.

Die Fütterung: Gras, Heu, Grumet oder das Nachheu ist und bleibt die Grundlage — die einzige wahre Grundlage einer einträglichen Wirthschaft; hieraus kommt die Aufstellung vieles Viehes, die Stallfütterung, vieler Dung, die nöthige Dungung, gute Ernden. An dieser Fütterung fehlt es auf Dero Guth gar sehr! der Wiesen sind viel zu wenig — zumal sie schlecht sind — schlecht behandelt werden — und — **die Aecker schlecht sind** — die mehr Dung, als — gute Aecker bedürfen.

Ewr. Hochwohlgebohrn Gnaden werden sehr wohl thun, wann **Dieselbe** von den besten Aeckern, alle die 30. erste Morgen zu Wiesen anlegen, — alle Jahre etliche Morgen mit Klee ansäen lassen, um Gras im Stall zu haben — und die Wiesen verbessern — auch die Ellernbrüche vom Holz und Gebüsch reinigen und in volle Wiesen verwandlen lassen.

Einwendung: aber so verliehrt man durch die Wegnahme der besten 30 Morgen Aecker das Getraide! —

Wohl! aber durch den vielen Dung werden die schlechten viele übrige Aecker — sogleich gute Aecker werden und die abgehenden durch bessere Ernden sogleich ersezen.

— falsch gedacht: die Sandfelder ꝛc. können keine gute werden! —

Antw. das elendeste Feld wird durch genugsamen Dung das beste; sonderlich das Sandfeld! —

Frage: wie die Aecker in Wiesen sogleich zu verwandeln? —

Antw. ist der Boden schwer Feld, so besäet man es mit Lucerner und Esparset-Klee untereinander, sprengt auch 3. blätterigen rothen Klee mit unter, damit man aber gleich das erste Jahr Saatfütterung im Stall habe, so wird der Acker dik mit Haber besäet, eingeegt — dann dieser Kleesaamen darauf gesäet, eingeegt und gewalzet — dies geht untereinander auf — wann der Haber halb Ehlen hoch aufgewachsen ist, fängt man an zu mähen und zu füttern, so wächst er, wann er unge-

schost

schoßt zu seyn, abgemäht wird, 2. 3 mal auf und die Fütterung hat ihres gleichens nicht.

Das folgende Jahr steht der 3. blätterige Klee da zur Fütterung — im Herbst wird das Feld gedungt — im Frühling mense Martii zu Ende wird wieder 3. blätteriger Kleesaamen oben mäßig eingestreut, dann der Mist wohl gerechet, so geht dieser Saame wieder auf — Man hat heuer den Lucerner und Esparset und streut man auch zu dem 3. blätterigen rothen Klee noch andere Heublumen- oder Raygras-Saamen mit ein, so ist nun eine ewige Wiese auf die Folge da angelegt. Der Klee geht zwar nach und nach aus, aber andere Gras-sorten füllen ihre Stellen.

Die übrigen Wiesen müßen gute Wasser-ableitungs-Gräben erhalten, sonst ist alles verlohren, — ich habe in den XI. Theilen meiner Beyträge von solchen geschrieben — dann müßen sie alle 2. oder 3 Jahre nach und nach durch und durch gedüngt — und **begypst** werden; — ohne die Feuchtigkeit abgeleitet zu haben, hilft weder das eine oder das andere.

Klee: Alles Feld trägt Klee — schweres Feld will absolument der Esparset — leichtes und Sand ist für den Lucerner und 3. blätterigen rothen Klee vortreflich, und muß im Herbst gedungt und im Frühling **Gyps** aufgestreuet werden.

Durch den 3. blätterigen rothen Kleebau, da das Feld allezeit im 2ten oder 3ten Jahr wieder Getraide trägt, wird **das schlechteste Feld das beste.**

O da sollte nur kein Feld drei Jahre brach, noch — weniger als Heide zu Streu oder zu Plaggen öde liegen! — das aber ist der Schlender in Westphalen und überal, wo zu wenige Inwohner und zu viel Land ist! Leider! der Unglaube: schlechtes Feld könne nicht gut werden.

Vieh: Rindvieh — keine Pferde — wenigstens 40, 50 bis 60 Stücke müßen auf einem Guthe von **jezt** so vielen schlechten Aeckern und so vielen Morgen Einöden angestellt und — zu Hause Jahr ein, Jahr aus gefüttert werden — — um vielen Dung zu erhalten!! —

Woher die **Streu?** — diese gibt der verbesserte Acker — nach und nach — unterdessen biß dorthin mus man sich mit allerley: Laub — Heide, Acheln von Flachs und Hanf, mit weggeworfener, ausgebrauchter Gerberlohe, Sägmeel, Nadeln von Forlenbäumen, kleinen Aestgen von Tannen und Fichten 2c. bedienen — — oder måsig streuen und durch **Gülle** düngen.

Was sollen 36 Fuder Heu, à 8 Centner, von 40 Morgen Wiesen und 25 Stücke Vieh auf so einem Hofe? ohnmöglich kann da nöthiger Dung abfallen!

Bedarf man Mergel, o! so mus man da gewiß genug auf der Stelle haben. Es kommt nur darauf an, daß man ihn aufsucht; ich habe bey so einem Hofe, auf lauterm Sandfeld den im Uiberflusse gefunden, und in einem Theile meiner Beyträge in der Abhandlung: **die Maximen eines Bauers** 2c. davon gesagt.

Die Stallfütterung: freylich bey gegenwårtiger Summe der Fütterung ist sie nicht zu wagen; allein da sie zur Verbesserung des

Feldes unumgänglich nöthig ist, so muß sie beliebt und eingeführt werden.

Man brauche mehr Knechte 2c. ist ungegründete Forderung, 2 Knechte, 2 Mägde zu 40 biß 50 Stück Rindvieh sind genug; man muß bedenken, daß man die Fütterung zum Stall nicht mit der Sichel zusammen sucht, — sondern mähet; — nicht trägt — sondern heimführet und viele Zeiten erspahrt. — Also würde man wenigstens 5, 4 oder 3 Ehehalten, 1 Knecht, 2 Buben, 2 Hirten erspahren. — Da muß aber freilich das Gesinde im Sommer bey Anbruch des Tags in der Arbeit seyn und vor Nachts niemal zu Bette gehen. So ists bey uns! Ein Bauer, der 20 bis 25 Stücke Vieh Sommers und Winters im Stalle hat, hat höchstens 1 Knecht, 1 Magd; wenns recht viel ist noch 1 Buben.

Ich weiß freylich wohl, das Gesinde drinnen ist so fleisig nicht: es geht gemeiniglich von der Hand zum Maul. Ich hatte vormals gar vieles mit dem **Herrn Grafen von Schulenburg zu Zehlen** zu thun, wo ich einen

Sohn

Sohn drei Jahre im Dienste hatte, der nun Rath, Cammer- und Oekonomie-Director im Fürstenthum Hohenzollern ist, dieser beschrieb mir die Lage der Bauern in Lüneburg sehr wohl.

Ewr. Hochwohlgebohrn Gnaden sage ich zum Beschlusse nochmal: wann ich dies Guth hätte, so wollte ich das ganze Ackerfeld 1, 2 oder gar 3 Jahre lang mit Klee ansäen, mir den größten Vorrath von dürrem Futter sammlen, Vieh anstellen, recht Dung machen, dann endlich wieder mäsiger Klee säen und so meine Viehhaltung für beständig auf 50 Stücke einschränken, das Guth so herstellen, wie ich es nach meiner Einsicht und Ueberzeugung angab.

Müste ich schon 1. 2. 3 Jahre Brod kaufen, bräche ich künftig die Kleefelder herum, so würden die verbesserten Aecker alles wieder ersezen; — wer nichts sezt, gewinnt nichts!

So dächte ich, wann ich das Guth behalten müste; wäre mir aber erlaubt, es zu verkaufen, so würde ich die Zinnsen meines Geldes

des durch den Verkauf versichern: ohne selbst Bauer zu seyn, gewinnt kein Mensch von Baurengüthern, etwas: es liegt auser dem Beruf. — Ich verehre den feyerlichen Ausspruch: Bleibe in deinem Beruf! —

Finden mich **Dieselbe** im Stande, mehreres sagen zu können, so freue ich mich unter aller Hochachtung dienen zu können, als

Ewr. Hochwohlgebohrn Gnaden

Kupferzell, den 16. Merz
1783.

unterthänig treuster Diener
Joh. Fr. Mayer,
Pfarrer.

N. S.

N. S.

Jezt erst, da ich meinen Brief durchlese, finde ich, daß ich noch gar vieles zu sagen hätte. Wollen Sie es wissen, so sezen Dieselbe alles in Fragen, ich will darauf antworten. Lassen Dieselbe die Briefe nur über Frankfurt und Heilbronn laufen.

Schneiderflecke von Wollen, Schusterflecke, Klauen, Hornspäne von Kammachern, Blut, Gerbermist u. d. gl. das sind die besten Dinge für den Sand. O! der Sand, der Flugsand, trägt nur gar zu schönen 3. blätterigen Klee, NB. — wenn er mit Gyps bestreuet wird. Und NB. — wo der Acker wieder umgebrochen wird, das allerschönste Getraide. — Haben Sie Mergel, so befuhren Dieselbe nur etwas Sandfeld damit, so wird man Wunder sehen. Schade! daß die Hannövrischen Bauern zu verdrossen sind und keine Arbeit verstehen — zu lange schlafen — und die Rindviehpflege: Striegeln, Bürsten ꝛc. für Schindersarbeiten ansehen.

Erst vor kurzem hat mir der Herr Landdrost von Wikensen Herr von Rosenstern geklagt, deme ich weitläuftig antwortete. Wikensen liegt zwischen Hohlen und Zelle und ist ein Braunschweigisches Amt; ich wünschte, daß Dieselbe meine Antwort dahin lesen könnten. Wo nicht ein anderes in Niedersachsen beliebt wird, so ist wohl nichts zu thun und zu hoffen.

P. P.

Ich erkenne es mit verbindlichstem Danke, daß Ewr. Hoch-Ehrwürden nicht nur meine Freiheit geneigt entschuldigt, sondern auch mich mit einer so gütigen Antwort beehrt haben.

Sie haben vollkommen Recht, daß das Hornvieh so wohl in der Wartung als Fütterung in hiesigem Lande, sehr versäumt werde, woran nicht allein der national-Fehler der hiesigen Bauern, nehmlich die Faulheit, schuld ist; sondern es trägt auch an den meisten Orten die kalte Lage oder Dürre des Bodens, der Mangel an Wasser, die schädlichen Gemeinheiten, und die Landesverfassung selbst, dazu bey, daß Land-

wirthschaftliche Verbesserungen hier keinen Fortgang haben können.

Hiezu kömmt die Mode, daß jeder Edelmann Bedienungen sucht, und seine Güter verpachtet, da denn natürlicher Weise keine Verbesserungen gemacht werden können, vielmehr alles von Jahr zu Jahr schlechter werden muß.

So sehr ich von der Nüzlichkeit der Stallfütterung überzeugt bin, und solche selbst ehedem bey ein paar Kühen in der Stadt eingeführt hatte, da mir dann etwas früh gesäeter Haber zu Hülfe kommen mußte; so finden sich doch in hiesigen Gegenden bey mehrerem Viehe auf dem Lande folgende Schwürigkeiten:

1.) Würde man nicht leicht die Dienstbotten dazu gewöhnen, und man könnte zehn Leute annehmen, die alsdann im nächsten halben Jahre wieder weggehen würden.

2.) Scheint die hiesige Gegend zu kalt, so daß man in der Mitte des Maimonats nur sehr niedriges Gras auf den Wiesen

findet, und der Klee ist alsdann kaum ein paar Zoll hoch, auch gibt es sehr wenige Wiesen und Kleestücke in den Sand-Gegenden, die so viel Futter geben, daß von drey Morgen eine Kuh unterhalten werden könnte.

3.) Hat man hier an den meisten Orten grose gemeinschaftliche Waide-Pläze, die oft gut sind, die man aber bey der Stallfütterung ganz verliehren würde, und zu Aufhebung oder Theilung solcher Pläze, werden hier die nöthige Veranstaltungen nicht gemacht.

Auf dem Hofe, dessen ich neulich erwähnet, fand man nicht Gelegenheit, alle diese Schwürigkeiten zu heben, und da man Mecklenburgische Leute erhalten konnte, so machte man einen Versuch mit der Koppel-Wirthschaft, und es schien auch solche besser als die hiesige zu seyn, und ich lege einen Anschlag von dem Ertrage hier bey. ☉ Vermuthlich würde solcher höher gehen, wenn, nach der, bey **Ewr. Hoch-Ehrwürden** gewöhnlichen Wirthschaft, alles einge-

eingerichtet und nach dortiger Art der Acker verbessert werden könnte.

Nachdem man aber auf dem Hofe nicht selbst mehr die Aufsicht haben konnte, und selbigen also verpachten mußte; so wählte der Pachter wieder die gewöhnliche Art der drey Felder.

Dabey folget er den in der Nachbarschaft wohnenden Bauern, welche sich stark auf den Flachsbau legen, und sich dazu des Mergels bedienen.

Obgleich der Flachs aus solcher Gegend sehr gesucht wird, so wird doch, von dem Bauern darüber der Kornbau und das Vieh versäumet, und es entsteht ein Mangel an der Düngung. Oft werden 20. Himpten Lein ausgesäet.

Bey der Verpachtung war es nun nicht möglich, Verbesserungen zu machen. Um jedoch etwas zu thun, so hat man verschiedne Reviere von der Pacht ausgeschlossen, wodurch man dann Gelegenheit erhal-

ten, verschiedene neue Wiesen und Kleestücke anzulegen, und man denket mit der Stallfütterung für 6. Kühe einen kleinen Versuch zu machen, so bald man Leute finden kan, die sich dazu bequemen wollen, da man in diesem Jahre schon einen Zuwachs von 6. biß 8. Fuder Heu zu erhalten hoffet, und diese Zahl mit der Zeit noch ansehnlich zu vermehren denket.

Die Gründlichkeit und den Vortheil von **Ewr. Hoch-Ehrwürden** Gedanken in Absicht des gedachten Hofes, sehe ich vollkommen ein. Allein:

1.) Würden die schönen gemeinschaftlichen Waiden nicht genuzt werden.

2.) Hat man bisher noch keinen Mergel entdecken können, und aus der Nachbarschaft kan man jährlich kaum 10. Fuder, für vieles Geld erhalten.

3.) Weiß man vom Gyps hier gar nichts, ich vermuthe jedoch, daß solcher zu Lüneburg auf dem Kalkberge sich finden müsse,

se, da daselbst ein guter Kalk gebrannt wird. Es ist aber zu weit entfernt. Mit Esparzette und Lucerne habe ich selbst keine Versuche gemacht. Alle Proben, die von andern seit vielen Jahren gemacht worden, sind nicht sonderlich gerathen.

4.) Klee baue ich schon lange und nuze solchen drey Jahr. Wie ich aber schon angeführt, so ist selbiger vor Anfang des Junius nicht brauchbar, und die wenigsten wissen solchen gut zu trocknen.

5.) Die Ueberschwemmungen einiger Wiesen sind nicht zu ändern, da solche von einem ziemlich starken Flusse herrühren. Was durch Abzugsgraben zu verbessern, suchet man zu verbessern, und wenn die Pachtzeit zu Ende, denket man noch ein Ellern-Holz von 20. Morgen zur Wiese zu machen.

Vor 14. Tagen ist mir **Ewr. Hoch-Ehrwürden** Lehrbuch zu Handen gekommen, ich habe solches mit Begierde und vielem Vergnügen durchgelesen. Ich sehe aber daraus, wie ich immer vermuthet, daß dort

eine sehr gesegnete und vortheilhafte Lage und Gegend seyn müße, und daß die mehresten Oerter hier im Lande der dortigen Wirthschaft nicht gleichkommen können, wenn auch die Inwohner in fleisige Leute verwandelt würden.

Auf dem kleinen Hofe hat man beym ersten Zuschnitte alles verkehrt gemacht, indem man das beste und nächste Land, den Eichen und Büchen ꝛc. gelassen, das entferntere aber, so theils grober Sand, wie Asche, oder Torfmorig zum Acker genommen, und entfernte Moern, die kalt sind, durch Abzugsgraben zu magern Wiesen gemacht, da man dazu nahe Ellernbrüche mit Nuzen wählen können.

Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, würde ich eine gänzliche Umquartirung vornehmen.

Wer eine gute Behandlung des Ackers und Viehs, hier, so viel die Lage zuläßt, einführen wollte, müßte einige junge Knechte und Mägde nach Kupferzell schicken, um,

als

als auf einer hohen Schule, dort Unterricht zu nehmen, oder suchen, von dort einige fleissige Famillen hieher zu bringen, und selbigen gute Höfe geben, dergleichen hier noch manche wüste sind, auch dabey mehr Freyheit einräumen, als der Bauer gemeiniglich hat. Diß ist aber die Sache einer herrschaftlichen Kammer oder Regierung.

Ich vernehme mit Vergnügen, daß **Ewr. Hoch-Ehrwürden Herr Sohn** so wohl versorget ist. Ein solcher Mann hätte in hiesigem Lande vielen Nuzen schaffen können, da ich nicht zweifle, daß er den Unterricht eines so geschickten und erfahrnen Herrn Vaters wohl anwenden werde.

Von **Ewr. Hoch-Ehrwürden** Beyträgen habe ich vier Bände, und in hiesigen Buchläden weiß man nicht, ob mehrere Theile heraus sind.

Wird bey **Ihnen** der so genannte egyptische Roggen nicht gebauet, und was halten Sie von dem so genannten **Hacken-pflug**? **Spelz** oder **Dünkel** ist in hiesi-

ger Gegend gar nicht anzutreffen. Vor 40. Jahren pflegte meine Mutter solchen im Garten säen zu lassen, wie ich mich noch von meiner Jugend erinnere. Auswärtige Freunde haben mir oft eine Probe davon versprochen, da ich aber solchen nie erhalten, so habe ich um deßhalb nach Frankfurt geschrieben.

Ich bezeuge übrigens nochmals meinen gehorsamsten Dank für Dero geehrtes und angenehmes Schreiben, und würde mich glücklich schäzen, wenn ich Gelegenheit haben könte, Ewr. Hoch-Ehrwürden hiesiger Orten zu dienen und die Hochachtung werkthätig zu bezeugen, womit ich aufs vollkommenste die Ehre habe zu seyn

Ewr. Hoch-Ehrwürden

N. den 26. April
1783.

gehorsamster Diener
N.

⊙

Anschlag.

Der Acker ist in sieben Theile vertheilet. Davon werden drey bestellet, drey bewaidet, und einer ist brach. Jeder Theil hat 70. biß 72 Himpten. Von den bestellten Theilen werden zwey mit Winterroggen besäet, bringt zum 4ten Korn 560 Himpten. Davon wird ein Korn oder 148 Himpten zur Saat und 226 Himpten zur Haushaltung gerechnet, bleiben zum Verkauf 218 Himpten à 12 Gr. = = = 97 Thlr.

Ein Theil wird mit Haber besäet zum 4ten Korn, bringt 420 Himpten. Davon 105 zur Saat, 150. zur Haushaltung, bleibt zum Verkauf 165 Himpten, à 8 Gr. = = = =	55 —
Auser den Haushalts-Kühen können gewaidet werden 20 Stück, à Stück 6 Thlr. = =	120 —
Auf den Außen-Waiden werden gehalten 200 Stück Schaafe, à 20 Thlr. = = =	40 —
50 Fuder Heu à 1 Thlr. =	50 —
Summa	362 Thlr.

Was in den Gärten und kleinen Stellen an Cartoffeln, Flachs, Rüben, Gersten, Obst ꝛc. und auf einem Theile der Brach an Buchwaizen geerndet wird, rechnet man auf die Haushaltung.

Hochwohlgebohrner,

Gnädiger Herr!

Ewr. Hochwohlgebohrn Gnaden gnädiges vom 26. April doch einmal schuldigunterthänig zu beantworten! (ehe es zu thun, ließen mir meine hypochondrische Anfälle nicht zu.) Ein jedes Land hat freylich auch, wann ich so sagen kann, seinen National-Fehler, wie sein natürliches Gute, und das Gute und Böse des Climas ist auch wirksam auf alle lebende seine Geschöpfe; — doch nicht geleugnet, daß die Umstände jedes Landes nur gar zu viel zu der Bildung des Charakters der Inwohner beytragen.

Es

Es sey was noch so tief gewurzelt: es sey Gutes oder Böses, so kann man es — wenn man nur will — gewißlich hinwegheben. Das Beste kann ins Schlimmste, und dieß ins Allerbeste ausarten, es kömmt gewiß nur darauf an, daß man es so angreift, wie man soll.

Joseph, der Vater, wird mit Böhmen, Ungarn und allen seinen bisher unthätigen und schlafenden Staaten dazu den leuchtendesten Beweis geben.

Ein einsichtiger, gütiger, thätiger, mit Ernst und Pünktlichkeit und überal selbst sehender Fürst kann alles, wann er nur will; Fürsten von der Art haben wir wenige, und die, welche von dieser Art sind, werden doch, wie Georg, durch allerhand grose und kleine Plakereyen daran gehindert, und daher kömmt es gewiß, daß es in so vielen Ländern nicht fortwill, und in manchen allzu langsam nur gehen kann.

Ich sehe es als gewiß an, daß ein Land mit vielen adelichen Güthern besezt,

ehe

ehe cultivirt werden mag, als ein anderes groses, welches nur einen Herrn hat; ich will hier die Gründe dazu nicht berühren; — allein, das ist auch unleugbar, daß der Adel seine arme Unterthanen zu sehr drückt, und dadurch, wie dadurch, daß sie leibeigen, nur Pachter der Güter sind, nichs **eigenes frey** haben, allen Muth, Fleiß und Einsicht erstikt, alles Gute zurückhält; — so sind fast alle sächsische Ländereyen, und eben daher liegt das meiste auch im Chaos, und wird sich kaum je zu der Glückseligkeit der Länder unserer Gegend, die mit freyen Unterthanen, welche alles eigen haben, von denen viele nicht mit Frohnen gedrückt sind, erheben.

Das Land mag seyn, wie es will, wo Einsicht und Fleiß ohne Hindernisse arbeiten, da muß es werden und alles ganz gut gehen: so ist es im Handvrischen gewiß, weder zu kalt, noch zu sandig, noch zu trocken, es ist nicht ganz ohne Mergel, Gyps und andere Verbesserungsmittel; ist das nicht, so ist ein anderes; — aber leider! wird es

verach-

verachtet: — so der Vorüschlag bey Salzderhelden und bey andern Salzsiedereyen; dort wird er als unnüze auf Haufen, auf die Wege geschüttet, da er bey uns theuer und hoch bezahlt, und im Feldbau ganz ergiebigst genüzt wird.

Hanover und um Zelle herum hat erst den Klee, Anfangs Junii fertig; so auch meistens bey uns; ich wenigstens und viele andere füttern nie ehe, als Anfangs Junii Grünes; biß dorthin füttern wir aus der Scheune: um Darmstadt herum und sonstwo, bey Nürnberg, im Bambergischen und Anspachischen gibts gar viele Sandgegenden vom elendesten Sand, man achtete ihn vor Zeiten gar untüchtig zum Anbau, jezt hat er den schönsten fettesten Klee auf, und dient denn umgebrochen zur Ansaat für alle andere Ackerfrüchte.

Mein GOtt! es lässet sich alles wohl machen; aber vor allem muß dem alten Schlender entsagt, und geglaubt werden: daß, um satt, satt Dung zu erhalten, die Stallfütterung eingeführt werden muß, und

um

um diese einführen zu können, — Wiesen und Klee genug angelegt und gesäet werden müssen — ohne diese zwey ist aller Feldbau nicht gesegnet; man muß der Aecker nicht zu viel haben: **Futter** ist und bleibt das Fundament zu allem andern! — hat man dieß, so ergibt sich das übrige alles von selbsten.

Alle Kleesorten müssen im Hanövrischen wohl fortkommen, werden sie nur auf ihre ihnen eigene Stellen gesäet, wohl gesäet und mit Mist und Gyps oder Gülle gedünget.

Es ist kein Land, in dem es nicht Mergel geben sollte; — Gyps hat man an der Weser, z. Ex. bey Hehlen, in dem Lande, des ehemaligen **Herrn Oberjägermeisters Grafen von Schulenburg** genug. Bey Lüneburg, an der Salzquelle, muß es allerdings Gyps haben; es ist keine Salzquelle ohne Gypsgebirge! — Gebrennte Kalchsteine thun, was der Gyps thut, und düngen vortreflich. — Doch muß man auch zu Zeiten und in Jahren mit Gülle oder Viehmist abwechseln; Es scheint mir

auch

auch da Wahrheit zu seyn: variatio delectat; unsere Bauren wechseln beständig mit allem so ab, und ich sehe es ihnen gelingen: nicht immer einerley Dung: nicht immer einerley Art Getraide oder Saamen gelingt vortreflich: auch die Koppelwaide oder Wirthschaft hat darin den Grund ihrer Güte; doch Stallfütterung übertrift alles; ein Acker dadurch wohl gedungt gibt wenig, wann er nur das 10te Korn gibt, er gibt wohl das 15te. Dung genug und gut bearbeitet, schaft alles.

Ich wollte gerne mehr sagen; ich denke aber alles zu sagen, wann ich anführe, daß ich bey **Andreä** in Frankfurt, 11 Theile Beyträge und 2 Anhänge, einen Acker-Catechismus, und bey **Zeh** in Nürnberg mein Lehrbuch ꝛc. den teutschen **Varro** mit Noten, *Romani* ökonomische Reisen, 4 Theile, und eine **Gallerie** von Lebensläufen verschiedener Landleute habe drucken lassen. Ich

weiß kaum mehr zu sagen, als was ich da gesagt habe.

Freylich Landleute von hier und ein paar Landbeamten von hier im Handvrischen müßten alles seyn; wann einst meine Söhne dahin gehen könnten, so wollte ich ihnen und dem Lande Glück wünschen.

Bin ich im Stande, ferner zu dienen, so bin ich dazu bereit, ich empfehle mich Dero Gewogenheit aufs Beste, und beharre unter vollkommenster Veneration

Ewr. Hochwohlgebohrn Gnaden

Kupferzell, den 6. Aug.
1783.

unterthänigster Diener
Joh. Fr. Mayer,
Pfarrer.

VII.

Briefwechsel

mit

Herrn Pastor Theschedick,

aus

Szarwasch in Ungarn.

P. P.

Tausend Vergnügen bin ich Ewr. Hoch-Ehrwürden, und Ihren Schriften zu verdanken schuldig; aber besonders auffallend war mir eine Stelle in der ersten Lieferung der Fragen und Antworten, die dieses Jahr bey Cotta herausgekommen.

Schon seit vielen Jahren keimte der Wunsch in mir: o, wenn ich doch ein paar Leute aus Kupferzell haben könnte, die mir mit ihren praktischen Kenntnissen, bey meinen Bemühungen um das Beste meines Vaterlands, an die Hand gehen möchten!!

Dieser Wunsch wurde in mir seit einiger Zeit so rege, daß ich nicht umhin kan,

Ewr. Hoch-Ehrwürden mit einer Bitte beschwerlich zu fallen.

Ich wage diese Bitte mit desto freymüthigerem Herzen, weil ich in den Anfragen und Antworten, S. 71. folgende Stelle lese: Gärtner — gibts bey uns mehr, als wir selbst wohl bedürfen, und können sie wohl in einer solchen Zahl, die man nicht zu nuzen wissen wird, abgeben.

Um einen, zwey, oder auch dreye dieser Leute, muß ich bey Ewr. Hoch-Ehrwürden inständigst anhalten. Um aber die Leute wählen zu können, muß ich zuerst meine Situation schildern.

Ich bin seit 15 Jahren in dem Markt-Fleck Szarwasch, im Bekescher Komitat in Nieder-Ungarn als evangelischer Pfarrer angestellt. Vor ein paar Jahren wurde mir die Aufsicht über die evangelische Schulen in diesem Komitat aufgetragen. Aber welcher Wust von Schul-Schlender war hier auszufegen? Welche Mängel und Lücken zu ergänzen und auszufüllen? Alten Schulleuten

lenten konnte ich keine neue Köpfe aufsezen; und alte Landleute, konnte ich mit aller mir möglichen Mühe, nicht von ihren Aberglauben und Vorurtheilen abbringen; und die Sache beym Alten zu lassen, war mir schlechterdings nicht möglich. Ich machte Vorstellungen bey unsern Kirchen-Vorstehern; man lobte — und es bliebe beym Alten.

Als ich vor einem Jahr, die nie vermuthete Gnade genoß, zur königlichen Schul-Kommißion in Preßburg gezogen zu werden, und an den Berathschlagungen Theil zu nehmen, machte ich auch da Vorstellungen, welche auch würklich angehört, und mit Beyfall von einem Herrn **von Felbiger, Skerletz, Graf Balaschscha**, u. a. m. beehret wurden; aber immer blieb es nur noch bey Berathschlagungen, Vorschlägen und Wünschen, und die gute Sache will noch nicht weiter, das hat immer seine gewisse Ursachen.

Joseph der **Zweite** wird schon, wo nicht heute, doch Morgen, der ganzen Sache auf die Spur — kommen, und — abhelfen.

Da mich mein natürliches Feuer ungleich stärker zur Würksamkeit, als zum Spekuliren antreibt, so machte ich seit einigen Jahren in meinem Pfarr-Garten viele Versuche im Kleinen, wiederhohlte solche etliche Jahre mit glücklichem Erfolg; errichtete vor drey Jahren eine praktisch-ökonomische Landschule, auf meine eigene Kosten, welche sich schon würklich über 2000. Rh. Gulden belaufen. Meine gnädigste Grund-Herrschaft ließ mir einen Platz zu einem praktisch-ökonomischen Garten ausmessen, welcher 7200 Quadrat-Klafter beträgt. Dieser Platz wird nach und nach urbar gemacht: es wurde vor zwey Jahren ein bequemes Wohn- und Schulgebäude aufgeführt, einige Stücke mit Klee, Reyhgras und verschiedenen Rüben bebauet, die Stallfütterung eingeführt, etlich tausend Bäume gepflanzt, bepfropft und aus Saamen noch mehrere gezogen, und ich selbst gebe der grösern Schul-Jugend, welche schon das lezte Jahr die Schule besucht, vom ersten Frühling biß in den späten Herbst wöchentlich vier Stunden, und trachte so die Lücken des Schulunterrichts nach meiner

Möglich-

Möglichkeit auszufüllen, und wenigstens aus meinen jungen Leuten vernünftige Menschen, gute fleißige Christen, und kluge Hausväter und Hausmütter zu bilden.

Wenig Theorie, nur so viel als unumgänglich nöthig ist, die so milde und reiche Natur besser kennen zu lernen, und das Praktische in der Wirthschaft, Ursachen, Mittel und Folgen, begreiflich zu machen.

Vielleicht erscheint mit der Zeit eine pragmatische Geschichte dieses in seiner Art neuen Schul-Instituts.

Das allerbeschwerlichste ist mir, daß ich mir immer Leute zu meinen zweckmäsigen Arbeiten und kleinsten Verrichtungen selbst abrichten muß; und wie schwer dieses, bey einem zu Mißtrauen sehr geneigten, und in der verbesserten Landwirthschaft noch wirklich unkultivirten Volk, hergeht, darf **Ewr. Hoch-Ehrwürden** ich nicht erst sagen — — —!

Also einen Mann, der die Verbesse-

rung der Erde recht gut verstünde, der Kraut- Rüben- Kuchen - Gemüs- Baum-Gärtner wäre; — dann eine Frau, welche die Stallfütterung, wenigstens bey vier Kühen und vier Kälbern versehen müßte, diese Leute wären mir höchstnöthig.

Aus verschiedenen Ursachen wünschte ich, daß dieses ein paar junge Eheleute wären; hätte eins von beeden eine Mutter, die nähen, stricken, waschen, jäten oder Kinderwarten könte; ja hätten sie eine ledige Schwester oder Tochter, welche ich entweder gleich oder mit der Zeit bey dem Garten, Bienen, Seidenwürmern, Seidenhaspeln gebrauchen könnte, so wäre mir eine solche Familie von 3 oder 4 Personen sehr willkommen.

Dem Manne wollte ich vorläufig gerne Wohnung, Kost, Feurung, und monatlich 3. Rh. Gulden, der Frau auserdem monatlich 30 Groschen, und der Mutter und Schwester, oder Tochter à Proportion ihrer Fähigkeiten gebührenden Lohn geben; Ja, ihre Treue, ihr Fleiß, ihre Einsichten

in

in die Wirthschaft, würden ihnen zuversichtlich gewiß ihren Lohn erhöhen. Zu Reisekosten würden sie in Preßburg bey meiner Frau Schwester, auf der vier Eymer-Gasse, im Zechmeisterischen Hause, (wo sie Frau vom Hause ist) drey Dukaten erheben; sollte aber die Herbeyreise sie ein mehreres kosten, so will ich solches auch vergüten.

Wenn sich ja Leute fänden, die Lust hätten, in dem von Natur so gesegneten Ungarn, bey mir ihr Brod zu essen, so wäre am rathsamsten, in Ulm oder Donauwörth, oder einem andern noch nähern Orte auf die Donau zu sizen (weil von da wöchentlich zwey und mehrere Schiffe nach Wien gehen) und so über Regenspurg und Wien bis Preßburg zu fahren; da in Preßburg meiner Frau Schwester nachzufragen, welche ihnen die weitere Marsch-Route bis Szarwasch geben wird. Von Preßburg wird die Reise abermal zu Wasser gehen bis Pest; und von Pest ist noch zehn Meilen bis Szarwasch.

Wenn diese Leute noch diesen Herbst kommen wollten, und ohngefähr in der Mitte

te des Novembers in Pest eintreffen könnten, so wäre es am bequemsten, bey der Markt-Gelegenheit, welche auf den 14ten November fällt, mit Szarwascher Wägen, herab zu kommen; sonsten aber ist aus dem benachbarten Städtgen Holnock, alle Freytag ein deutscher Becker in Pest, mit Fischen und Mehl, und auf dem Markte zu erfragen, mit welchem sie bis drey Meilen von Szarwasch herab reisen, und von da für einige Groschen eine Gelegenheit bis Szarwasch bekommen könnten. Hausgeräthe und dergleichen, wäre wohl nicht der Mühe und Kosten werth mit heraus zu führen, nur verschiedene Saamen von allen Gartengewächsen und Futterkräutern, und etwan einige Garten-Instrumente wäre mir wohl das angenehmste, was sie mitbringen könnten, wofür ich auch gerne bezahlen will. Ich hoffe, der Mann wird die hölzernen Garten-Werkzeuge selbst zurichten können, denn hier zu Land sind tüchtige Handwerker sehr rar.

Sollten sich aber diese Leute, bey bevorstehendem Winter nicht mehr auf die Reise begeben wollen, so ergeht meine inständigste Bitte, mir solche künftiges Frühjahr, längstens im Monat Merz zu schicken. Den 19ten Merz ist abermal Markt in Pest, und bey dieser Gelegenheit wäre es wieder am bequemsten herab zu kommen; aber da sollen sie ja ohne Mostbirn-Pfropf-Zweige oder Reiser nicht herab kommen; denn ich bin sehr begierig, diese vortrefliche Birne zu haben. Die übrigen guten Obst-Sorten habe schon so ziemlich beysammen; indessen bringen sie noch etwas Gutes von Kupferzell mit, so wird es mir desto willkommener seyn, weil es von Kupferzell ist, und sollen auch diese Obst-Sorten die erste Stelle bekommen.

Ich würde um Verzeihung bitten, daß ich mich mit dergleichen Commißion beschwerlich zu fallen unterfangen habe; aber ich kenne **Ewr. Hoch-Ehrwürden** menschen-

freund-

freundliches Herz zu sehr, als daß ich nur vermuthen sollte, daß Sie mir meine freymüthige Bitte übel deuten sollten.

Der Paß, mit dem die Leute sich versehen werden, soll den Ort ihrer Bestimmung genau angeben; zum Beyspiel: N. N. reise über Ulm, Regenspurg, Wien, Preßburg, Pest nach Szarwasch in dem Bekescher Comitat, um bey dem dasigen praktisch-ökonomischen Institut angestellt zu werden. Sollten mich aber **Ewr. Hoch-Ehrwürden** einer Antwort auf der Post würdigen, so bitte die Addresse über Wien, Preßburg, Pest, Szegedin, Arad, Gyula nach Szarwasch zu machen; denn dieses ist der weit herumschweifende Post-Cours. Die angenehmste Antwort wird mir die Kupferzeller Familie seyn, und mein Dank wird **Ewr. Hoch-Ehrwürden**, Munterkeit und Seegen vom Himmel erflehen, um das Gute auch in den entferntesten Provinzen Europens, durch gemeinnüzige Schriften, noch ferner

ferner befördern zu können, und durch wirthschaftliche Zöglinge Menschen werkthätig aufzuklären, und zu beglücken, die unter der Last der Vorurtheile immer tiefer in ihr Elend herab sinken.

Des ewig daurenden Lohns Ihrer gemeinnützigen Bemühungen, ein Zeuge und Mitgenosse zu seyn, wünschet

Ewr. Hoch-Ehrwürden

Szarwasch, den 8. Oct.
1783.

gröster Verehrer in Ungarn,
Samuel Theschedick,
evangelischer Pfarrer.

Hoch-

Hoch-Ehrwürdiger,

Insonders Hochgeehrtester Herr Prediger!

Auf Ewr. Hoch-Ehrwürden Werthestes vom 8ten October, welches mir den 26ten desselben zu meinem wahren Vergnügen überliefert wurde, schuldigst, froh und fertig zu antworten, muß ich gleich anfangs sagen, daß ich bereit bin, Ihnen, einem so würdigen Mann unsrer Kirche, der sich mit dem ganzen Glücke seiner Gemeinde und des Königreichs Ungarns auf den Kaiserlichgrosen Endzweck unseres nie genug gepriesenen Josephs beschäftiget, mit allem dem, so Sie fordern, so in meinem Vermögen stehet, so etwan die besten Wünsche unsers Kaisers auch nur in etwas zu ihren Erfül-

lungen näher rücken könnte, willigst zu dienen. Wie glücklich müste ich nicht seyn, wenn meine Bemühungen der Sehnsucht meines Herzens entsprächen, und so dieser mein Scherbe zum Besten jener Absichten was beytrüge?

Ehemals, vor etwan 14 Jahren wurde ich durch Se. Excellenz, den Herrn **Grafen von Purgstall**, Präsidenten der steyrischen ökonomischen Gesellschaft, auf allerhöchste Veranlassung über alle die mich umgebende Umstände und zulezt noch befragt: Ist dann kein Weg übrig und offen in Kaiserl. Königl. Dienste zu tretten? — damals war für mich, der ich bey allen meinen dem Publikum längst schon in meinen Beyträgen vorgelegten toleranten Gesinnungen, doch als evangelischer Christ leben und sterben wollte, keiner; das gab ich zur Antwort; — würde mir unter jezigem seligerm Zeitpunkte so eine Frage wieder vorgelegt, und ich wäre noch, da ich jezt 64 Jahre zurückgelegt habe, in meinem fünfzigsten Jahre, wie damals: ich würde den

Weg wohl aufsuchen und angeben, um nur mein Alles zum Besten der Staaten, die jezt Joseph aus Finsternissen über die Dämmerungen, so gar zu dem Lichte hinauf hebet, auf allem den Schatten hinwegnimmt und den Tag gibt, verwenden zu können. — Nun das ist vorbey! und Sie, mein Theurer! sollen mir vielleicht noch einige Stellen vorzeigen, wohin ich etwan was Gutes zu versäen, vermöchte. Wirklich nennen Sie mir die Gelegenheit, durch welche ich Ihrem Vatterlande nützlich werden solle: — durch die Uebersendung einiger meiner einsichtigen, fleißigen Landsleute. — O! wie willig wäre ich hierzu, wenn ich nur gute Menschen ausfinden könnte, welche einen so weiten Weg zu Ihnen machen wollten! — Ich muß Ihnen aber sagen, hiezu finde ich keinen: der Bauer lebt gerne da, wo er zu Hause ist, wo er gebohren und erzogen ist, und um vieles Geld geht er nicht weit weg aus seiner Gränze.

So ist es wohl nicht, möchte der Ungar aus jährlichen Erfahrungen einwenden:

sehe ich ja doch alle Jahre viele Teutsche nach Ungarn aus ihrem Vatterlande einwandern! — ja wohl! ich widerspreche es nicht; — aber keiner aus unsern Gegenden; Aus Ländern nur, wo der Druck die menschliche Seele längst vorher stumpf gemacht hat, wo Leibs- Gemüths- und Vermögens-Kräfte biß zur physischen und moralischen Ohnmacht abgezapft sind; — was nüzt nun aber so ein Skelet? und lauter solche Auswürfe Teutschlands hat bisher Ungarn erhalten: unter tausend Menschen kaum einen nüzlichen, und dieser so alleine unter andern angesezt, artet endlich beym Schlender nach und nach selbst aus. So werden auch Sie gewiß unsre Teutsche zum grösten Haufen in Ungarn bemerken.

Mit Leuten von schlechtem Gehalte nun wollte ich Sie endlich schon belästigen; allein Ihr Brief hat mir Sie gleich so lieb gemacht, daß ich es nicht kan; und da ich gute Bürger dazu nicht aufzutreiben vermag, so muß ich Ihnen mit nicht halbem, mit ganzem Mißvergnügen sagen: ich kann Ihnen,

nen, so gerne ich auch wollte, hierinnen nicht dienen.

Vielen, die mir die Verehrungswürdigsten unter meinen Correspondenten gewesen seyn mochten, mußte ich dieses auf gleiche Aufforderung sagen. Z. Ex. Sr. Eminenz, dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof, Fürsten Migazzi, in Wien, mit dessen vortreflichen Herrn Canzler von Zollern ich deßwegen mehrere Zeit in Correspondenz war: man wollte einem Knecht zu jährlichem Lohn 100 Kaiser-Gulden bezahlen, und doch gieng keiner dahin.

Nur jezt erst gieng einer mit 80 fl. Lohn auf die Herzogliche Zweybrückische Güter nach Böhmen, ein paar Stunden von Prag, auf mein vieles Zureden von hier ab.

Und zween Bauern, einen für den Durchlauchtigsten Fürsten von Oettingen-Wallerstein, einen für des Fürsten zu Hohenzollern Durchlaucht, vermochte ich durch einen jährlichen Gehalt für sie und ihre Weiber, zu 130 fl. und allem andern, wel-

ches

ches sie zum Unterhalt an Speis, einigen Kleidungsstücken und dergleichen bedürfen, als Lohnbauern auf Mayerhöfe zu gehen, und sie zu bearbeiten.

Jezt, so eben vom 5. Octobr. erhalte ich aus Graubünden, von Chur, in der Schweiz, von einem Herrn **von Tscharner**, der oberster Zunftmeister daselbst, und regierender Landvogt in Mayenfeld ist, Briefe, worinnen er um Knechte ansucht, und mir eröfnet, daß er Sinnes seye, von Jahr zu Jahren Schweizer-Knechte zu uns zu senden: jeden drey Jahre da zu lassen, jedem 40 fl. zur Reise zu zahlen, und sie hier unsre Landwirthschaft lernen zu lassen, — was ich aufs lezte antworte, weiß ich noch nicht; in Absicht aufs erste, weiß ich wohl im Voraus schon, kan ich ihn leider nicht befriedigen.

So, wie ich da erzehle, gieng mir's schon vielmalen, wenn ich auch für Fürsten, Grafen und Adeliche, Knechte als Bauern aufsuchen sollte. Wundern **Sie** sich also

nicht, daß es mir in Absicht auf Sie eben so ergehet!

Was ist aber zu thun? wie bringen Sie Ihre gute Wünsche und Arbeiten für Ihr Vatterland zur Reife? —

Gute Bauern werden Sie von hier aus schwerlich jemalen erhalten, und junge Leute aus ihren Landsleuten werden schwerlich hieher kommen, sich auf etliche Jahre hier in Dienste zu begeben, um unsre Haus- und Landwirthschafts-Art zu erlernen.

Ihnen bleibt also wohl nichts übrig, als der Weg, den Sie schon gewählt haben, auf welchem Sie auch, obwohl spät und mit vieler, unsäglicher Mühe, doch endlich gewißlich zum Zwecke kommen: eisenmäßiger Vorsaz und Fleiß vollendet da nur alleine!

Vortreflich ist Ihr Unterricht, den Sie in der Schule, auf dem Felde, durch Lehre und Beyspiel ertheilen! die Mühe, die Treue, und die Kosten, die Sie darauf verwen-

verwenden, sind groß, menschenfreundlich, ansehnlich; kaum von einer Privat-Person je so geschehen, und Ihre Grundherrschaft, (warum haben Sie mir aber diese nicht genannt? ich hätte sie ihres rühmlichen Eifers wegen für die Einführung einer bessern Wirthschaft doch gar zu gerne, nur wenigstens dem Namen nach gekannt. Nennen Sie sie doch künftig zu meinem Vergnügen!) die Ihnen einen so ansehnlich-grossen Plaz zu einem ökonomischen Garten abgibt, verdient des ganzen Ungarischen Publikums Dank; es wird einst gewiß daraus die reichsten Vortheile ernden! Ihme seye es von Herzen gegönnt!

Auf diesem Wege des Unterrichts müssen Sie freylich mit der ältern Schuljugend fortfahren: mühsam allerdings! O! wie sehr wünschte ich Ihnen einige unsrer Leute, die Ihnen hiebey zur Hand giengen, Ihnen Ihre Arbeiten zu erleichtern?

Allein, wie gesagt: der Weg ist ihnen zu weit, und der Lohn, den Sie ihnen aussezen, der in Ungarn wohl viel, aber bey

uns nichts ist, zu gering; denn jeder Knecht zieht bey uns jährlich zwischen 30. und etlichen 40 fl.

Den Lohn solchen Leuten zu sezen, ist eine Sache für Herrschaften, denen ein paar Duzend Dukaten nicht viel ist.

Ich sage Ihnen mehr. Ich sollte schon mehrmalen Leute wegschicken, denen man ganze Höfe frank und frey eigen anbot, (so that Se. Excellenz, der Herr Graf von Schulenburg in Hehlen, an der Weser, im Lüneburgischen) sie nahmen sie nicht an.

Kaiser Joseph würde so was bewürken; wenn man eine Gesellschaft solcher Leute anlockte, da eines das andere zu so einem Zuge beherzt machte; so könnte es gehen, anders wohl nicht!

Leute, die was verstehen, Fleiß haben, tugendsam sind, leben bey uns, so voll und angebaut auch alle Flecken sind, daß man nicht ein Stückchen Feld unbenuzt und ungebaut vorfindet, und es so viel Geld kostet,

nur

nur etwas weniges für sich eigen zu erhalten, noch allezeit und überall wohl.

Sie arbeiten auf den Schweiß, essen wohl zugerichtet, schlafen auf sanften Federbetten in wohlgebauten Häusern.

Sie wissen, daß, wenn der Ungar schon sein weißes Brod isset und sie ihr schwarzes, jener doch in einer Rauchhütte auf Stroh liegt, wenn sie in reinlichen Wohnungen auf Feder-Polstern sanft schlafen und sich wohl erhohlen.

Trösten **Sie** sich! **Ihr** mühsamer Unterricht, ich sage es nochmal, **Ihr** Fleiß hiebey, wenn er noch einige Jahre aushält und ihn Undank nicht ermüdet, schafft **Ihnen** gewiß endlich Mitarbeiter und Wonne aus **Ihren** Zöglingen und Nachfolgern: sind nur die ersten Schritte gesegnet, so folgen bald andere und eifern sich nach.

So, wie **Sie** den Religions-Unterricht mit dem, den jeder guter Bürger bedarf: im Lesen, Schreiben, Rechnen, mit

der Lehre in der Oekonomie verbinden, und darauf ein so erwünschtes praktisches-ökonomisches Institut im Lande haben, so ist gar kein Zweifel, daß in Kurzem gute Christen und gute Bürger, gute Haus-Väter und Mütter erzogen werden, die das Land, wie ihre Nachbaren, die bald lüstern gemacht, folgen müßen, segnen werden.

Ich bin froh, wenn ich auf die seligste Zukunft aller Kaiserlichen Länder mit hinsehe; alles vereiniget sich auf ihr Glück: der Schaz ihrer Natur wird nun durch Kunst der Weisheit erhoben. — Es muß der empfindsamen Seele himmlisches Gefühl seyn! überhaupt diese, die lezte Zeit meines Lebens ist mir oft, wann ich über ihr denke, paradisische Freude; die Erde hat ein Glück, so sie von ihrem Entstehen an nie hatte: Fürsten in nie gekannter Anzahl zu besizen, die würdig sind, als Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes stets fort in jugendlicher Kraft zu leben, zu wirken, verehret zu werden.

Unser grauer ehrwürdigster **Friedrich**,

welcher einmal der ist und bleibet, der die Fackel für die Welt anzündete, hoch aufhub und schwang. **Catharina**, die Zweite und Erhabene, die Norden beleuchtet, und **Gustav**, der so bald folgte und im stillen Gange beglückte, **Georg** und so viele andere Fürsten; dann, der — aus der Dämmerung so hell, so rasch, so auf allen Seiten und so weit um, über alles segnend beglückend sich aufschwingende **Joseph**!

Denken Sie nur den um die Freyheiten Ungarns, dem er die Fesseln ganz abschlägt! wie bald wird sich nicht das von Natur so gesegnete Land, wenn es nur will, im Flor sehen! —

Vortreflich geschiehts, daß man die Wurzel des alten Schlendrians umgräbt, um ihn mit Stumpf und Stiel auszureissen; wann man nur einzelne Aeste abhacket, geschieht alles nur halb, nie ganz, und wird jedesmal nichts daraus! — unser groser Kaiser thut Kaiserlich groß, schön und wohlthätig; so habe ich ihn einst schon gesehen,

und der Welt in meinen Beyträgen vor Jahren schon geweissaget; ich freue mich als Prophet, bey jeder seiner vielen grosen Handlungen darüber allezeit herzlichst! ! —

Die Schulen dem . . . . zu entreißen, sie den Bischöffen, der Weltgeistlichkeit und den Weltleuten zu übergeben und anzuvertrauen, ihnen Aufsicht auf sie zu gebieten, das ist alles, was man zum Besten der Menschen je thun kan, und unser großer Kaiser hat es in seinen Erbstaaten gethan, o! daß er es auch in dem ganzen römischen Reiche bald thun wollte!

Würde die Weltgeistlichkeit durch die Wiedereinführung göttlich = gestifteten Ehestandes in ihr, dem Staat durch daraus für sich und ihre Kinder zu schöpfenden Nuzens und zu gewinnenden Vortheils, zu Abwendung seines Schadens, und aus der Aufhülfe zu seinem Flor anhänglicher gemacht, und so wieder des Bürgerrechts würdiger werden, dann würden Zerrüttung und Finsternisse

sterniße weichen, fliehen, und auf Menschenkörpern wieder Menschenköpfe heraus wachsen.

Aller Schaden für das gemeine Wesen, und alle Vortheile des Staats keimen in den Schulen und reifen von da aus auf den Kanzeln, Kanzleyen, beym Heere, in Schlachten, in den Handwerksstuben, auf Aeckern, Wiesen, in Ställen, in Gärten: überall! wer das bisher nicht sahe, der sehe jezt noch; auf die Länder, wo die Schulen vom . . . . . . gereiniget, ausgefegt und mit, dem Staate um ihrer selbst willen und um der Ihrigen wegen, anhänglichen guten Bürgern besezt sind. Aus Schulen quillt allein Gutes und Böses! — ein Kopf da einmal verrückt, kömmt selten mehr, nicht einmal mehr grau, an seinen rechten Ort. —

Wer gute Unterthanen haben will, der muß sie von und aus der Hand des Schul- und Kirchenlehrers erhalten. Gerade so

muß

muß man zu Werke gehen, wie Sie Würdigster! es mit Ihrer Schuljugend angefangen haben; so treibe ich es auch schon über 40 Jahre; 42 Jahre stehe ich schon im Amte, und stets habe ich dahin gearbeitet, daß meine Schuljugend wohl lesen, schreiben, rechnen lernte; ich lehrte sie das Christenthum nicht so, daß sie Wörter ohne Sinn, Säze ohne Begriff und Verstand; ein Vielfaches durch einander gemischt, wie von ohngefehr, sondern das edle Einfache in natürlicher Ordnung, da sich alles aus sich selbst entwickelt, lernte und begrif.

Jedes Jahr unterrichte ich die älteste Schuljugend; die, welche jezt das erste mal zu dem heiligen Abendmahl zugelassen werden soll, und die, welche Jahrs vorher das erste mal schon zugelassen worden ist, vom Neujahr an bis nach Ostern, alle Tage zwo Stunden. Mir ists nicht genug, daß ich Christen bilde, so wie man sie gemeiniglich

bildet,

bildet, daß man der Jugend nur spekulativisch die Religionswahrheiten vorträgt, sie ihnen einzwinget; aber sie nicht durch Darlegung ihrer Vortheile, die sie aus ihnen ziehen könnten, angenehm, sie nicht der Annahme würdig verstelle, wenn ich Wahrheiten vortrage, so zeige ich ihr Nüzliches auf Zeit und Ewigkeit, ich unterweise, wie es meinen Zöglingen da und dort in ihren allerley häuslichen Wesen nuzen werde, wie sie sie gebrauchen können und anwenden sollen: ich gebe ihnen die Werkzeuge ihrer allgemeinen Wohlfahrt, und mache ihnen durch eigene Anwendung die Handgriffe dabey bekannt, ich führe ihnen die Hand und richte ihnen den Kopf so viel möglich auf alles zurechte; **denn ich glaube,** man kann kein guter Christ seyn, ohne guter Bauer, Handwerker, Hausvater zu seyn.

Ich arbeite dabey nicht in Wind; wie ich meine Gemeinde bearbeite, so ist sie; so ist sie es nach und nach worden: sie nahm

alles

alles an, treibt alles, ist beglückt auf den Feldern, in der Handelschaft, im Hause; andere von außen sehen zu, wünschen hie zu seyn, alle Wohnungen sind besezt, und alle Jahre werden neue Häuser erbauet: nur der Ort Kupferzell, die mehrere andere meiner Pfarre nicht gerechnet, hielt 1755. 460 Seelen; Im Jahr 1745, als ich hieher kam, gewiß weniger; Im Jahr 1780. ließ ich sie wieder aufzeichnen, es fanden sich 781. und gewiß jezt 1783. mehr als 800, da in diesen drey Jahren wenigstens 9 neue Häuser mit 2. 3 und 4 Wohnungen aufgeführt wurden. Das Wichtigste dabey ist, daß sich unter allen meinen Evangelischen kein einziger Bettler vorfindet, wenn auch unter den Katholischen, deren wir seit einigen Jahren 158 Seelen hier zählen, mehrere von ihrer Aufnahme an allhie gewesen sind; wir hatten und haben evangelische mehrere Inwohner, die 150000, 50000, 20000, 10000 fl. besizen, gar

nichts

nichts rares ist der Bauer von 4 bis 6000 Gulden Vermögen.

Wir haben Handelsleute allhie, die mit Mastvieh nach Strasburg, Mannheim, Frankfurt, Paris handeln, deren Handelschaft des Jahres etliche mal hundert tausend Gulden bis eine Million beträgt.

So war's nicht von jeher: Vor etwa 100 Jahren war meine Gemeinde und das Amt in ganz schlechter Verfassung: schlechter leichter Feldboden lies die Leute nicht aufkommen: als der alles segnende Mergel und der Gyps erfunden, genuzt, immer mehr und allgemeiner gebraucht wurden; Getraide im Vollauf erzeugt, mehr Vieh angestellt, durch Abstellung der Waidgänge und eingeführte Stallfütterung mehr Mist gemacht wurde, die Wiesen vieles Heu gaben, die Rindvieh-Mastung eingeführt, auswärtige Fleischhacker angelockt wurden, unser Mastvieh vertrieben, uns ansehnlichen Gewinn zurückließen, da nahm die Ma-

stung sehr zu; endlich übernahmen einige von unsern Inwohnern, Wirthen, Fleischhackern, Bauern, den Einkauf und Vertrieb selbsten, Männer sezten sich an, die vom Viehhandel allein Profeßion machten, und trieben nun diese Handelschaft zu ihrem und zum allgemeinen Vortheil des Landes.

Ein Gewerb zieht das andere an; allerley Profeßionisten kamen herbey; ein Mann bedurfte den andern: statt, daß man zwey Gastwirthe hatte, hat man nun fünfe, statt zweyer Becken fünfe: statt einem Krämer ein halb Duzend; statt etlicher anderer Handwerker jezt mehrere, und die von allerley Profeßionen: viele Taglöhner, und alle haben ihre Arbeit, und deren gibts täglich so viel, daß jener noch immer zu wenig sind.

So der Gang der Aufnahme unsrer Gemeinde! — so wird gewiß auch der Gang der **Ihrigen** werden, wann? — wann **Sie** lange leben, und im Eifer für

das Beste derselben so, wie bis daher 15 Jahre durch, fortschreiten. Auf einmal läßt sichs nicht zwingen; nach und nach aber wird alles erzwungen! Unter Joseph — und dann unter Ihrer weisen Grundherrschaft — ist wahrlich! nichts unmöglich.

Ihr Vatterland scheint Ihre Würde zu erkennen: Sie sind zum Aufseher über die Schulen bestellt, Sie sind zur Schul-Commißion gezogen worden: Sie sind zu denen gezählt, welche die Welt für Verdienstvolle Männer längstens angesehen hat: Se. Hochw. Gnaden, Herr von Felbiger, mein Gönner, Freund und Bekannter, mit dem ich schon vor Jahren, da er noch in Sagan war, und dort so viel Gutes wirkte, im Briefwechsel über wichtige Gegenstände der Oekonomie, der Erziehung darauf u. d. gl. stand, (ich bitte Sie, sehen Sie sie wieder: meine Empfehlung

und allerbesten Wünsche!) hat gewiß Ihre Bemerkungen, Vorschläge beherzigt, wird sie nuzen und auf die Erfüllung Ihrer Wünsche über dem Schulwesen arbeiten; ich kenne Ihr so sehr gutes Herz, welches nicht von Vorurtheilen geleitet, durchs Licht sieht und geführt wird. Haben Sie gut Herz und Muth, es wird sich alles aufs Beste vollenden! —

Was ich von hie außen dazu beytragen kann, will ich alles und das von Herzen gerne thun: sagen Sie mir nur fein bald und fein oft, was Sie begehren.

Saamen, Instrumente, will ich, was ich vermag, schicken. Unsre Mostbirn in Pfropfreisern können Sie auch haben; ich habe sie schon bis nach Hermanstadt in Siebenbürgen verschickt; sagen Sie nur, ob und wann Sie diese wollen! — sehen Sie

sich einstweilen große, erwachsene Bäume dazu aus.

Noch eins! in Presburg, vielleicht auch in Edenburg sind Sie bekannt: dort hatte ich zween Bekannte, die mit mir 1737 ꝛc. in Jena studirt haben: Herr Behl, Herr Serpilius, sagen Sie mir doch, leben sie noch? Geht es ihnen erwünscht? — das hörte ich gar gerne.

Mein sehr langer Brief ist nun am Ende; ich hätte aber noch vieles mit Ihnen zu sprechen: Ich weiß vieles von der Gegend Ihrer Wohnung; unser Durchlauchtigster Erbprinz lag dort als General-Major mit seinem schweren Reuter-Regiment im Quartier, dessen Frauen Gemahlin Durchlaucht in Ungarn gebohren sind, und vorher mit einem Grafen von Bety vermählt waren.

Ich

Ich endige dießmal unter der redlichsten Versicherung wahrester Hochachtung und herzlichster Freundschaft als

Ewr. Hoch-Ehrwürden

Kupferzell, den 12. Nov.
1783.

gehorsamer treuer Diener
Joh. Fried. Mayer,
Pfarrer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich, 1719-1798

Anfragen und Antworten in Briefen über Gegenstände der Landwirthschaft

Bd.: 2

Tübingen 1785

Oecon. 1181-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297514-9
VD18 90381947